No. H0H0A.150

Sewall Fund

WOLFGANG GRAESER

KÖRPERSINN

KÖRPERSINN

GYMNASTIK / TANZ / SPORT

VON

WOLFGANG GRAESER

PUBLIC LIBRARY
OF THE
CITY OF BOSTON

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN MCMXXVII

Sewall
Feb. 14. 1928
R

Copyright 1927 by C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
‹Oskar Beck› München

OSWALD SPENGLER

IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET

INHALT

Vorwort 1

1. Das neue Etwas 7

2. Form und Inhalt 15

3. Metaphysik der Körperkultur 25

4. Hierarchie der Sinneswelten 48

5. Erlebnisübertragung 68

6. Der Körpersinn 84

7. Tanz und Musik 102

8. Umschichtung der Alltagswelt 121

9. Verfahren der Körperbildung 132

Nachwort 146

VORWORT

Diese kleine Schrift — ein metaphysisch-psychologischer Versuch — erhebt keinerlei literarische Prätentionen. Sie ist der Gestaltungsversuch eines Erlebnisses, das wie wenige andere grundsätzliche Stellungnahme nach den verschiedensten Seiten erfordert, weil es an dem gesamten Lebensbild eines Menschen rüttelt.

Die nachfolgenden Gedanken wollen in die lebendige Diskussion einer der brennendsten Tagesfragen neue Anregungen bringen und versuchen zugleich diese Diskussion auf ein höheres Niveau zu verlegen, als das bisher der Fall war.

Vielleicht wird nicht für alle Leser das Folgen immer ganz ohne Schwierigkeit sein. An sie richte ich die Bitte, es nicht gleich aufgeben zu wollen. Den meisten wird nur dieses oder jenes Gebiet des Dargelegten unmittelbar verständlich sein. Eine flüchtige Lektüre aber genügt, um diese Teile herauszufinden. Von ihnen aus wird auch das Übrige dann leichter zugänglich sein. Dennoch glaube ich, daß man den Stoff kaum wesentlich einfacher darstellen kann, ohne oberflächlich zu werden. Die Schwierigkeiten liegen nicht in der Methode, sondern in der Materie begründet.

Unsere Schrift möchte sich an möglichst weite Kreise wenden. Welcher Gebildete spricht heute nicht über Gymnastik und Sport? Aber wieviele haben sich wirklich bemüht, dies Neue irgendwie mit dem so wohlregistrierten Kosmos überlieferter Vorstellungen, Theorien und Gedankenreihen organisch zu verknüpfen?

Und die anderen, welche diese Schrift angeht, die aus dem eigenen Erleben heraus sicheres intuitives Wissen von den Dingen besitzen, die wir behandeln wollen: wieviele von ihnen sind imstande — wie gern sie es möchten —, sich Rechenschaft abzulegen über das Seltsame, was sie bewegte, und das sie anderen mitzuteilen, andere neu erleben zu machen ein innigstes Bedürfnis empfinden?

Im folgenden versuchen wir, ein aus dem Unbekannten aufgetauchtes neues Etwas, das in unser aller Leben eingegriffen, es ver-

ändert und beeinflußt hat, in den Rahmen unserer Zeit — unserer abendländischen Kultur und unseres abendländischen Denkens — zu stellen. Wir versuchen, in sein Wesen tiefer einzudringen, eine Sinngebung des Chaotischen, das uns umwallt, zu zeichnen. Eine solche Deutung setzt immer einen individuellen monadischen Bezugspunkt voraus, ist ohne diesen „sinnlos". Als solcher Bezugspunkt kann nur unser eigenes faustisches Lebensgefühl dienen, wie es sich in tausendjähriger Seelenentwicklung geformt hat im weiteren und eine persönliche Denkart im engeren. Vom Sinn der abendländischen Kulturgeschichte aus wird das neue Etwas betrachtet.

Den notwendigen Ausgangspunkt bilden die grundlegenden Gedankengänge Oswald Spenglers und jene allgemeine Logosphilosophie, welche in Asien ihre reinste Ausbildung erfahren, aber auch in Europa immer neue Anhänger gefunden hat. Diese Logosphilosophie steht über den qualitativen Scheidungen der Kulturen und Völker. In der Namengebung lehnten wir uns vielfach an den tiefsinnigen J. J. Bachofen an. Neben Spenglers und Bachofens Einfluß wird, wer dies untersuchen will, Beziehungen zu Keyserling, Klages, Husserl, Vaihinger, Poincaré, Schlick und anderen finden. Die chinesischen Philosophen, in ihrer Einwirkung am nachhaltigsten, waren uns samt den Kommentaren in der Ursprache zugänglich.

Daß vielfach die mathematische Methode angewandt wurde, ist in dem augenblicklichen Stadium der abendländischen Geistesentwicklung eigentlich selbstverständlich. In diesem wunderbarsten, der Metaphysik zunächstliegenden Gebiet ist eine solch phantastische Fülle verschiedenartiger Methoden geschaffen, daß es gewöhnlich nur darauf ankommt, die richtige auszuwählen, um auch verwikkelte Probleme zu entwirren, ihre natürliche Form wie ihren eigentlichen Inhalt hervortreten zu lassen.

Einer Rechtfertigung für die vorliegende Schrift wird es wohl kaum bedürfen.

Wollen wir ein Wort Keyserlings gebrauchen, so liegt in der heutigen Welt der Akzent auf dem Übertragbaren. Wenn wir dies Wort

im wesentlichen Sinne unterschreiben würden, so hätten wir dies Büchlein sicher nicht geschrieben. Aber um so richtiger ist Keyserlings Gedanke, wenn man ihn im wertenden Sinne deutet. In der herrschenden öffentlichen Meinung liegt freilich der Akzent auf dem Übertragbaren. Das Rationale, Intellektuelle spielt heute die bestimmende Rolle im Leben der Völker, es beherrscht diese Nationen und Demokratien ärger als alle Tyrannen. Was sich vor dem Intellekt nicht ausweisen und rechtfertigen kann, das hat in dieser Welt keine Existenzberechtigung, einem Menschen gleich ohne Ausweispapiere.

Alles Neuentstehende, und mag es noch so wahr und überzeugend sein, muß sich heute dieser Tyrannis des Intellektes beugen und wird so lange nicht angesehen, als bis es das Examen vor den strengen Richtern des Verstandes bestanden hat.

Ein irrationales „neues Etwas", aus dem fließenden Lebensstrom zu uns heraufgekommen, ist die neue Körperlichkeit. Welch unmittelbar überzeugende Lebenskraft ihm innewohnt, das hat die Entwicklung der letzten Jahre hinreichend bewiesen. Man kann schlechthin nicht mehr unbeachtet daran vorübergehen.

Aber das neue Etwas hat sich noch nicht rechtfertigen können. Man weiß nicht recht, was man mit ihm anfangen soll. Über seine Herkunft und sein Tun herrschen — und zumal in den für die Bildung der öffentlichen Meinung maßgebenden Kreisen — geradezu phantastische Vorstellungen. Das ist wohl erklärlich, denn woher sollte die richtige Einschätzung einer wesensmäßig neuen Erscheinung kommen, wenn nicht aus dem Beschreiben eigenen unmittelbaren Erlebens, welches doch nur verhältnismäßig wenigen zuteil ward. Eben solche Erlebnisbeschreibung tut aber not und soll hier versucht werden. Für beide Teile ist das wichtig. Einmal für die intellektuelle Welt, der Klarheit in der ihr geläufigen Sprache über dies Neue verschafft werden soll. Vertrauen muß erst einmal erweckt werden und Bewußtsein der Notwendigkeit und Pflicht, sich ganz ernsthaft mit dem neuen Problem zu beschäftigen. Dieses Ernstnehmen muß notwendigerweise zu dem Streben nach Selbst-

erleben führen und damit der Körperlichkeit neue wichtige Volksschichten erobern. Denn wer dies Erlebnis einmal gehabt hat, der wird es nicht mehr vergessen und nicht mehr davon lassen.

Andrerseits müssen auch die aktiven Kreise aus Sport, Gymnastik und Tanz einsehen, wie wichtig eine klare und sinnvolle verstandesmäßige Fassung dessen, für das sie kämpfen, für diese Bewegung ist. Man muß bedenken, daß jeder neuen Idee ein ganzes Heer feinausgebildeter, mit Musketen und Feldschlangen ausgerüsteter Ideologen von gestern, von Systemen, Begründungen gegenübersteht, das kampfgeschult und kampferprobt ist in vielen Schlachten von gestern, um Ideale von gestern, von denen nur noch die Uniformen und Reglemente übriggeblieben sind. Und diesem Heer, dem es außerdem um seine Existenz bangt, dem stehen sie gegenüber ohne Wehr, ein begeisterter, ungeordneter Haufe von Enthusiasten, ohne Feldzugsplan, ohne Führer.

Man muß sich den Mitteln der Gegner anpassen und nach scharfen Waffen fahnden, um solchen Kampf aufnehmen zu können.

Gerade für alle diejenigen, welche auf körperlichem Gebiete unterrichten und die sich ihrer großen, eingreifenden und auch gefährlichen Verantwortung gegenüber den lebendigen Menschen, denen sie zu innerlicher und äußerlicher Formung verhelfen wollen, bewußt sind, gerade für diejenigen ist es von eminenter Bedeutung, sich auf ein gesundes und wohlverankertes Theoriegebäude stützen zu können. Eine richtige Erkenntnis kann vor vielen Irrwegen ungewissen Suchens und verderblich Halbverstandenem bewahren, kann oft mit wenigen Worten Erlösung aus verzehrendem Zweifel geben. Hier denken wir vor allem an die drei letzten Kapitel.

Gerade für die Verbreitung dessen, was die Körperkulturbewegung anstrebt, ist eine rationale übertragbare Theorie unentbehrlich.

Die Form, in der sie gegeben wurde und die Erscheinungen, welche sie zu deuten unternimmt, sind aber so geschildert, wie sie sein sollten und sein könnten. Leider hat die Mode auch auf die-

sem neuen Gebiet schon ein ganzes Heer der unverantwortlichsten Kurpfuscher aus dem Boden wachsen lassen, dessen Vertreter weidlich dazu beigetragen haben, in der Öffentlichkeit jene seichte und gefährliche Einstellung zu verbreiten, welche der stärkste Feind jeder guten Sache ist. Hier möchte unsere Schrift eine dringliche Mahnung zu größerem Ernst und größerem Verantwortungsbewußtsein bei der Arbeit sein.

An diejenigen, welche sich mißfällig über das in vorliegender Arbeit Enthaltene äußern wollen, richten wir aber die Bitte, dies nicht eher zu tun, als sie diese wirklich ganz und wirklich genau gelesen haben. Für vieles konnte an dieser Stelle eine strenge Begründung allerdings nur skizziert werden, denn sie hätte zu viel Raum gefordert und zu tief hinabführen müssen.

Grundsätzlich lehnen wir jene Richtung ab, welche es unternimmt, mit einem recht dürftig anmutenden Rationalismus dieses ganze neue Etwas durch spärliche erborgte und abgebrauchte Gedankengänge abtun zu können. Auch halten wir es für lächerlich, zu glauben, man könne das Thema allein mit den Mitteln der intellektuellen und materialistischen Naturwissenschaften erschöpfen.

Wer das unfaßbare Metaphysische nicht fühlt, der wird immer an der Schale haften bleiben.

Auch die pragmatisch-historische Methode ist in ihren Grenzen wohl unerläßlich notwendig, aber diese rationalen Grenzen sind sehr eng. Es ist gewiß unerläßlich, die Namen Pestalozzi, Delsartes, Stebins, Kallmeyer, Mensendieck, Bode, Laban zu kennen, aber das sind doch alles Zufälligkeiten. Was aber wesenhaft ist, das ist die notwendige Entwicklung, deren bewußte oder unbewußte Träger die angeführten Namen sind. Alle Hygiene, Biologie, Anatomie, Physik und Psycho-Physiologie ist wohl notwendig — aber niemals hinreichend.

Ausdrücklich möchten wir noch eine Mahnung anfügen, die nicht ohne Grund geschieht: Es möchten sich die Praktiker niemals von Theorien den Kopf verdrehen lassen — und seien die Theorien auch noch so verführerisch —, wenn sie dem eigenen Erleben wider-

sprechen sollten. Die unmittelbare Gewißheit eigenen Erlebens ist immer die letzte Instanz, sofern man dafür gesorgt hat, daß es wirklich unmittelbares vom Intellekt nicht verseuchtes Erleben ist. Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch.

Die äußerlichen Erscheinungsformen der neuen Körperlichkeit mögen vielfach vergänglich und modebedingt sein. Wir wollen aber verständlich machen, wie für das Empfindungsleben unserer Generation sich dabei Dinge ereignen, deren tiefste Erlebniskraft eine ernsthafte Einstellung und Wertung erheischen.

Hoffentlich werden spätere Auflagen dieser Schrift dazu Gelegenheit geben, sie mehr und mehr zu vertiefen und ihrer inneren wie äußeren Gestaltung nach dem anzunähern, was sie sein sollte.

Für die Vollendung und Drucklegung dieser Schrift schulde ich den tiefsten Dank Oswald Spengler.

Meinem Verleger, Herrn Dr. Heinrich Beck, danke ich aufrichtig für die rasche Förderung und außerordentliche Sorgfalt bei der Drucklegung.

Erstes Kapitel

DAS NEUE ETWAS

Ein neues Etwas ist entstanden.

Mag man es eine Bewegung nennen, eine Welle, eine Mode, eine Passion, ein neues Lebensgefühl; es ist eine Realität, die das Leben von Tausenden, ja von Millionen Menschen überflutet, heimgesucht, befruchtet, neugestaltet und beeinflußt hat.

Aus Unbekanntem, Unbewußtem heraufkommend, beinahe aus dem Nichts entstanden, hat es sich entfaltet, hat um sich gegriffen wie eine Flamme. Es kämpfte erbittert und wurde bekämpft mit seinen hundert Aposteln und Apostolinnen. Und es hatte die Kraft in sich, eine ganze Welt von Nörglern und Zweiflern zu überwinden, sich durchzusetzen wider die Trutzmauern einer durch Jahrhunderte erstarrten, beengenden Moralordnung. Von Generationen und Generationen gehütete Einstellungen wurden überspült und fortgespült von dieser Flutwelle, barsten bei ihrem Ansturm.

Man weiß nicht, von wannen das neue Etwas gekommen ist. Es ist durchgesickert, fast unmerklich, und ist überall unaufhaltsam eindringend und durchdringend wie Wasser. Es hatte keinen Namen. Man gab ihm hundert alte Bezeichnungen und hundert neue und konnte mit den alten Worten den neuen Sinn doch nicht erfassen:

Körperkultur, Gymnastik, Tanz, Kulttanz, Raumtanz, Neue Körperlichkeit, Neues Körpergefühl, Wiedergeburt der Antike, Körperseele, Neues Turnen, Leibesübungen, Körperpflege, Sport mit seinen hundert Beinamen, wie Nacktsport, Nacktkultur, Freikörperkultur, Lebensreform, Funktionelles Turnen, Bewegungsbildung, Rhythmik mit ihren ungezählten Beiworten usw.

Das sind einige der Bezeichnungen für das eine neue Etwas. Man mag daran die ganze Ratlosigkeit der geistigen Welt, die diesem Werdenden gegenüberstand, ersehen, dessen unmittelbare Realität doch von Tausenden erlebt und gelebt wurde.

Das Gesicht der Welt ist ein anderes geworden durch dies selt-

same neue Fühlen und Leben, soweit sich die abendländische Sphäre erstreckt — und sie umklammert heute den Erdball —, von Amerika bis Australien, in Japan nicht anders als in den Ländern Europas. Individuell geformt, aber im Grunde doch immer das Eine.

Sieht man diese Veränderung nicht jedem biegsam schlanken Mädchenkörper an, der sich auf unseren Straßen sicher bewegt, steht sie nicht in jedem sonngebräunten Männerantlitz geschrieben? Sieht man sie nicht in unseren Häusern, in unseren Kleidern, unseren Frisuren, unseren Umgangsformen?

Hat nicht die Literatur, die Kunst, die Gesellschaft ihren Einfluß erfahren? Wo sind die Schnörkel von damals, wo die Beengtheit, Licht- und Luftfurcht von damals, als man seinen Körper in Stangengerüste einschnürte, mit ganzen Tuchläden drapierte, als man auf olivgrünen staubatmenden Peluchesofas Wollstrümpfe strickte?

Ist der ganze Wust einer verpesteten und vermoderten Bürgergesinnung nicht im Schwinden begriffen?

Und wie drückt sich das neue Fühlen aus?

Es ist ein wahrer Lichthunger ausgebrochen. Nüchterne Klarheit in Formen und Inhalten, Sachlichkeit, Tempo, Luft und Sonne, das will man.

Gesundheit, Kraft, Schönheit, Gewandtheit und Sicherheit des inneren und äußeren Menschen will man und findet sie.

Die ängstliche Trennung der Geschlechter ist geschwunden. Frische Luft, ein selbstsicherer verantwortungsvoller Geist scheint durch die Lande zu ziehen.

Unsere Einstellung gegenüber Leben, Geist und Körper, Anständigem, Unanständigem, Sinnlichem und Abstraktem, gegenüber Religion und Sexus haben sich gewandelt. Die Vergangenheit, die Geschichte sehen wir mit anderen Augen. Und all das Neue hängt mittelbar oder unmittelbar mit der neuen Körperlichkeit zusammen.

Will man eine dieser Erscheinungen richtig deuten, so wird man immer die aus der neuen Körperlichkeit entsprungene neue Lebenshaltung berücksichtigen müssen.

Wie ist das alles gekommen, kann man für solche innere und äußere Umwälzung irgendeinen Anlaß und äußeren Anstoß finden?

Der große Krieg ist es gewesen, der zwischen Vorher und Nachher einen unüberbrückbaren gähnenden Abgrund öffnete, einen Trennungsstrich zog zwischen Alt und Neu. Er zerriß jäh alle Verbindungen mit der Vergangenheit und strich mit blutigem Pinsel einen Wust von Formen und Gestaltungen aus, die frühere Existenz bestimmt hatten. Die Gemüter der Völker wühlte er bis ins tiefste Innere auf und er öffnete von neuem die Schleusen des dunklen chaotisch Unbewußten.

Aus einem selbstzufriedenen Fortschrittstraum der Weltherrschaft und des Weltfriedens erlebte diese Menschheit des Vorher ein grausiges Erwachen, mußte dem sinndurchwühlenden Nichts dunkler Urgewalten aus kaum mehr geahnten Tiefen ins Angesicht blicken. Einem Vulkanausbruch gleichend, war das kochende, barbarische Leben durch die erstarrte Kruste gebrochen und wütete vier Jahre unter den Menschen.

Wind, Wetter und Blut wuschen die ideologische Schminke von den Völkern, die in furchtbarem Taumel sich zerfleischten, Sieger und Besiegte, bis zur Erschöpfung.

Man kehrte zurück in die alten Häuser, in die alten Gemächer, in die alten Schulen, in denen die alten Sprüche über den Türen prangten — von anno dazumal.

Als man in die entwöhnten enggeschnürten Kleider wieder hinein sollte, auf den ausgetretenen Wegen verlassenen Bürgertums wieder wandeln, da kam das sinnlose, führerlose Zerschlagen. Man zerbrach die hohlgewordenen Reste der alten Form, aber es war keine neue da, um sie zu ersetzen. Man schwankte ohne faßbare Ziele, ohne Haltung, ohne einheitliches Wollen in den Extremen, politisch und geistig, hin und her, bis nach Jahren erst in verzweifeltem Ringen jedes Volk seinem Charakter und seinen Führerpersönlichkeiten entsprechend eine Formung des großen Erlebnisses und des neuen Lebensgefühles gefunden hatte.

Rußland löste sich endgültig aus der Verbindung mit dem Abend-

land. In Italien, dem Lande romanischer Formenklarheit, schuf man die Fundamente des modernen syndikalistischen Staates Mussolinis. In Deutschland, dem zerrissenen, dem von jeher der Sinn für äußere Formen abgeht, wirkte das Erlebnis in die Tiefe. Eine neue Metaphysik entstand und wirkte weiter. Das Äußere war zerbrochen und zerfallen, da entdeckte man sich selbst und sein leiblich-seelisches Einssein wieder. Durch die ganze heutige Welt geht ein Sehnen nach dem Pulsschlag des Lebendigen.

Der menschenmordende Krieg ist der Schöpfer geworden all des neuen Lebens. Er war der große Befreier aus einem Wust des Abgestorbenen und wir Nachgeborenen müssen ihn als solchen segnen. Wovon wir sprachen, das sind die Symptome des neuen Lebensstiles der Nachkriegsmenschheit. Bolschewismus, Fascismus, Sport, Körperkultur und neue Sachlichkeit sind Geschwister.

Noch waren die Entwicklungen der abendländischen Formen von vorher nicht erfüllt, hatten ihren Höhepunkt, dem sie zustrebten, nicht erreicht, sonst wären sie vielleicht schon diesmal von dem Wüten vernichtet worden. Aber es war noch Kraft in ihnen, und so haben sie sich wieder erhoben und das hervorgequollene Leben in sich aufgesaugt zu neuer Durchblutung, zu Stärkung und Kräftigung. Rußland war reif zum Untergange; wir aber haben das Schicksal einer tausendjährigen Kultur noch zu erfüllen. Der abendländische Geist ist nun in letzter Klarheit aus der Katastrophe wiederauferstanden.

Materialismus und Rationalismus des 19. Jahrhunderts sind endgültig überwunden. Zwar wollen es viele nicht wahr haben, die sich von dem lärmenden Getriebe irreführen lassen und nicht die tiefen Töne und dröhnenden Grundschwingungen aus dem Stimmengewirr heraushören, die nicht sehen, welcher wahre barbarische Fanatismus hinter den Führern der Wirtschaft und Technik steht mit ihrem gigantischen Machtkampf. Wer es nicht glauben will, der sehe sich die Symptome im neuen Italien an, das überhaupt das interessanteste Phänomen im heutigen Europa ist. Er sehe, wie in wenigen Jahren der ganze erstarrende Wirtschaftskörper im wahr-

sten Sinne des Wortes „durchblutet" worden ist, nicht mehr Selbstzweck, sondern lebendige Funktion des nationalen Organismus. Wer es nicht glaubt, der denke an die Millionen und Abermillionen, welche die russische Sovjetunion in der ganzen Welt für revolutionäre Propaganda verschleudert hat, während im Lande bittere Not herrschte, wahrhaftig nicht um intellektueller oder materialistischer Ziele willen, sondern aus leidenschaftlichem Fanatismus.

Auf allen Gebieten regt sich das Blut, der Impuls und die Intuition von neuem gegen bloßen Verstand, Willen und Intellekt. Das geht so weit — und dies ist im höchsten Grade symptomatisch, wenn man sich dessen auch noch nicht ganz bewußt geworden ist —, daß in dem scheinbar rationalistischsten Gebiet, das überhaupt ist, in der Mathematik, auf die altformalistische Schule des 19. Jahrhunderts (Weyerstraß und Haeckel waren Zeitgenossen!) in den genialen Arbeiten L. E. J. Brouwers der sog. Neuintuitionismus gefolgt ist, dessen erste Handlung es war, das gesamte rationalistische Gebäude der Weyerstraßschen Analysis in die Luft zu sprengen, um nun auf bewußt intuitiver, das Mystische anerkennender Basis eine neue Analysis zu errichten. (Hilbert prägte das Wort „Putsch" in der Mathematik.) Ja, kaum kann es als Zufall gedeutet werden, daß auch das stolze rationale Gerüst der Physik, die geglaubt hatte, an die Stelle des Kontinuierlichen das Diskrete treten zu lassen (Quantentheorie), mit allen materialistischen Fiktionen geordneter Mikrokosmen eingestürzt ist. (Schroedinger in Zürich.)

Man nehme diese Gedanken einmal in sich auf und man wird mit einem Male sich aus dem scheinbar Chaotischen um uns ein ganz einheitliches Bild der Entwicklungsrichtung herausschälen, in der wir uns befinden.

Wer sind denn die heute wirkenden Philosophen? Ist nicht ein Gemeinsames in den Namen: Spengler, Husserl, Klages, Keyserling, Frobenius, Driesch und wie sie alle heißen? Man denke an die großen Unzeitgemäßen: Nietzsche und Bachofen, deren Saat jetzt aufsprießt! Wer kennt die Namen der rationalistischen (und mögen sie auch in noch so intellektueller Weise mit dem Wörtchen

„irrational" kokettieren) wissenschaftlichen Philosophen? Wo haben sie dem lebendigen Denken der Gegenwart wesentliche Impulse geben können?

Was hat die Hinwendung nach dem Geistesgut Asiens in Literatur, Kunst und Philosophie für einen anderen Sinn, als das Suchen nach einem Ausdruck für die dunklen metaphysischen Erlebnisse, die unsere aufgewühlte Zeit von Krieg und Revolutionen als Aufbäumen gegen die Herrschaft des Intellekts gegeben hatte? Unsere Philosophie des 19. Jahrhunderts konnte dem Bedürfnis nicht entgegenkommen, so suchte man es in der Fremde und fand es, weil man es brauchte.

Es ist kurzsichtig, in unserem heutigen Leben das Metaphysische nicht sehen zu wollen, weil es die Brille von gestern nicht sehen ließ. Freilich ohne diesen Sinn des Geschehens muß unser heutiges Sein wie ein wüstes Chaos erscheinen, eine gurgelnde Wasserflut sich überstürzenden Widersinns. Und wie wesentlich ist es, unter die obere Kruste der uns umgebenden Erscheinungen einzudringen, den Sinn der Mechanismen, die wir zu beherrschen glauben, und die Mechanismen als Mechanismen zu schauen! Jene Zeit bis zum großen Kriege hat etwas von einer wahren Orgie des Verstandesdienstes. Sie konnte in ihrer ganzen Ödigkeit nur mit einer solchen Katastrophe endigen.

Aber eben dieser wiedergefühlte Sinn ist ein Nicht-Übertragbares. Man hat ihn, schaut ihn unmittelbar, oder man hat ihn nicht. Darüber zu sprechen ist heikel. Und doch müssen wir es immerfort tun. Denn alle wesentlichen psychischen Inhalte und Erlebnisse sind in dieser Weise nicht übertragbar, können nur angedeutet werden. Worte sind wie eine Chiffreschrift. Wer den Schlüssel zu ihnen nicht besitzt, für den sind sie leere Buchstaben, die er, was noch schlimmer ist, vielleicht zu anderen falschen Worten zusammensetzen wird. Wehe, wenn ein solcher das Gesehene und Gehörte, dessen Sinn ihm sich nicht öffnete, anderen übertragen will und diese es wieder anderen übermitteln. Eine verzerrte Fratze des ursprünglichen Wesens wird erscheinen, mit verkrümmten Gliedern

und der unseligen Verwirrung Anstifter. So wird immer wieder das Schöne ins Gemeine, das Erhabene ins Lächerliche und das Große ins Schändliche verbogen.

Der Sinn ist immer ein Jenseitiges. Es gibt einen absoluten Bezugspunkt, einen Schlüssel, dem sich alle Tore öffnen. Er vermittelt die allgemeinsten Einsichten, mag man ihn Dau,* Logos oder sonstwie nennen. Aber für die Vereinzelungen bedarf es feinerer mehr individueller Schauungen. Es scheiden sich die Kulturen, die Völker, die Stände und die Menschen-Monaden. Man darf nicht glauben, mit den Allgemein-Schauungen alle Qualitäten fassen zu können; sie sind zu allgemein und gestatten nur wenige Scheidungen wie es zu allgemein ist, beim Menschen nur Mann und Weib zu trennen. Je mehr man Vereinzelungen anstrebt, desto begrenzter und selbst-bedingter wird auch das Bild. Dies in der Kulturphilosophie beachtet zu haben, ist Spenglers unvergängliches Verdienst. So sehr Vorsicht geboten ist, wie wir im nächsten Kapitel auseinandersetzen werden, bei der Anwendung irgend fremder Denkformen für Deutung bis in die Vereinzelungen, so ist doch nicht zu beanstanden die Anwendung jener allgemeinsten Wesensintuitionen, die Allgemeingut des Menschengeschlechts über allen Zeiten und allen Kulturen sind.

Der Sinn, das Dau der Chinesen, ist im Kerne eines jeden Menschen, er braucht nur geweckt zu werden, nicht durch ein lebenverwirrendes Halbwissen, aber durch Erlebenmachen. Er ist es, der uns mit allen Wesen verbindet, uns befähigt, im Strom der Erscheinungen zu schwimmen, uns zu bewegen in organischem, sinngemäßen Tun, Geschöpfe unter anderen Geschöpfen, Fische unter anderen Fischen, durch das lebendige quellende Wasser, in geschmeidiger Spannkraft. Das ist der Sinn, dem naturverbundenen Menschen sein Selbst ausfüllend, im bewußten Menschen verdrängt und im durchbluteten von neuem erwacht. Vom Pöbel verlacht, von den Gebildeten zerdacht, von den Wenigen ausgestrahlt und doch von allen gelebt.

---

* Bessere Transscription als die bei uns eingebürgerte „Tao".

In der neuen Körperlichkeit sind die Wege aufgedeckt, die zu unmittelbarem geeinten und naturverbundenen Fühlen wieder hindurchführen können. Keine Psychoanalyse und kein Intellekt vermag das, er mag noch so viele Berge von Papier auftürmen und Tintenströme fließen lassen. Aus uns selbst quillt es, spricht in unserem Leib zu uns, wenn wir darauf horchen, uns offen und bereit machen.

Zweites Kapitel

FORM UND INHALT

Dem Denken der abendländischen Kultur haften noch heute ideologische Systeme an, die einem wesensmäßig fremden Lebenskreis entstammen, der Welt griechischer und römischer Kultur.

Diese mediterrane Welt in ihrer wunderbaren Formenklarheit und Harmonie von Ausdruck und Gestaltung hat ihren Einfluß und ihre suggestive Wirkung durch zwei Jahrtausende hindurch nach ihrem Sterben, in dem Auftauchen und Verschwinden so vieler Völker und Nationen nicht eingebüßt. Wie ein Alpdruck lastete auf allem sich neu Entwickelnden das ewige vollendete und doch so unerreichbar fremde Vorbild, freilich auch immer wieder zu eigener Gestaltung anregend.

Es gemahnt an ein altes, wohlaufgeführtes und sichergefügtes Haus, dessen einstiger Erbauer längst dahingerafft wurde und in das neue Bewohner eingezogen sind. Neue Bewohner aus fremden Landen, fremden Blutes, dem Verstorbenen verbunden durch Bande der Freundschaft. Die Zeiten wechseln, Lebensausdruck, Menschen. Das Haus bleibt, die alten Bilder hängen an den Wänden, in den Bücherschränken stehen die alten Bücher. Die Menschen sind neu, ihr Fühlen ein anderes, aber immer noch stehen die Zeugen der Vergangenheit mitten im Leben, ihre Formen umgeben neue Inhalte, für die sie nicht mehr entsprechender Ausdruck sind. Die Überlieferung des Verstorbenen lagert über dem Hause, sein Geist aber, den man nicht mehr versteht, wird immer noch angerufen. Soll etwas geschehen, so fragt man sich, ob es wohl im Geiste des „lieben Verstorbenen“ gelegen wäre, dies so oder so zu tun, dies oder jenes Bild auf den Speicher, diese oder jene Kommode zum Althändler zu tragen. Man fühlt sich in den dunklen, luftarmen Stuben längst nicht mehr wohl, man ist beengt und gehindert, man stößt sich, kann sich nicht entfalten, nicht ausbreiten.

Man entschließt sich, zu erneuern, anzubauen. Und wieder kommt

der Geist des Verstorbenen. Um ihm zu genügen baut man weiße Säulenhallen mit gipsernen Stukkaturen, deren wenige Zentimeter dicker Betonkern alles Übrige zur sinnlosen Dekoration degradiert. Lediglich weil dieser pompöse Anblick scheinbar an die große alte Zeit gemahnt. Und wenn man endlich den alten Bau der Stadtverwaltung für die historischen Sammlungen überweist, wieviel Unbequemlichkeit hat man nicht gehabt!

Wieviel Verlogenheit und Heuchelei haben die Geister der lieben Verstorbenen schon auf ihre Nachfolger kommen lassen! Wieviel zartes und neuaufkeimendes Leben ist unbarmherzig von ihnen erstickt worden, wieviel Not und Seelenpein hat es bereitet, sich von ihren Formen frei zu machen. Mit fremden Worten im Munde hat man Eigenes auszudrücken getrachtet. Leeren Formeln gleich legte man sie nach Gutdünken aus, wie der Anwalt das Bürgerliche Gesetzbuch und der Parlamentarier die Verfassung. Gewiß, man will nicht leugnen, daß vieles sich geklärt, gekräftigt hat durch das gegensätzliche Bild des Fremden, dem gegenüber es sich behaupten mußte, aber es wäre vieles verhindert worden, wenn man in allem das Lebendige, in ewigem Fluß Befindliche des eigenen Seins als einzige und letzte Instanz anerkannt hätte, nicht die gewordenen Formen, welche immer beengen.

So ist es uns Abendländern mit dem Geist der Antike gegangen. Anderthalb Jahrtausende nach ihrem Tode sind wir noch von ihren Mauern umgeben, von den Trümmern ihrer Formenwelt gebannt. Noch vor wenigen Jahren wurde in England der Mathematikunterricht an den Schulen nach den Elementen Euklids gelehrt. Noch heute liest jeder Gymnasiast die Werke Homers eingehender als die großen Dichtungen unseres Volkes. Noch immer hat für viele Kreise ein Etwas erst dann Anrecht auf Autorität und Daseinsberechtigung, wenn es auf irgendeine Weise sein Vorhandensein in Übereinstimmung mit den heiligen Buchstaben der Tradition erweisen konnte. Ob dabei der Sinn des Buchstabens noch so quälend verzerrt wird, spielt keine Rolle. Wenn man eine alte Wasserröhre für eine elektrische Lichtleitung ausgibt, so fällt das nicht auf, die Röhren sind

die Hauptsache, was darin fließt ist unwichtig. Womöglich gibt man der Elektrizität die Namen kalt und warm, weil das mit dem früheren Wasser so war.

Bei dem unbefangenen Beobachter wird sich trotz aller Tragik bisweilen eine leise Ironie einschleichen. Trotzdem muß man solche Auffassung dem Alten oft zum Segen anrechnen. Eine Menge Neuschöpfungen sind aus mißverstandenem Alten hervorgegangen, die alte Form nahm neuen Inhalt auf. Wir wollen einige Beispiele geben: In den letzten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts setzten sich in Florenz eine Anzahl humanistisch begeisterter, vom Geist der Antike ergriffener Adliger und Künstler zusammen (in Wahrheit war's ihr eigener Geist, der sie begeisterte), um das antike Musikdrama, von dem in alten Schriften so vieles und so Enthusiastisches geschrieben stand, von neuem zu beleben. Unter ihnen waren Bardi, Corsi, Rinuccini, Vincenzo Galilei (der Vater des großen Physikers) die wichtigsten Namen. Man stand in der Opposition gegen die große Formenkunst der gotischen Polyphonie der Niederländer und suchte wieder Einfacheres, Unmittelbares zu erlangen. So schuf man aus einem Konglomerat mißdeuteter Literaturstellen als Rechtfertigung den „monodischen Stil" und — die abendländische Oper. Daß dabei das Wesen griechischer Musik — von der man damals keine nennenswerten praktischen Reste kannte, oder sie nicht entziffern konnte — die unharmonisch gedachte vollkommene Einstimmigkeit ganz und gar umgedeutet wurde durch eine auf die Homophonie verkümmerte mehrstimmige Begleitung, hat man erst später bemerkt. Das wäre etwa so viel, wie die Aphrodite Anadyomene in einen Pelzmantel gehüllt. Geschaffen hatte man in Wirklichkeit durch die antike Anregung eine neue abendländische Kunstform. Und trotz allem ist die Monodie der Renaissance unserer Musik etwas Fremdes gewesen, das so lange nicht überwunden war, bis es im vorigen Jahrhundert seine endgültige Katastrophe erlebte und wir heute in gewissem Sinne an die Polyphonie und Polyrhythmik wieder anknüpfen, welche die Renaissance vernichtete.

Es sei ferner daran erinnert, wie die Entwicklung unserer Natur-

wissenschaften, das Emporblühen von Mathematik und Physik dem Namen nach auf den Einfluß griechischen und römischen Geistes zurückgeführt wird, von dem es seinem Wesen nach weltenweit getrennt ist. Man denke, daß der Sohn jenes Musikers Galilei, Galileo Galilei, der Vater unserer modernen Physik geworden ist, daß Fermat, Kepler, Cardano und alle anderen ihre mathematischen Kenntnisse aus der Formenwelt der griechischen Autoren entnahmen, die sie zum großen Teil durch die Araber (!) wieder kennengelernt hatten. Der bis heute unbewiesene große Fermatsche Lehrsatz ist als Randglosse in ein Exemplar des griechischen Mathematikers Diophantes notiert. Und wer die moderne Zahlentheorie kennt, weiß, daß es wohl kaum ein in seinem ureigensten Wesen stärker faustisches Gebiet gibt, als diese Zahlentheorie. Des Knaben Pascal erste Leistung war, die Anfangsbücher von Euklids Elementen sich selbst aufs neue zu beweisen. Diese Euklidische Geometrie hat ihren Spuk bis in unsere Tage getrieben, denen es nach Gaussens Entdekkungen und Riemanns, Kleins, Poincarés und Einsteins genialen Leistungen vorbehalten war, ihren Bann zu brechen (Nichteuklidische Geometrien, Relativitätstheorie, moderne Raumtheorien). So haben antike Formen oft und oft zu eigenem Entdecken neuer Inhalte geführt.

Aber wenn man abwägt, ob der Segen größer gewesen sei oder die Hemmung, welche sie brachten, so wird man die Entscheidung nicht leicht treffen. All unsere Schöpfungen, die Zahlentheorie wie die Oper, die wir als Beispiele herausgriffen, wären entstanden auch ohne die zufällige äußere Anregung, höchstens hätte der Prozeß, der zur Überwindung der antiken Formenschale nötig war, weniger Zeit beansprucht. Aber wie ungeheuer sind die Verheerungen dieser uns nicht entsprechenden Formeln für alle die gewesen, in denen der faustische Geist nicht stark genug war, um unter der fremden Schale das Eigene zu entdecken. Wieviel kostbares eigenes Gut hat der dem Leben entfremdete Unterricht auf den Schulen verdorben, verzerrt und verbogen!

Denken wir daran, wie, um auf das musikalische Beispiel zu-

rückzukommen, sich durch die Jahrtausende unserer Musik der verderbliche Widerspruch zwischen Theorie und Praxis hindurchzieht. Die ganze Musiktheorie des Mittelalters baut sich auf den völlig mißverstandenen und verdrehten Systemen der antiken Schriftsteller auf. Immer und immer wieder wollte die Theorie der Praxis die Lebensberechtigung aus irgendeiner abstrusen Überlegung heraus versagen. So ist es gekommen, daß wir auch heute, wo unsere Musik sozusagen in den letzten Zügen liegt, uns über ihr Wesen noch nicht im klaren sind und eine eigentliche Theorie, wie sie die Entwicklung hätte klären und stützen können, erst aufgebaut werden mußte. Vielleicht wird sie durchdringen, wenn unsere Musik bereits verstorben ist.

Um ein anderes Beispiel zu nehmen, mag an den verheerenden Einfluß der antiken Theorie dramatischer Kunst erinnert werden. Was für unselige und heillose Verwirrung hat nicht die Aristotelische Lehre vom Drama in den abendländischen Köpfen angerichtet, die sich immer wieder von neuem und vergebens bemühten, neues Wollen und neue Inhalte mit der alten Formel in Übereinstimmung zu bringen und die Herausbildung der reinen Form des abendländischen Dramas so schwer hemmten, daß vielleicht nur Shakespeares unbekümmerter Geist sich von ihr völlig freizuhalten wußte. Dieser nämliche Götzendienst des antiken Buchstabens hat es vielleicht auch fertiggebracht, ein eigentliches abendländisches Lustspiel sich überhaupt nicht entfalten zu lassen.

Denken wir ferner an unsere Poesie und die Zerstörungen, welche das Korsett antikischer Metrik an ihrem Leib angerichtet hat. Denken wir, was aus der herrlichen Lyrik des Mittelalters später geworden ist. Alexandriner und Hexameter samt ihren Distichen haben sich wie ein böser Geist herumgetrieben, haben blühendes abendländisches Empfinden in fremde, vergewaltigende Formen gepreßt. Selbst Goethes Sprache ist oft und oft von antiker Strophen- und Versgestaltung beeinträchtigt, so manches Gedicht der Klassiker und Romantiker hart an die Grenze des Unerträglichen, Leierkastenhaften gerückt worden. Und dies alles weshalb? Weil die Formen, die

Metren und Rhythmen nicht dem lebendigen Blühen unserer Sprache entwachsen waren, sondern als erstarrte Form eines fremden Inhalts übernommen und dem unsrigen als Zwangsjacke auferlegt wurden. Wie anders klingt das im Hellenischen! Welch strahlende, unfaßbare Schönheit liegt in den quellenden lebenatmenden Versen der Sappho oder den Chören der Tragiker, wo Form der schwellende unmittelbare Ausdruck des Inhalts ist. Nichts haben diese Werke gemein mit den grotesk taktierenden Zerrbildern ihrer abendländischen Kopien.

Was für unsinnige Gebilde hat die Nachahmung der antiken Architektur von der Renaissance bis zum Klassizismus erstehen lassen. Unerörtert bleibe, welche Irrwege die Aristotelische Logik unsere Philosophen hat wandeln lassen. Von der Euklidischen Geometrie, die heute noch das wesentliche Bildungsmaterial unserer Mittelschüler darstellt — an abendländische mathematische Ideen kommen sie erst in den Hochschulen —, haben wir schon oben gesprochen.

Nun ist ein neues Etwas, die Formenwelt der Körperkultur entstanden, und schon schwirren die Schlagworte eines „Neohumanismus“ (man merke sich diese schöne Bildung!) und einer „Wiedergeburt der antiken Körperkultur“ heran. Schon hört man die Olympischen Spiele, die Kallisthenie und wie die schönen Namen noch heißen, wieder einkehren. Freilich entspricht die Form des modernen Stadions dem römischen Zirkus, aber nicht der Inhalt, den wir lebendige faustische Menschen in sie füllen. Zwischen dem abendländischen und dem antiken Sport ist derselbe Unterschied, wie zwischen einem Isotta-Fraschini-Wagen und einer römischen Quadriga. Freilich sind beides Fahrzeuge mit Rädern. Aber andere Lebensziele sind in ihnen Form geworden.

Bevor wir dazu übergehen, das an Beispielen Erinnerte weiter zu vertiefen, wollen wir auch außerhalb der abendländischen Welt noch einige kennzeichnende Vorgänge anführen.

Für die verheerende Wirkung fremder Formenwelten sei etwa an die Expansion des Islam nach Indien erinnert, der die alte ein-

heimische Kunst vernichtete oder in verwirrende Mischformen führte. Die anregende Wirkung andrerseits kann man an den Einflußspuren der hellenistischen Welt in Innerasien (Gandhāra) studieren. Aber wie grotesk ist es, diesen formalen Anregungen die gesamte Entstehung der asiatischen Plastik zuzuschreiben, wie es die Schule von Le Coq und Grünwedel versuchte! Hier können wir sehen, wie fremde Formen neuen, eigenen Inhalten durch freie Weiterentwicklung vollkommen angepaßt wurden. Ähnlich ist es in der Geschichte des chinesischen Reiches gewesen. Auch hier haben fremde Anregungen eigene Lebensentfaltungen angeregt und zur Gestaltung gebracht. Es überdecken und überlagern sich die mannigfachsten Schichten. Die konfuzianischen Staatstheorien aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert leben ihrer Form nach heute noch im neuen Japan. Sie haben sich deswegen durch mehr wie zwei Jahrtausende chinesischer Geschichte in ihrer formgebenden Kraft bewahren können, weil sie nie in völliger Entfremdung gegenüber den lebendigen Inhalten standen. Chinas Geschichte zerfällt in zwei Reiche, das alte, welches organisch mit der Dynastie der Hou-Han (ca. 100 n. Chr.) abschloß, und das neue Reich, das bis zur Jetztzeit — beinahe eine zweite Kultur — einen ganz analogen Ablauf aufweist, wie die alte, und das einen geistigen Anstoß von außen bekam, mit dem Eindringen der buddhistischen Ideen und Formen aus Indien um die Wende unserer Zeitrechnung.

Doch schweifen wir nicht zu weit von unseren Fragen ab. In den angeführten Beispielen sahen wir, wie im Leben der Völker und der Kulturen eine dauernde Wechselwirkung und ein gegenseitiger Kampf zwischen Geist und Leben flutet, ein Kampf in dem das Leben immer die wesentliche Rolle spielt, vom Geist gestaltet und begrenzt.

Inhalt ohne Form kann nicht bestehen. Form ohne Inhalt ist lebensfeindlich und tötend. Impulse kommen stets aus dem Irrationalen und müssen ihre Gestaltung finden durch die rationale Begrenzung des Gewordenen. Erstarrt die Form, so muß sie vom Lebendigen gesprengt, zerstört und zerrieben werden. Ist das Lebendige

dazu nicht stark genug, oder die Form zu hart, so verkümmert es und stirbt ab, seine Entfaltung wird vernichtet. So ist ein ewiger Kampf zwischen Werden und Erstarren.

Organisches braucht immer beide Seiten. Es kann seine Entstehung wohl angeregt werden durch das Formale, und wir haben dafür einige Beispiele gegeben, die sich auf allen Gebieten beliebig vermehren lassen. Gelingt es dem Lebendigen dann nicht, sich die Form völlig anzupassen, so entsteht der verderbliche Zwiespalt. Geistige Anregung kann nur so lange für das Werden heilsam sein, als sie nicht zu bestimmend wird, oder erstarrt, denn dem Wesen nach ist der Geist immer lebensfeindlich und Leben immer geistfeindlich. Doch wenn der Impuls aus dem Lebendigen selber heraufquillt, so braucht er des Rationalen zu seiner Gestaltwerdung, des Geistes zu seiner Klärung.

Als wir die Einwirkungen von Kulturgeschaffenem betrachteten, sahen wir, daß äußere Beeinflussung von großer Förderung sein kann, wenn sie nicht dauert. Solange das Fremde als etwas Fremdes wirkt, solange sich nicht alles bis in die Vereinzelungen übertragen will, ist dem Lebendigen ein genügender Spielraum für die freie Entfaltung gegeben. Kommt aber der Augenblick, wo immer mehr Vereinzelungen der fremden Form wirken wollen, so daß das irrationale ursprüngliche Wesen des Fremden mehr und mehr hervorzutreten beginnt, dann erscheinen die Gegensätze der Individualitäten von Völkern und Kulturen, welche in den groben allgemeinen Zügen wohl eine große Verwandtschaft und Übereinstimmung besitzen konnten. Solange das Fremde als Fremdes wirkt, das heißt sich vom eigenen Monadischen abhebt und das gröber allgemeine Übereinstimmende anregt, ist alles gut, und es tut not, diese Scheidung immer aufrecht zu erhalten. Fremdes in seiner ganzen Individualität als Eigenes empfunden, ist stets verderblich!

Es ist nicht zufällig, daß die Begriffe rational und irrational, diskret und kontinuierlich, eigentlich der mathematischen Sprechweise entlehnt, immer wieder im Laufe der Erörterungen auftauchten. Dieser seltsame Gegensatz zieht sich durch die ganze Welt des Be-

wußtseins. Zu den größten Lebensproblemen der Mathematik gehört die Frage, wie das Diskrete (Rationale, Algebra) und das Kontinuierliche (Irrationale, Analysis) sich gegenseitig durchdringen, welches das ursprüngliche und tieferliegende ist. Was dort in einsamer, intuitiver und intellektueller Arbeit ergründet wird, das spiegelt sich im geläufigen Alltag immer und immer in neuen Veränderungen wider.

Wir haben diese Betrachtungen um der Körperkultur willen angestellt. Wir trachteten die Wichtigkeit hervortreten zu lassen, die einer richtigen und sinngemäßen Auffassung und Namengebung dieser neuen Erscheinung zukommt.

Es möchte der neuen Körperkultur das Schicksal so mancher abendländischer Schöpfungen erspart bleiben, von art- und wesensfremder geistiger Deutung und Darstellung verbogen und gehemmt zu werden. Viel Zeit kann dadurch erspart, viele Irrwege können dadurch vermieden werden.

Wir haben im Abendland und ganz besonders in Deutschland unter dem Nichtübereinstimmen von Geist und Leben, von Form und Inhalt hart gelitten; jahrhundertelang standen sich Denken und Sein weltenfern gegenüber. Fremde Ideologien haben einem Inkubus gleich auf dem Lebendigen gelastet. Viele frische Blüten sind auf diese Weise geknickt worden und viele lebensgeschwellte Geschöpfe mußten elend verkümmern, weil sie die natürliche Form für ihre Entfaltung nicht finden konnten oder nicht finden durften.

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort . .

Eine große und starke Bewegung, die dazu bestimmt ist, reichen Segen der Menschheit zu stiften, braucht nicht einen Mummenschanz aufzuführen, um auf der Weltbühne auftreten zu können. Wir sind Abendländer, Nordländer, Angehörige eines anderen Stammes, einer anderen Zeit als die Griechen und Römer. Unsere Daseinsberechtigung liegt in uns. Wir haben keinen Grund uns für geringer zu halten, als jene waren und können für unsere Hand-

lungen höchst eigenhändig in der Sprache unserer angestammten Väter zeichnen. Wir müssen alles unbarmherzig bekämpfen, was uns in unserer Entfaltung hindern will, was unsere Eigen- und Wesensart aus irgendwelchen intellektuellen Spekulationen heraus verderben, verbieten und verdrehen will, was uns auf dem Wege aufhalten kann, der zu der reinen unmittelbaren Formgestaltung unseres abendländischen, faustischen Wesens führt, das wir mit Stolz noch unser Eigen nennen.

Drittes Kapitel

METAPHYSIK DER KÖRPERKULTUR

Zwei Seiten sind es, die im innersten Grunde alles Seiende besitzt: Chaos und Kosmos, dunkel und hell, weiblich und männlich, weich und hart, Intuition und Intellekt. Alles Geschehen ist ein Gewebe dieser beiden Seinsformen, aus dem einen entstehend und in das andere übergehend, von ihm befruchtet oder empfangen, geboren oder verschlungen.

Alle alten Völker haben dies Wissen um die Zweiheit des Seins besessen, Gut und Böse, Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Licht und Finsternis, Leben und Tod stellten sie einander gegenüber. In allen Mythologien der Urzeit menschlichen Lebens sind die großen Symbole des Makrokosmos und Mikrokosmos, Sonne und Mond, Mann und Weib die Verkörperungen jener mystischen beiden Seinsqualitäten, das Yang und das Yin, das Tellurische und das Uranische, Erde und Himmel.

Alle Kosmogonien der ältesten Zeiten setzen mit dem Gedanken ein: das Chaos gebar den Kosmos, die dunkle Urmutter gebar sich den hellen Sohn: die Welt, aus dem ungeformten Trüben entstand das geformte Klare. Niemals umgekehrt. Das Yin wird mit dem Mütterlichen in Verbindung gebracht, das Yang mit dem Männlichen: Sohn und Gatte. Nicht ein vollständiger Dualismus ist es, im mathematischen Sinne, sondern, wie der Mythos und wie die Biologie weiß, sind es zwei eben wesentlich verschiedene Grundqualitäten, die ersten unter den Qualitäten, wie eins und zwei die ersten unter den ganzen Zahlen sind, nicht wie 1 und —1 sich spiegelnd. Immer ist das Dunkle der Urgrund, von dem sich das Helle abhebt, nicht umgekehrt. Immer ist das Chaotische das frühere. Der Zustand des Mutterrechts unter den Völkern ist dem des Vaterrechts vorausgegangen, das Chthonische dem Uranischen, das erdhaft Materielle dem himmlisch Vergeistigten, wie man in allen Kulturen verfolgen kann. Das Chthonische ist stets das Mächtigere, Unmittel-

barere, und zu ihm kehrt alles immer wieder zurück. So sind diese beiden ersten Qualitäten, denen unendlich viele andere folgen, die Grundlage aller Erscheinungen, aller Wesen und Formen, in ihrer mannigfachen Durchdringung, Verknüpfung und Zusammenballung, bald das eine herrschend, bald das andere, bald sich zu wesensbestimmenden Komplexen eigenhafter Grundformungen zusammenkristallisierend, die Grundansichten dieser Erscheinungswelt. Die uralte Zahlensymbolik, die wir auch mit unserer modernsten abstrakten Zahlentheorie nicht widerlegen oder beweisen können, wußte wohl, was für eine seltsame Bewandtnis es mit den ersten beiden ganzen Zahlen habe, mit der Einheit und der Zwei, der ersten Primzahl. Kann man doch schon jede Zahl additiv nach eins und zwei, nach gerade und ungerade einteilen. Es wird keine der modernen Mathematik unwürdige Aufgabe sein, diese ganz seltsamen, bisher vollständig unerklärlichen Dualismen auch im Reich der mathematischen reinen Zahlen und Zahlkonglomerate (denn es ist die heute herrschende Ansicht der Mathematiker,* daß man alles Mathematische auf die ganzen positiven Zahlen zurückführen könne), welche allerorten in den seltsamsten Verbindungen immer und immer wieder herausfallen und bei denen letzten Grundes immer die ganze positive abstrakte Zahl zwei eine Rolle spielt, vergleichend und zusammenfassend zu untersuchen. Wie mannigfache Dualitätsprinzipien und Symmetrien immer und immer wieder auftreten, das weiß nur der Kenner dieser Gebiete.

Die Lehre dieses Dualismus ist so alt wie das Menschengeschlecht. Fast in allen primitiven Kulturen findet sie sich schon und in den Grundlehren der Philosophien großer Völker.

Das archaischste und zugleich ehrwürdigste Zeugnis dessen ist vielleicht das chinesische Buch der Wandlungen Yi-djing, dessen dunkle Symbolik immer wieder die Quelle mehrtausendjähriger chinesischer Philosophie gebildet hat.

Die Kraft der Symbole dieses seltsamen Buches allein ist schon

---

* Ob das aber richtig ist oder nicht, das wird die weitere Entwicklung der Analytischen Zahlentheorie und der Brouwer'sche Intuitionismus lehren.

so stark, daß es ganze Philosophenschulen zu immer neuen Deutungsversuchen anregte.

In der neueren abendländischen Metaphysik findet man die dualistische Richtung vielleicht am schönsten in den Werken des tiefsinnigen J. J. Bachofen ausgebildet, weiter bei Ludwig Klages und anderen. In der Entwicklungsgeschichte der Kulturen kann man jene beiden Grundqualitäten sich immer und immer wieder hervorheben sehen. Alle „Aspekte" ihrer Zusammenstellung und Durchdringung sind gleich notwendig und gleich gerechtfertigt, aber die menschliche Psyche liebt es, je nach ihrem augenblicklichen eigenen Aspekt, ihrer eigenen qualitativen Zusammensetzung, den einen Typus von Zuständen oder den anderen vor allen auszuzeichnen.* So ist einmal das Archaische, dann das Klassische, dann das Romantische, einmal das Harte und einmal das Weiche am höchsten gewertet. Eine notwendige Folge von Zuständen wird in jeder Entwicklung durchlaufen, in den Formen (nicht in den individuellen Qualitäten) immer analog, immer ein organischer Ablauf vom Entstehen zum Blühen und Vergehen. Doch es würde zu weit führen und nicht in diese auf eine spezielle Frage gerichtete Arbeit gehören, wollten wir solche Gedankengänge noch weiter verfolgen. Wir trachteten lediglich uns den Rahmen zu schaffen, in den wir das Problem: Körperkultur in der abendländischen Geschichte gestellt sehen wollen.

Alle Völker und Kulturen streben aus einem Zustand des unbewußten Chaotischen der immer stärkeren Gestaltung und Formung ihres Symbols, dem Aufbau des Leibes für ihre Seele, der Form für ihren Inhalt zu. So ist es der ewige Kreislauf: vom Chaos zum Kosmos und zur Katastrophe. In ihren ersten Stadien unbewußt, dunkel, tastend, weiblich, spontan, nicht wissend geht die Entwicklung einer Seele immer mehr dem Bewußtwerden, dem geistigen „Erwachen" entgegen, wie die Entwicklung einer Menschenseele vom Kind zum Jüngling, Manne, Greis. Von diesem ersten morgenfrischen Erwachen dämmernder Erkenntnis — es ist der Zustand,

* Im Yi-djing hat man in abstracto alle jene verschiedenen „Aspekte", ihren Zusammenhang und ihre Entwicklungstendenzen aufgestellt.

da das lichte, uranisch-männliche Prinzip an die Oberfläche gelangt —, von diesem Ahnen naht es gen Tag, der Klarheit, Bewußtheit, Sicherheit und Kraft leuchtender Sonne entgegen. Vielleicht ist dies der schönste Moment in der Entwicklung, wenn Bewußtes und Unbewußtes, das eine steigend, das andere abnehmend, sich die Wage halten und jenes herrliche innere Gleichgewicht, jene innere Harmonie blühenden Lebens sich entfaltet. Es ist der Zustand der eben aufgebrochenen schwellenden Blüte. Noch zart, zerbrechlich fast, drall, von Säften durchflossen, Farben und Düfte zögernd schenkend. Von da an geht es unwiederbringlich dem Abend entgegen und der Nacht.

Man mag über den einen oder den anderen Zustand klagend sich härmen, man wird ihm dennoch nicht entgehen können, denn es sind notwendige Entwicklungsstufen, eine auf die andere unbarmherzig folgend. Vor allem aber wölle man nicht das Eine allein ohne das Andere, eingedenk des Goetheschen: Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein!

Um das Phänomen der Körperkultur in seinem Wesen erfassen zu können, muß man sich die Entwicklung vergegenwärtigen, in der es aufgetreten ist. Das vorige Jahrhundert mit seinem zweifachen Gesicht ist in der Entwicklungsgeschichte der faustischen Seele eine entscheidende Episode gewesen. Es hat das völlige Erwachen unserer Seele gebracht, ein Erwachen so stark, daß es bei einzelnen bedeutenden Geistern wie Oswald Spengler einen beinahe über den Kulturen stehenden klarsichtigen Blick erzeugen konnte.

Aber Jahrhunderte, ja anderthalb Jahrtausende eines traumwandelnden unbewußten Lebens gingen diesem letzten Stadium voraus, Jahrhunderte des spontanen schöpferischen Seins. Die Jugendzeiten des romanischen und gotischen Mittelalters, die Kreuzzüge und Minnelieder, die schimmernden Ritter und schönen Frauen, die immer etwas von einem Märchen aus der Kinderzeit in ihrer innigen Wahrheit und Gefühltheit haben. Die Zeit der Turniere, der Einsiedler und Mönche, die Zeit der unbedingten Herrschaft der katholischen Kirche, des Dunklen, des Marien- und Frauenkults, das war die

Zeit des chthonischen, mütterlichen Prinzips. Erdgebunden streben die Dome in den Himmel, sie sind noch nicht geistig, sie wachsen noch als Pflanzen aus der braunen Scholle, auf der sie stehen; sie sind noch unbewußt, im Halbdunkel, und man denke noch an das ungewisse tellurisch-erdfarbene Helldunkel Rembrandts soviele Jahrhunderte später. Wie merkwürdig, so viele Worte, die man in der abgegriffenen Sprache des Alltags unversehens gebraucht, haben in sich immer noch verborgen einen wesenhaften metaphysischen Sinn ihrer mystischen Urbedeutung bewahrt. Das Schlagwort des „dunklen Mittelalters", es ist nicht sinnlos, wenn man es nicht in der üblichen albernen Weise versteht. Dieses Mittelalter, es hat noch etwas von dem Ungeformten, Chaotischen, Weiblichen der archaischen Zeiten an sich, es ist wahrhaftig die Finsternis, die sich das Licht gebar, unintellektuell, grausam, fanatisch, weich und schwärmend. Pflanzen sind diese gotischen Bauwerke, aufgesprossen aus der Urmutter Erde. Sie tragen Keime in sich, Keime, die in den Himmel wachsen wollen, Männliches, Lichthaftes, Geistiges. Aber sie alle sind noch wie unausgesprochen, wie unbewußt und im Dunklen. Ein warmer geschlossener Ton liegt über diesen ganzen Jahrhunderten mit ihrer unbeschreiblichen Inbrunst zum Göttlichen. Dunkel und düster ist das mystische Innere der gotischen Kathedralen. Selbst in dem sonnendurchglühten Italien steht der himmelaufstrebende Dom von Mailand, außen in leuchtend marmornem Weiß vom Lichte sprühend, innen wie die dunklen unendlichen Räume eines tiefen Gebetes. Der Ton der Orgel ist düster rauschend, und gedämpftes Licht fällt durch die glühenden Hochfenster. Das höchste Göttliche ist nicht Jesus, sondern Maria, die ewige Mutter der Erde und dieses Alls.

Doch aus dem Dunkel der nächtlichen Welt scheinen schon die ersten Strahlen des nahenden Morgens. Ein Erwachen geht durch die Fluren, ein Aufsprießen, ein Sichrecken, ein Sehnen nach Licht, nach Form, nach Wissen. Wissenschaften gab es im Mittelalter nicht, es waren Mystik und Alchymie. Im Dunkeln, in den Tiefen des ungeformten Seinsgrundes forschend, hinter Fensterchen mit

kleinen trüben Scheibchen, suchend, ahnend, den Erdgeist beschwörend: das war der Geist des Mittelalters.

Und das Licht brach an: die Renaissance. Es schien ein fremdes Licht zu sein, das Licht der Griechen und ihrer uranischen Kultur, aber das fremde Licht entzündete das eigene. Nur ein Funke war es gewesen, der das ganze Abendland in Flammen gesetzt hatte, dieser Funke nannte sich Humanismus. Die Renaissance ist der Zustand des Erwachens, der Übergang von der chthonischen Kultur zur uranischen. Wo man hinblickt, eine Flut von Licht, die Bilder der Frührenaissance in rosenen Farben, die Raffaelschen Madonnen strahlend von Schönheit und Helle, die Kirchen glänzend mit riesigen Lichtfenstern statt der mystischen Tiefen der Gotik, ja, in der Weiterentwicklung der Architektur, mit immer wachsendem uranischen Lichtprinzip wurden sie zu wahren Festsälen Gottes, in denen die Sonne sprühend von leuchtenden Marmormassen zurückgeworfen die Sinne der lichthungrigen Menschheit berauscht. Die abendländische Seele war in das Mannesalter eingetreten. Sie begann sich ihrer selbst bewußt zu werden. An der Antike bildete sie ihren Geist und ihre Waffen, lernte klares Denken an ihren kristallenen Formen.

Diese Trunkenheit des Lichts geht durch die ganze Kunst seit der Renaissance, manchmal unterbrochen in Perioden düster und hell, um dann um so leuchtender jedes neue Mal hervorzuquellen. Im Mittelalter ist es noch ganz tief dunkel, die provenzalischen Minnelieder in zager, rosener Helligkeit. Die hellen Perioden werden immer strahlender, die dunklen immer farbloser und fahler bis zu der schwindsüchtigen Fahlheit der Nazarener. Vom Quattrocento über Barock zum Rokoko. In Frankreich vom Karmin zum Purpur und Rosenrot! Man denke an die weiß-goldenen und weiß-silbernen Zimmer der Schlösser und Residenzen. Man denke an die Musik Mozarts und der vorhergehenden Mannheimer, Wiener Schule, an Boccherini. Dann sehe man die riesigen Kristallfenster, die sprühenden Bogenlampen und Scheinwerfer unserer Tage, man fühle diese wahre Lichtgier der heutigen Menschheit!

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts und im Laufe des 17. nun machte man eine Entdeckung, die folgenschwerer und wesentlicher geworden ist, als alles Frühere. Im 16. Jahrhundert liegt die Wiege unseres Denkens und der Lebensformen des zweiten uranischen Stadiums der abendländischen Kultur: die abendländische Mathematik, Naturwissenschaft und Technik, deren höchste letzte Expansion wir augenblicklich erleben. Lionardo, Michelangelo, Galilei, Giordano Bruno, Kepler, sie haben die männliche, die Lichtseite unserer Seele entdeckt. Nicht die uranische griechische Seele, sondern die uranische Seite unserer eigenen!

Eine ganze mittelalterlich-dunkle Welt wurde entwurzelt, vernichtet und zurückgedrängt. Nicht mehr die Erde war der Bezugspunkt des kosmischen Weltensystems, sondern die Sonne. Wer die ungeheuer tiefe Symbolik dieses Geschehens fühlen kann, der hat das Wesen der Entwicklung erfaßt, an deren Ende wir stehn. Nicht die rationalen Erklärungen sind die immer wesenhaft richtigen. Im übrigen kann die rationale Erklärung des Wechsels der Weltsysteme nur Zweckmäßigkeitsgründe angeben. Apriori ist der Sonnenbezugspunkt vor dem Erdbezugspunkt nicht ausgezeichnet. Es werden lediglich die Differentialgleichungen für die Planetenbahnen einfacher.

Nicht mehr in nächtlich-ahnungsvollem Suchen düsterer Alchymistenstätten strebte man Form und Wesen dieser Welt zu erfassen, in mystischer Versenkung zu erschauen, nein, am Licht der Sonne, in die Klarheit des Tages, des denkenden, logischen Verstandes drang man. Mit männlicher Kraft, mit Gewalt rang man der Natur Erkenntnis ab, unbarmherzig, furchtlos die Scholle mütterlicher Erde nach Gesteinen durchwühlend. In den mythischen Glanz weltenferner Gestirne drang man mit bewaffnetem Auge, enthüllend, entblößend, analysierend, erkennend. Nicht mehr unbewußt wurden Bildwerke erschaffen: Mit Instrumenten, mit Zirkeln konstruierte, zeichnete man perspektivische Fluchten: nach Erkenntnissen des Verstandes. Alles Unbekannte suchte man nun zu zergliedern. Die sinnbildhaften Vorstellungen der Frühzeit, die himmelstrebenden

Dome verwandelten sich in unendliche Reihen, in Funktionen und Kurven, in Zahlkörper und Räume. Das Stetig-Fließende des Organischen erschien in geistiger Wiedergeburt als Newton-Leibnizsche Fluxionsrechnung in neuer Gestalt. Während weniger Jahrhunderte nahmen die jungen Naturwissenschaften einen geradezu unglaublichen Aufschwung, alles überflügelnd und überschwemmend. Und im innersten Kern befruchtet von der seit Fermat, Descartes, Leibniz ungestüm aufschießenden Mathematik: die Technik. Technik — ohne die Entdeckungen der Mathematiker und Naturwissenschaftler gar nicht zu denken — ist in ihrer ganzen geisttötenden Brutalität ein Sproß des Geistigsten, das je menschliches Denken erschuf: der Mathematik, die aus ihrem Schoße Physik, Astronomie und Chemie erstehen ließ und sie in diesen letzten Zeiten nun langsam alle wieder unter ihre allumfassenden Hüllen zurückruft. Auch die wissenschaftliche Philosophie, alles kritische Denken überhaupt stammt von ihr. Sie hat die Umwandlung der europäischen und außereuropäischen Welt verursacht.

In seiner ganzen unbarmherzigen, kämpferischen, individualistischen Kraft hat dieser erwachte faustische Geist alle Länder, alle Völker, alle Kulturen dieser Erde, Wälder, Berge und Kontinente sich unterworfen, Kulturen, Kunstwerke und Menschen unter seinem Tritt zerstampfend. Wir sind seine Soldaten, wir müssen für ihn kämpfen, wir können und wollen nicht zurück.

Der Daimon der faustischen Seele hat sich seiner Fesseln entledigt, keine Gewalt der Erde kann ihn mehr aufhalten, bis er sich nicht selbst aufgerieben hat. Der Wille zur Macht, zur Beherrschung alles Lebendigen und Unlebendigen, die Unterwerfung von Raum, Zeit und Materie, das sind seine Taten. Er hat diesen Erdenball mit seinen geistigen unsichtbaren Fingern magnetischer Wellen umspannt, hält ihn gefesselt in seiner Gewalt, er hat die Kontinente, die Meere und Länder verbunden, keine kosmische Gewalt kann ihn mehr hindern, Eis und Tropenglut, Wasser und Feuer sind ihm einerlei. Er hat die Elemente besiegt und die Weltgegenden sich untertan gemacht. Er hat alles Wissen von den Dingen des Kosmos erreicht. In

fernste Sternenwelten greifen seine optischen Arme, von riesigen Teleskopen Millionen von Lichtjahren in den Raum gestreckt berühren sie die letzten Säume vorhandener Materie, schätzen die Masse der Weltkörper und ihr Alter, vermögen die Bewegungen der Gestirne vorauszukennen. Ein Gott hätte keine Stätte mehr zum Sein, die ihm als unbekannter Ort verblieben wäre. Wir wissen alles, wir können alles, ein Rausch des Machtgefühls hält diese Millionen Herzen in Atem, die arbeiten, arbeiten, Tag und Nacht, produzieren, erfinden, verbessern . . .

„Eritis sicut deus scientes bonum et malum."

Hunderte, Tausende, Millionen von Spielzeugen, von Waffen, von Schmuck und Tand hat er sich geschaffen, dieser unser Dämon, er schickt sie, braucht sie und wirft sie weg, läßt sie verrosten und zerbersten. Flugzeuge durchschneiden den Äther, Autos durchsausen die Länder, Schiffe die Meere, Myriaden und Myriaden von Maschinen arbeiten anstelle unserer Hände, unseres Körpers. Es sind die Gliedmassen des Kopfes, auf seinen Wink gehorchend wie hundert Arme, hundertmal stärker wie tausend Pferde. Er beherrscht sie, macht sie sich dienstbar, sie sind ein Teil seines Leibes geworden. Ist nicht ein Autofahrer mit seinem rasenden Auto ein einziges groteskes dämonisches Wesen? Ist nicht das Hämmern des Flugzeugmotors ein Ausdruck des Hämmerns seines Herzens, das ihn mit den sehnigen Händen des leiblichen Körpers im Banne hält? Ist nicht ein Schnellzug der Leib seines an hundert Hebeln stehenden Führers, der ihn lenkt? Sind unsere leiblichen Gliedmassen, ist die Grenze unseres Körpers nicht dort, wo seine Wirkungen aufhören? Haben wir nicht mit der Kraft unseres Geistes unsere Arme um Unmeßbares in den Weltenraum verlängert? Ist unser Bewußtsein, unser Denken nicht allgegenwärtig auf diesem Erdenball, um den wir in Bruchteilen von Sekunden unsere Gedanken senden können?

Wir haben alles besiegt, was man besiegen kann. Wir wissen alles, was man wissen kann. Alles Unheimliche, Dunkle haben wir fortgetrieben, verdrängt und verbannt. Die Welt ist in einem wahren Rausch der Rationalität, sie feiert eine Orgie der Nüchternheit. Alles

ist klar, alles in Licht getaucht. In den Straßen unserer Großstädte wird es nicht mehr Nacht. Die abendländische Technik ist der höchste materielle Ausdruck des männlich-uranischen Prinzips, den die Welt je gesehen hat. Und trotzdem es das Materiellste ist, was man ersinnen kann, trotz allem ist es geistiger Natur. Es ist dämonisch emporgekommen, mit schicksalhafter Notwendigkeit aus dem Unbewußten der schöpferischen Kraft. Die Schöpfer der Technik sind in Wahrheit getrieben worden, nicht sie trieben. Sie haben die Entwicklung nicht leiten können, sie wurden gestoßen von jenem besessenen abendländischen Geist in ihnen. Wie eine ungeheure kosmische Seifenblase ist diese ganze abstrakte Welt der Technik und Wissenschaft aufgequollen. Sie wird immer größer und größer. Wehe wenn die Spannung die endliche obere Grenze erreicht hat.

Das Rationale ist nur der Glanz, der auf der Blase liegt. Alle verstandesmäßigen und objektiven Erklärungsversuche kommen nicht über die Haut hinaus. Denn hinter dem Ganzen steht wie eine fließende Lavamasse das, was wir nicht sehen wollen, was wir vernichten wollen: das dunkle kosmische Chaos. Die Schöpfer der Technik, die Siemens, Benz, Borsig, sie haben nicht geahnt, was aus ihren Ideen erstehen würde, welcher Dämon sie, Wissend-Unwissende, führte.

Klarheit, Nüchternheit, Sachlichkeit, Organisation, Überblickbarkeit, das sind die Qualitäten unserer Welt, die wir erbaut haben. In riesigen, sauberen, lichtdurchfluteten Hallen arbeiten tausende von Menschen an tausend Rädern, setzen Fahrzeuge zusammen, in klaren sicheren Linien geschnitten. Alles Störende, Bewegung und Tempo Hemmende mußte eliminiert werden. Wie man den Flugzeugrümpfen Stromlinienform, den Autos Tropfengestalt gab, so mußte alles nicht unmittelbar durch Zweckmäßigkeit Geforderte weichen. Alle Schnörkel, alle Zieraten fielen ab. Rein abstrakte Gebilde sind diese Maschinen, errechnet nach logischen Prinzipien, mit Wirkungsintegralen und Spannungskoëffizienten, geistige intellektuelle Geschöpfe und Wesen.

Die Technik hat vor dem Privathaus nicht haltgemacht. Sie ist in die Wohnungen eingedrungen, in die Villen und Mietshäuser.

Sie hat die staubenden Wollteppiche vom Boden und die dunklen Velourtapeten von den Wänden gerissen, an ihre Stelle sauber glänzendes Linoleum und helle Leimfarben gebracht. Sie hat die unzweckmäßigen, unnötigen und aufhaltenden Schnörkel des vorigen Jahrhunderts, die Türmchen und Säulchen abgeschraubt und in den Ofen geworfen. Sie hat die verstaubten Nippsachen von den Borden geschüttelt.

In die Architektur ist sie eingedrungen. Den Architekten hat sie ihre Schablonen und Durchpausvorlagen aus den Händen genommen und ihnen statt dessen Berechnungen, Spannungen und Gegenspannungen, Belastungs- und Sicherheitskoëffizienten in ihre Bleistifte gesetzt. Statt jonischer Säulen malen sie Zahlen auf das Papier und bauen Autohallen, Maschinenhäuser, Kuben und Quadrate; keine Architekten, Ingenieure hat die Technik erzeugt. Das ist die neue Sachlichkeit, eine Befreiung und Entledigung von Hemmungen und Reibungen, von störenden sinnlosen Bestandteilen. Denn alles Sinnlose — auch das abstraktest Geistige kann sinnvoll oder sinnlos sein — hemmt und hält auf in dem Rennen und Rasen.

Die Technik ist in die Familien eingedrungen und auf die Straßen getreten. Sie hat den Damen ihre Perückentürme vom Kopf gerissen — sonst hätte sie der Wind der Propeller davongeweht —, hat ihnen ihre Turmhüte genommen. Man sehe sich einmal die Damenmoden der letzten Jahrhunderte an. Aus ihnen allein, wenn alles andere untergegangen wäre, könnte man die Kulturentwicklung wieder ablesen. Machte man nicht zu Zeiten der Puffärmel auch den Häusern Puffärmel und Balkönchen? Verzierte man nicht die Hausfassaden mit denselben Börtchen und Spitzen, die die Damen über ihren Miedern trugen? Der Jugendstil ist nicht weniger deutlich an den Hüten von 1905 zu erkennen, wie aus den Treppen des Nietzsche-Archivs.

Noch 1880 baute man große Teleskope und montierte sie auf jonische Säulen, man machte Bahnhöfe aus Glas und Eisen im spätrömischen Renaissancestil. Aber dann konstruierte man Automobile und da konnte man nicht mit jonischen Lenkstangen fahren. So

wurden es wirkliche Automobile, deren Wesen ist nur Fahren, Raum fressen, Zeit schlingen und Kilometer. Und Teleskope mit Uhrwerken drehen sich leise gleitend durch den Knopfdruck eines elektrischen Schalters, ihre grauen Zentnermassen spielend windend, auf Millimeter genau feststehend, und tasten mit ihren unsichtbaren Lichtfingern in den nächtlichen Sternenhimmel hinaus.

In diesen Hallen baut man die Schiffe und Flugzeuge, in denen ein Grüpplein Verwegener den Geist des Abendlandes über Pole und Eismeere führt. Die Schlachtschiffe werden in ihnen bestückt, die an die Gestade Asiens den Geist Nietzsches, Fausts, Europas tragen, die die Missionare beschützen müssen, welche Millionen von Bibeln verteilen mit dem Wort Christi, die Angehörigen der streitenden Kirche, die die Nächstenliebe auf ihr Banner geschrieben hat.

Die öffentliche Moral ist mit der Kleidung der Damen vereinfacht worden. Von den hundert Vorschriften tugendbesorgter Tanten sind wenige übriggeblieben. Die Menschen sind auf sich selbst gestellt, Wahrer ihres Leibes und ihrer Seele. Die Korsetts und Mieder, Unterröcke und Fischbeinrippchen sind mit den Häusertürmchen fortgeschwemmt worden. Eine befreiende frische Luft geht durch die Welt. Die Peluchesofas und klingelnden Kronleuchter hat ein verdientes Geschick ereilt.

Nüchterne Objektivität ist an Stelle verdrängter Zwangsvorstellungen getreten. Man wagt es über die Dinge des Innen und Außen, der Psyche und des Sexus mit Offenheit und Freiheit zu reden. Das ist der uranische Geist.

In der Musik hat man aufgeräumt mit der Sinnlosigkeit haltloser Romantik. In der Politik weht ein frischer Wind aus dem fascistischen Italien, dessen Wegebereiter, der Futurismus, die Apotheose der Technik zu schaffen versuchte.

So sieht es heute aus. Und um die Myriaden Maschinen in der Gewalt zu haben, sie lenken zu können, braucht man Entschlossenheit, Sicherheit und Gewandtheit, Geistesgegenwart. Mit allen Mitteln alles bezwingen, das ist die Devise. Die ragenden Zacken unserer Alpen, sie lockten und reizten. Das Symbol des in ewigem Eis

trotzenden Berges, von den Wolken gekost, das ist ein uranisches Sinnbild. Der erste Strahl der Morgensonne küßt sie, die Berge, und der letzte nimmt von ihnen zärtlichen Abschied. Alles beherrschen, alles können, alles vermögen. Alle anderen besiegen. So entstand der Sport, der Bruder der Technik. Sie beide sind wahrhaftig Kinder des faustischen Geistes. Willensschule, Leistungsschulung, Sicherheit, Geistesgegenwart, Macht, Kraft, Wille. Das sind die Namen des Sport. Doch Roheit und Geistlosigkeit stehen ihm ebenso nahe wie der Technik. Das kann man bei den Amerikanern und nicht nur bei ihnen erfahren.

Man hatte unsere Glieder vervielfacht, ihre Stärke und Wirkung durch die Maschinen vertausendfacht. Immer verwickelter, schwerer zu leiten wurden die eisernen, surrenden, hämmernden Wesen. Jetzt ging es um die letzte Wirkungssteigerung. Der Ansatzpunkt der Kräfte unseres Leibes, er war mechanisiert, vom Willen geformt, in seiner Leistungsmöglichkeit um ein Vielfaches erhöht. Das Steuer schien den Arm entbehrlich zu machen, zu entlasten, das Fahrzeug die Beine, der Hebelarm die Muskeln. Aber die Leistung, welche man auf die Maschine übertragen hatte, sie strahlte zurück, das Tempo, das man ihr gegeben hatte, es riß den Menschen mit sich. Nicht die Maschine gehorchte seinem Willen allein, sondern der Wille auf Leistung, in der Maschine treibend, griff zurück auf den Leib. Die höchste Leistungssteigerung war die Mechanisierung des Leibes. Völlige Durchdringung des Leibes mit dem Willen: das gab der Sport. Biologie, Mechanik, Physik und Physiologie mußten mithelfen, diesen Leib des Menschen zu rationalisieren. Typisiert wurde er und normiert. Die einen wandten sich der Höchstleistung im Brustschwimmen auf hundert Meter zu, die anderen dem auf tausend Meter. In der Technik triumphierte das Taylor-System und die Normung. Kein geistiges Ziel als das eine: Macht. Herrschen über Raum und Zeit, Leben und Tod, Leib und Seele. Einem Mechanismus gleich züchtete man Körper ohne Fühlen für einen Rekord: Stabhochspringer, Federgewichtsmeister, Hundertmeterläufer, deren Lebensehrgeiz auf die Erringung einer Viertelsekundenzahl geht.

Der Triumph einer Maschinenfabrik ist die Erhöhung der Tourenzahl eines Propellers, der eines Sportsmannes die Chronometerhaftigkeit seines Laufaktes, mit der er seinen Gegner überwindet.

Kampf und Sieg sind die Schlagworte, die man im Munde führt. Kampf worum? Um eine Zahl. Sieg worüber? Über einen Menschen? Nein, über einen Mechanismus. Sieg eines Mechanismus über einen anderen Mechanismus. Sieg einer Maschine über eine andere Maschine. Die Beachtung eines neuen aërodynamischen Forschungsresultates setzt die Rekordweite der Schisprünge um einige Meter höher. Ziffern, Meter, Minuten und Runden sind die Namen des Sports, wie die der Wirtschaft, Industrie und Technik, Bilanzen und statistische Tabellen sind.

Die Umdrehungszahl der Maschinen wächst. Aber die Pulszahl unseres Herzens bleibt dieselbe. Wenn sie eine Grenze überschreitet, hat das den Tod zur Folge. Aber man kann keine Arbeit des Herzens ausnützen, rationalisieren, taylorisieren. Was ist ein Training anderes? Die Zahl der Typen von Bewegung sind beim Sportsmann auf ein Minimum reduziert. Man denke an die amerikanischen Trustfabrikate. Der Sportsmann muß eine Bewegungsart für sein Höchstleistungsgebiet beherrschen. Das sind keine lebendigen Körper mehr, es sind Willensinstrumente. Erst auf diese Weise konnte man Menschen züchten, welche der Maschine zu neuen und äußersten Rekordleistungen gewachsen waren. Man konnte den Willen steigern in seiner Spannung und Leistungskraft. Bis die Maschinen noch schneller werden.

Doch bleiben wir beim Guten.

Technik und Sport waren eine Befreiung, ein höchster Triumph des Schöpferischen, Männlichen, Uranischen, sie haben in den abstrakten Räumen von Mathematikern, Physikern, Astronomen und Chemikern die faustische Seele auf den höchsten Punkt ihres Erwachens, ihrer Bewußtseinsklarheit gebracht, keine der Erscheinungsformen blieben ihnen verborgen. Noch niemals hat diese Erde ein so strahlend reines Bild des Yang gesehen. Keine Hüllen, keine Schleier duldet er auf der Natur. Die Kleider vom Leibe! In sonnebestrahlter Nackt-

heit, so stehen unsere Ideen da, und wir selber schämen uns dessen nicht.

Aber wir hatten Eines vergessen und dies Eine nahm Rache: die ernährende spendende Mutter.

Wir waren unserem Dämon gefolgt, ohne Besinnen, in rasender Hast Bergeshöhen erstürmend, Gipfel um Gipfel. Von leuchtendem Glanze gelockt, von Siegesrausch über Natur und Mensch, über Raum und Zeit trunken, glaubten wir Göttern gleich die Schranken unseres Leibes verachten zu können. Keine Gebirge und Meere boten unserem Geiste, unserem Machthunger Grenzen. Verstand umspannte, durchsetzte und verklammerte alles Lebendige. Schale auf Schale türmten wir riesige Städte, stockten Häuser, panzerten Schlachtschiffe, panzerten, harnischten uns Menschen selber an Leib und Seele mit glänzenden Uniformen, mit blinkenden Paradeknöpfen und hochtrabenden Fortschrittsphrasen. Endgültig glaubten wir, die Menschen von 1913, Herren zu sein über all das Stolze was wir geschaffen, und unser Geist dünkte sich erhaben über alles Ungewollte, Unbekannte, das etwa nicht zu dem blinkenden schreiigen Festlärm stimmen wollte.

Da nahte die Katastrophe. Ein Wirtschaftskrieg sollte es werden, um Absatzmärkte und Ausfuhrstatistiken. Um Maschinen ging er, von Maschinen sollte er entschieden werden. Doch man hatte vergessen, daß hinter den Maschinen Menschen standen, hinter den Gehirnen Blut kreiste, das in Wallung geriet. Das Blut kämpfte mit der Maschine. Aus dunkelsten Gründen stiegen tierische barbarische Instinkte auf, all das durch Generationen Verdrängte. Die tellurische Urmutter hat sich gerächt. Sie hat vier Jahre lang im Herzen Europas die barbarische Kriegsfackel geschwungen, Brand über diesen ganzen Erdball verbreitet. Das war ihr Krieg, mit dem sie sich rächte, in welchem sie ihre Geschöpfe spüren ließ, was ihre dunkle Macht vermöge, grausam und schön zugleich, wie sie einst blutige Menschenopfer auf den Altären der Gottheit gefordert hatte.

In frevlem Treiben hatten wir geglaubt, in Wolkenregionen abstrakter Geistigkeit leben und atmen zu können. Wir hatten das Ge-

fühl der braunen schweren feuchten Erde verloren, die bloße Füße liebreich tasten, an der heiße Glieder Kühlung finden. Mit einem Male, plötzlich oder auch schleichend, langsam kam es über uns: ein Gefühl unbeschreiblicher Angst und Verlassenheit, Schrecken, einem Nichts, lebloser eisiger Leere standen wir gegenüber. Die stählernen Arme um uns sausten weiter, und wir sahen, daß es nicht unsere Arme waren, sondern Fremdes, Feindliches. Wir sahen die Erde nicht mehr um uns, unter uns. Wie ein Kind das spielend lärmend fortsprang und aufblickend seine Mutter verloren hat.

Wir standen in den starren Häusern, die unser Verstand einst türmte, fremd, verwundert, sie erschienen uns Mauern, beengende, ängstigende, luftraubende, atembeklemmende Zwinger. In den Regionen des Verstanderschaffenen war kein lebendiger Laut vernehmbar, ein Schrei verhallte. Da stieg die Wallung, Lebensflut brach verheerend über die Wälle des Erstarrten, Eisschollen gleich trieben Trümmer des Zerfallenen auf der Flut dahin.

Revolutionen ließen das morsche Europa in seinen Fugen krachen. Anarchische Ideen durchflogen die Länder: Rache, Vernichtung dem Unwürdigen, das Lebendiges zu knechten gewagt. Bolschewismus, Fascismus wühlten Grund auf. Es gärte allerorten.

Eine blutlose Demokratie, die Politik der Parlamente und Mehrheitskommissionen wankte unter den Schritten des Krieges.

Aus leuchtenden Höhen stürzten wir in uns zusammen.

In uns ganz zu Innerst entstand ein stechender Schmerz, durchzuckte diesen erniedrigten Leib und war doch irgendwie erlösend, beinahe erquickend. Dieser Leib bäumte sich auf gegen das, was ihm geschehen war. Es war noch Lebendiges in ihm, und fließende Säfte quollen in nie gefühlten Bahnen zu Wunden und in vergessene Glieder. Impulse wallten gegen das Bewußtsein aus unbekannten Gegenden des Organismus. Im Geistigen sickerte es durch, Geistiges trat in Beziehungen zum Leiblichen, Blicke in Seelenzustände vergangener Jahrtausende, naturverbundener Menschen taten verwunderte Augen.

Der Bann war gebrochen, der Krampf auf Augenblicke gelöst,

und die Erinnerung unvergleichlicher Köstlichkeit blieb von solchem Erleben zurück.

So suchte man das lang verschüttet gewesene aufs neue freizulegen. Man arbeitete durch Jahre mit unermüdlicher Sorgfalt, entdeckte und entdeckte. Im eigenen Selbst hörte man fremde verklungene Laute. Mitten in dem Treiben horchte das eigene Ohr auf, auf sich selbst.

Die merkwürdigen Laute fügten sich zusammen zu Klängen und Folgen: So entstand die neue Körperlichkeit.

Sie ist ein Kind des großen Krieges. Ein Kind des Krieges sind Tanz und Gymnastik. Das ist der Rahmen, in dem man sie sehen muß. Freilich liegen die Anfänge früher, aber erst dieses Ereignis und die folgenden Jahre wüster Verwirrung haben die Schleusen ganz geöffnet, Schranken niedergerissen.

Kein Zufall ist es, daß gerade Deutschland das Land wurde, in dem die neuen Erlebnisse Gestaltung gewannen. Auch ist es kein Zufall, daß gerade beim weiblichen Geschlechte die Impulse sich zunächst am stärksten auswirkten. Heute, nach zehn Jahren beginnen sich allerorten die neuentstandenen Formen zu klären und allmählich zu formen. Jedes Volk hat das große Erlebnis seinem besonderen Charakter und seinen besonderen Verhältnissen entsprechend gestaltet. Deutschland wurde von den europäischen Völkern am furchtbarsten erfaßt und bis ins Mark zerrüttet. Von Rußland wollen wir in diesem Zusammenhange nicht sprechen. In ihm ist die asiatische Seele wieder erwacht. Was bei uns als russische Ideen wirkt, das trägt meist nur den Namen dieser Abstammung, seinem Wesen nach gehört es zu all den mannigfachen aus dem Dunklen hervorgebrochenen Impulsen.

In Deutschland war auch der Abstand zwischen dem Vorkriegs- und dem Nachkriegszustand viel gewaltiger als in romanischen Ländern. Dort hatte man nie einen solchen Grad von Verzerrung naturgegebener Verhältnisse erreicht, als im Reiche Wilhelms des Zweiten. Nirgends war der Abgrund zwischen Geist und Leben, Logos und Eros unüberbrückbarer gewesen. Nun krachte das künstliche

Gebäude in sich zusammen, der rationale Rahmen des Lebens war zerbrochen. Aus dem Chaotischen einer ersten wirren Zeit entstanden neue Bildungen und alte noch lebensfähige wurden neu belebt. Man denke einmal, wieviel Neues in diesem Nachkriegsdeutschland entstanden ist. Von der Architektur bis zur Musik, zur Buchkunst, vom neuen Tanze nicht zu sprechen. Nicht durch Zufall entstand das.

Aus dem inneren Menschen mußte Erneuerung kommen. Das Äußere war verfallen und keine Mittel gab es zur Restauration. Alles, was mit dem Menschen selber zu tun hat, nahm ungeahnten Aufschwung. Der Körper wurde als Eigen-Lebendiges entdeckt, während er vordem kaum Maschine gewesen war. Sport, Gymnastik, Tanz breiteten sich aus. Sport wurde umgedeutet, dem Lebendigen näher gebracht. Durch ihn schuf man eine Verbindung vom neu entdeckten Leiblich-Lebendigen zu den Dingen des Willens, Verstandes und Intellekts, deren geradlinige Entwicklung auch nach der Katastrophe weiter aufsteigen mußte, weil ihre Vollendung noch nicht erreicht war. In Rußland war das Bestehende für die Zerstörung reif. In Europa noch nicht. So wurde für Europa der Impuls aus dem Unbewußten aufbauend.

Durch Stärkung der sportlichen Bewegung fand man den Weg, den technischen rationalen Willensmenschen irgendwie mit dem Impulsmenschen zu verknüpfen, ihm das neu heraufquellende Leben zu Stärkung und Durchblutung zufließen zu lassen. Der Sport bekam eine andere Note. Man prägte das Wort: Sport ist Kampf. Und man meinte es jetzt nicht mehr ganz in dem Sinne: Sport ist Kampf um die Zahl, um den Rekord, sondern es hatte sich von dem Gefühl des Kampfes aus dem Kriegserlebnis etwas Blutartiges beigemischt: Mensch gegen Mensch. Das ist die hohe, lebendige Seite des Sports. Durch diese Auffassung vermag man Menschen zu bilden, welche dem Rasen der technischen Entwicklung gewachsen sind, es lenken und leiten können. Diese Form brachte Individuen von einem gewissen geschlossenen Typus hervor, wie sie manche unserer Ingenieure haben: hart, streng, aber nicht starr, sondern schnellkräftig. So wurde in einer ersten Zeit der Impuls des Körpergefühls

auf der männlichen uranischen Seite mit dem Rationalen verbündet. Man sehe sich die Typen der Fascistenführer an: Da ist zugleich das abendländische lichthaft-männliche Wesen zur höchsten Entfaltung gebracht, dies Ideal ist von den Schlacken gereinigt, die ihm vor der Katastrophe noch anhingen. Das Hemmende, Störende ist unbarmherzig abgestreift, zugleich aber auch der impulshafte Mensch als das Ursprüngliche und Mächtigste anerkannt, das Mechanische und Rationale nur als Werkzeug zweiter Ordnung gesetzt neben dem beim Romanen noch nicht verdrängten lebendigen Impuls. Man denke an die wunderbaren Worte Mussolinis:

„La ho sognata io la generazione italiana dei silenziosi operanti: la ho voluta io, riducendo il mio stile e abolendo tutto cio che era decorazione, fronzolo, superficialità, annullando tutti i residui del seicentismo, tutta la ciarla vana che era necessaria quando gli italiani si univano per discutere quali degli immortali principii erano marciti e quali dovevano ancora marcire.“ (Roma, 21 giugno 1925.)*

Welche Verachtung liegt in dieser Sprache gegen alles Intellektuelle! Man sehe darauf hin die Programme des Fascismus an und wird eben denjenigen Typus in idealer Weise ausgeprägt finden, welchen wir oben zu beschreiben versuchten. Hier sind die Technik und der Mensch zu einer letzten Höchststeigerung noch einmal organisch verbunden. Alle Vorhalte und Ängstlichkeiten von früher sind beseitigt. Diese Menschen haben den Mut und den Willen, ganz sie selber sein zu wollen, dies Faustische, das sie in sich tragen, ganz vollkommen und rein zum Ausdruck zu bringen, ohne alle Kompromisse. Und diese innere Bewußtheit gibt ihnen ihre große Sicherheit.

Europa war noch nicht fertig und ist noch nicht völlig ausgereift.

---

* Ich habe sie erträumt die italienische Generation der schweigsamen Arbeiter: ich habe sie gewollt, indem ich meinen Stil raffte und alles abtat was Dekoration, Schnörkel, Oberflächlichkeit war, zu nichte machend alle Überbleibsel einer schwülstigen Zeit, alles eitle Geschwätz, das nötig war, als die Italiener sich versammelten, um darüber zu diskutieren, welche der unsterblichen Prinzipien schon vermodert seien und welche erst vermodern müßten.

Darum hat es diesen Krieg überwunden. Gestählt und gereinigt sind seine Lebensideen aus dem Wüten hervorgegangen, gehen nie gesehener Klarheit entgegen. Es handelt sich um letzten Höchstausdruck. Das einzige Ziel, das wir haben dürfen, wenn wir uns als Abendländer fühlen, ist die Durchblutung der Technik. Diese Menschen müssen das Höchstmaß ihrer Wirkungskraft erreichen, müssen vom Lebendigen durchflutet werden, geschmeidig wie Raubtiere, schnell, schlagkräftig, geistesgegenwärtig. Jede weitere Steigerung des Tempos der Mechanismen — und diese Steigerung liegt nicht mehr in unseren Händen — stellt neue Anforderungen an den lebendigen Organismus. Aus ihm müssen alle Schlacken und Hemmungen entfernt sein, er muß sich in höchster Disposition befinden, um diese Spitzenleistungen hergeben zu können.

Die Mechanismen rasen. Ein schnellkräftiger Organismus vermag einzugreifen und zu leiten. Alles was starr ist, wird unbarmherzig zerbrochen und zermalmt. Alles Nichtdurchgebildete ist unterlegen, hemmt. Die letzte Steigerung kann nur aus letzter Disposition des Gesamtindividuums geholt werden.

Krampf, Dauerspannung ermüdet. Ermüdung erschlafft. Wir brauchen aber alle unsere Kräfte. Wenn sie verbraucht werden, müssen wir sie regenerieren können. Sind wir ermattet, müssen wir erfrischende Ruhe, wenn auch auf wenige Augenblicke erreichen können. Sonst werden wir zerrieben.

Das heißt, wir müssen immer in Bereitschaft sein, immer „durchblutet", immer in der Umstellung begriffen, zu aller plötzlichen Umstellung fähig. Vom Intellekt kann uns das nicht kommen. Er vermag nur Gegebenes zu verknüpfen. Wir müssen es vom Blute erhorchen, wir müssen die lebendigen Impulse uns durchfließen lassen, die Bahnen unseres Organismus für den Lebensstrom von aller Verkalkung säubern. Das ist der Sinn des wesentlichen Menschentypus der Nachkriegszeit. Das ist der wahre Sinn des Sport, zu solchen Menschen zu erziehen.

Aber dem Sport müssen wir noch eine ernste Betrachtung widmen. Man überschätzt ihn. Man glaubt er sei selbstherrlich in sich

gegründet, man lächelt über die anderen Formen körperlichen Tuns, über Gymnastik und Tanz. Und das sehr zu unrecht.

Sport ist die erste geformte Äußerung des erneuerten Körpergefühls gewesen. Es war die gegebene Möglichkeit einer ersten Verkörperung eines Neuen. In Vorhandenem trat es in Erscheinung. Was wesentlich an ihm ist, sind nicht die rationalen Ziele, die er zu erstreben vorgibt. Wesentlich ist ein Etwas, manchmal kaum mehr in den Verzerrungen willensdiktierter Gestaltungen erkennbar: Körpererlebnis. Das Körpererlebnis war erst ganz gering an Umfang und Intensität. Darum konnte man es abbiegen. Aber es wurde immer weiter und stärker. Da sagte es sich los von einer Willensknechtung; es entstand die Gymnastik, später als der Sport. Das Wertvolle am Sport, das Belebende ist in ihm nicht rein erkennbar, weil es vor seiner freien Entfaltung rationalen Zwecken dienstbar gemacht wird.

Gymnastik hat das Joch des Intellekts abgeschüttelt, sie hat das hervorquellende Lebendige durch sich selbst wirken lassen. Chaotisch und ungeformt ist es und trägt doch alle Keime und alle Impulse zu Geformtem in sich. Wir Verstandesmenschen glauben im Gewordenen das Wertvolle zu erfassen. Aber das Gewordene ist immer im Erstarren begriffen und tot. Das Wertvolle liegt im Werdenden. Nur aus ihm kann man wahre Kraft und Spannung erhalten. Wo es noch ohne erkennbare Richtung einfach hervorquillt, noch weich ist, dort kann man schöpfen, dort sich laben.

So kommt dem Gebiet, welches die körperlichen Lebensimpulse ohne Ziel und Verstandeszweck als solche um ihrer Selbst und ihrer Schönheit willen pflegt, sich um ihr Entfalten bemüht, der Gymnastik, die eigentliche wesenhafte Bedeutung zu.

Sport ist der Veräußerlichung immer gefährlich nahe. In dem Augenblicke, da der Rationalismus, lebens- und geisttötender Rekordwahn triumphiert, entschlüpft das Lebendige, ein leeres kahles Gehäuse zurücklassend. Aus sich selbst kann sich der Sport nie regenerieren, er muß immer auf das Leben zurückgreifen. Sport erneuert und belebt die Menschen der Technik. Aber er zerfällt im-

mer wieder, weil nichts Rationales bestehen kann. Immer von neuem müssen die Brücken zum Lebensimpuls geschlagen werden, die sich zur unnatürlichen Weite spannen müssen. Sport und Gymnastik sind Wille und Impuls. Ohne Impuls ist der Wille ein Krampf. Das metaphysisch Neue ist nicht Sport, sondern Körpergefühl, und Gymnastik nichts als Tätigkeit der Entfaltung des Körpergefühls.

Die Krankheit des heutigen Menschen ist der Krampf, das Versiegen lockernder Säfte. Die Lösung aus Krampf — nicht nur im materiellen Sinn der Muskeln und Gelenke, sondern im allgemein psychischen Sinn — kann nur aus jenen Lebensquellen kommen, welche Gymnastik wieder aufdeckte.

In diesen aufgebrochenen Quellen liegt Unerkennbares, das noch unentfaltet ist, und wenn es mächtig sein wird, so wird es die Kruste der alten Welt sprengen in tausend Stücke. Man glaube nicht, daß man es bekämpfen könne. Das Leben, das aus den Urquellen gespeist wird und das im Aufsteigen begriffen ist, kann man mit Totem nie bekämpfen. Wehe denen, die es in sich zusammenpressen wollen. Sie werden sich versengen und nur die Explosion ansammeln.

Solange es noch zaghaft ist, kann man am Kinde sich laben und erquicken, kann sich Kraft und Freude von seiner Unberührtheit schenken lassen. Das wollen wir und das können wir wollen.

Die Entwicklung des Abendlandes steht in ihren letzten Stadien. Der Weg ist vorgeschrieben, auf dem wir vorwärts müssen. Was noch unvollendet blieb, müssen wir vollenden. Der Dämon ist in uns und treibt uns. Wir können uns ihm nicht entziehen. Von der Erkenntnis, daß wir einem Ende nahestehen, dürfen wir uns nicht beugen lassen. Noch sind die letzten Konsequenzen nicht gezogen, noch die letzten Höhen zu erobern. Wenn wir in uns das lebenspendende Feuer zu wahren wissen, braucht uns keine Furcht zu befallen. Formen sind Schalen. Sie werden gebildet und fallen ab, wenn sie verbraucht sind, um neuen zu weichen.

Vom Chaos zum Kosmos zur Katastrophe führt der Weg. Das Lebendige aber bleibt ungewandelt.

Solange wir uns vor Starrheit bewahren, wandeln wir uns und werden nicht zerbrochen.

Die dunkle chaotische Seite des abendländischen Uranismus hatte den Leib verdammt, als Sünde und Hölle gebrandmarkt. In der Lichtseite ist er neu erstanden in hüllenloser Klarheit. Entblößt und nackt ist unser Denken. So fassen wir den Leib auf, unbefangen und ohne verschleiernde Hinterhalte. Mit derselben heiligen Nüchternheit spiegelt sich das Licht uranischer Sonne auf glänzender gebräunter Haut, wie auf den funkelnden Kolben klargeformter Maschinen.

Solange wir in uns das Pulsen des roten Blutstroms fühlen, ist unser Sein gefeit.

Wir haben den Versuch gewagt, das Erlebnis der neuen Körperlichkeit in das Bild unseres heutigen Seins — der Summe des Werdenden und Gewordenen — hineinzustellen. Keine einfache Formel, keine widerspruchslosen Thesen haben wir finden können. Wirr liefen die verschiedenen Linien manchmal durcheinander. Der Klang, der uns aus der großen Symphonie des Lebens entgegentönte, war nicht von ungetrübter Konsonanz.

Wie aus dem rauschenden Schwall einer schwingenden Glocke lösten wir einige ragende Grundtöne und Grundklänge heraus. Mannigfach verwirrend schwingen sie durcheinander, fast periodisch sich verstärkend und schwächend, dröhnend und singend, schwirrend und flatternd.

Wäre uns das alles unter den Händen aufgegangen wie ein sauber präpariertes Rechenexempel, hatten wir das alles bis in die letzten Äderchen klären können, so wäre es nicht das Werdende, das im Fluß befindliche gewesen, sondern ein erstarrtes Gerippe oder eine wirklichkeitsfremde Phantasie. Wer hören will und sein Ohr geübt hat, wird Klänge und Akkorde hören. Wer sich ihm nicht öffnet und hingibt, wird vor dem Chaos der Geräusche verstört werden.

Das Lebendige aber ist in uns, um uns, wir müssen uns ihm nur öffnen, es strömen lassen durch unsere armen überanstrengten fiebernden Leiber.

Viertes Kapitel

HIERARCHIE DER SINNESWELTEN

In den ersten drei Kapiteln dieses Buches haben wir das seltsame „neue Etwas", das sich in den letzten Jahren in der abendländischen Welt entwickelte, dessen Wesen und Bedeutung wir erforschen möchten, im großen betrachtet, in den Strömungen, die es erzeugten und deren Gestaltung es sucht. Wir haben einen zusammenschauenden Blick auf das Antlitz der Welt geworfen, dem das neue Etwas so bedeutsame Züge aufprägte. Wir achteten dabei nur auf wesentliche und sinngebende Linien. Wenn wir aber die neue Erscheinung besser erfassen wollen, so müssen wir den Blick schärfen, Einzelheiten herausschälen und immer mehr charakteristische Züge unserem Bilde einfügen. Nicht das Bild der Gesamtkultur wurde als erstes gewandelt, sondern ihm ging eine Veränderung im Sein und Fühlen der Einzelmenschen voraus. So müssen wir uns in den folgenden drei Kapiteln zunächst die Grundlagen schaffen, um Bedeutung und Stellung des Neuen für die Lebensgestaltung des Einzelnen zu erfassen. Darauf aufbauend vermögen wir dann in den letzten Kapiteln die Äußerungsformen in Sport, Gymnastik und Tanz nicht nur ihrem metaphysischen Sinn, sondern ihrer konkreten Gestaltenwelt nach zu verstehen, reale Ziele aufzuzeigen. Vom Gesamtbild über die Einzelheiten werden wir letztlich zum eigentlichen Kern vordringen.

Notwendigerweise müssen wir uns der Sprache bedienen, um das Erlebnishafte darzustellen, das wir auseinanderlegen und übermitteln wollen. Aber niemals wollen wir vergessen, und niemals vergessen wissen, daß Sprachliches und dabei angewandte logische Methoden in diesen Gebieten nie letztentscheidend und bindend sind. Der sprachliche Ausdruck ist stets unzureichend und ungenau, stets Mißverständnissen ausgesetzt. Im nächsten Kapitel werden wir noch weiter auf die Rolle des sprachlichen Übertragungsmittels eingehen. Hier wollen wir nur hervorheben, daß diese Unschärfe der Sprache

im Gegensatz steht zu dem völlig eindeutigen und klaren Wesen der Erlebnisse und Intuitionen, welche festgelegt, gedeutet und übertragen werden sollen. Sind diese Intuitionen wirklich rein und nicht intellektuell getrübt, so stellen sie in jedem Fall die unmittelbarste Gewißheit und Klarheit dar, deren unser Bewußtsein überhaupt fähig ist.

So ist der wesentliche Inhalt dieses psychologischen Kapitels eine unmittelbare Evidenz. Die logische Fassung ist aber davon nur unzulängliche, leicht mißdeutbare Beschreibung. Von der logischen Seite ist nur die sprachliche Darstellung angreifbar, und solche Angriffe werden zur Verbesserung der Beschreibung nützlich sein. Keineswegs zulässig ist aber eine wesenhafte Korrektur des Inhaltlichen von einem Verstandesgerüst her. Der Machtbereich des Intellektes ist begrenzt.

Die mathematische Sprache, in welche wir die Untersuchungen gekleidet haben, in welche sie jedenfalls mühelos gekleidet werden könnten, ist das beste und schärfste, weil vom Einzel-Qualitativen unabhängige Instrument des logischen Verstandes. Jede intellektuelle Untersuchung sollte mit den Hilfsmitteln der Mathematik geschärft werden. Die Grundbegriffe, die wir anwenden, sind nicht etwa durch andere ersetzbar, sondern bedürfen der Verfeinerung, weil sie nur eine erste, grobe Annäherung an das Darzustellende sind. Der mathematische Raumbegriff, wie wir ihn in den „Sinnesräumen“ inhaltlich heranziehen, ist heute so allgemein gefaßt, daß er zur Anwendung nicht mehr grundsätzlich abgewiesen werden kann, sondern nur dem jeweils vorliegenden Fall entsprechend verengert werden muß. Vielleicht wird man auch durch diese psychologischen Gedankengänge näher an das herangebracht, was dem Laien aus den abstrakten Formulierungen der Mathematiker erst nach mühevollem Studium einleuchtet, so unmittelbar suggestiv und fruchtbar es auch sein mag.

Wir entwerfen keineswegs eine neue Psychologie, wohl aber ein neues Haus für jede solche, in welchem sich jede einrichten könnte, wenn sie den ihr entsprechenden Gebäudeteil ausfindig macht. Frei-

lich können in diesem Zusammenhang die Gedankengänge nur skizziert werden.

Wenn es manchem scheinen sollte, man brauche doch, um die Erscheinungen von Sport, Gymnastik und Tanz zu verstehen, nicht eine ganze Psychologie, so ist diese Meinung oberflächlich. Wer irgend etwas von diesen Eindrücken unmittelbar erfahren hat, wird wissen, daß sie wie wenig andere sein ganzes Fühlen und Denken zutiefst beeinflußt haben. War dieses Erfahren nur flüchtig, so wird der Eindruck von dem in seiner Sicherheit gestörten alten Bewußtsein verdrängt und verwischt worden sein. War es aber anhaltend und durchdringend, so wird alsbald der gesamte innere Mensch von früher in Mitleidenschaft gezogen, es wird in ihm eine Art Revolution entstanden sein. Gänzlich ungekannte und unbewußte Gebiete sinnlichen wie seelischen Empfindens werden aufgedeckt, das alte mit Mühe und Not durch Schule, Bildung, Erfahrung gezimmerte innere Weltgebäude erscheint unfähig, die neuen Inhalte aufzunehmen, die ohne Verbindung zum Gewohnten außerhalb sichtbar wurden. Wird der neue Ausblick jetzt nicht mit Absicht verdeckt oder vom Verstande verleugnet, so muß er das zu enge Gebäude sprengen.

Jede neue Erfahrung benötigt, wenn sie nicht durch glücklichen Zufall dem Bekannten angegliedert werden kann, eine neue theoretische Stellungnahme. Das Experiment von Michelson hat die klassische Physik zersprengt, und es ist gar nicht zu verwundern, daß auch unsere Vorstellungen von der menschlichen Psyche durch die neuen Erfahrungen, welche diese Jahre uns auf körperlichem Gebiete brachten, um die sich die Theoretiker aber glaubten nicht bekümmern zu brauchen, ernsthaft getroffen werden und versuchen müssen, mit dem Neuen sich auseinanderzusetzen. Geradezu eine Umschichtung des Bewußtseins hat sich eingestellt. Was früher im Mittelpunkt stand, ist beiseite geschoben, Unbekanntes an seine Stelle getreten. Was ist geschehen? Auf dem neu herausgebrochenen Lebensstrom, der durch die Dämme drang, treiben die Trümmer einer Weltanschauung, die die einst bekannte Bewußtseins-

welt notdürftig zu fassen vermochte, Eisschollen gleichend dahin. Vielen Menschen ist der gesicherte Halt weggebrochen. Sie sind nicht imstande, das Ereignis zu durchschauen. Nun schwanken sie unsicher tastend in ungewissen Extremen.

Eine Erklärung der Sinneseindrücke als solche, die sich dem Bekannten angliedern sollen, können wir ebensowenig geben wie eine entsprechende der alten. Wir müßten ja auf Darunterliegendes zurückgehen können. Unsere Bewußtseinserlebnisse, in welche wir alles Fühlen und Denken einbeziehen, sind aber das einzig wirklich Gegebene, der einzig mögliche Ausgangspunkt, auf den all unser Sein immer wieder bezogen ist und den wir nicht überwinden können. Wir nehmen sie als unmittelbar vorhanden hin und versuchen nichts anderes, als die vor unserem Blick sich weitenden Gebiete gewissermaßen geographisch ihrer Struktur und Gliederung nach zu durchdringen. Vielleicht ist der Ausdruck einer „Topographie der möglichen Bewußtseinserlebnisse" nicht unbezeichnend.

Mit dem gewöhnlichen engen Begriff des Bewußtseins kommen wir aber dabei keineswegs aus. Es wäre eine grobe Kurzsichtigkeit, wollte man auf das, was Psychoanalyse, Metaphysik und Tiefenpsychologie hervorgebracht haben, verzichten. Wir beziehen grundsätzlich alle möglichen Bewußtseinsgegebenheiten in den Kreis unserer Betrachtungen. Diesem ungeheuren inneren Kosmos des Menschen gegenüber bedeutet das augenblickliche Bewußtsein und das grundsätzlich Vertraute immer nur einen sehr geringen Ausschnitt. Der ungleich weitere Teil liegt als Kaumgeahntes in unerforschtem Dunkel. Bisweilen lehren plötzliche Aufhellungen und verwirrende Fernblicke, wie anmaßend es ist, das aus immer wiederholtem Alltags-Erleben her vertraute kleine bekannte Reich des Bewußtseins für die ganze innere Welt zu halten.

Das Gesamtgebiet unseres Fühlens, Denkens und Empfindens, wir wollen es kurz die Bewußtseinswelt nennen und darin das Unbewußte und vielleicht Niebewußte mit einbeziehen, bildet von Natur aus eine in sich abgeschlossene Einheit. Sie ist nicht irgendwie in getrennte Schablonen eingeteilt, sie ist nicht Geist, Körper,

Seele, Denken für sich, sondern lebendig fließende Gesamtheit. Erst bei näherem Zusehen und Versenken tritt eine deutliche organische Gliederung hervor, ohne daß es richtig wäre, diese als Summe irgendwelcher Teile, in die man sie vorher zerschnitten hat, auffassen zu dürfen. Keine solche Zerschneidung erkennen wir als ursprünglich gegeben an, denn unser Erleben hat uns bewiesen, daß die Bewußtseinswelt zur Einheit verschmolzen ist, wie eine Landschaft für den Blick unserer Augen. Erst wenn wir mit dem Verstand zu zergliedern versuchen, sehen wir Einzelheiten: Hügel, Felsen, Wasser, Meer und Wellen sich herausheben. Sie werden deutlicher, treten hervor, wenn wir unser Bewußtsein auf sie konzentrieren. Sauber herausschneiden und isolieren kann man sie nur auf Kosten des lebendigen Zusammenhangs durch Tötung.

Wir haben aber die Möglichkeit in uns, trotzdem wir die Einzelheiten der Landschaft nicht als solche herauslösen können, ihre „Formen", wie wir sagen, zu vergleichen. Wir sind fähig bei einer großen Mannigfaltigkeit von Gesamteindrücken gemeinsame Züge herauszufühlen, und solche Einzelzüge gelten uns vielfach als Vertreter der ganzen Menge verschiedener Erscheinungen. Wir sagen von vielen Baumarten und ihren Tausenden von Exemplaren, die unsere Hochwälder bilden, sie seien hochgewachsen oder hätten einen spitzen Wipfel und sehen dabei scheinbar von den Einzelqualitäten der Bilder all der Einzelbäume ab. Um einen Namen zu haben, wollen wir solche gemeinsame, übertragene Aussagen, die nicht an ein bestimmtes Individuum geknüpft sind, Invarianten nennen, da sie bei allen Vertretern, denen sie eigen sind, unverändert gelten. Praktisch ist in unserer Vorstellung übrigens eine solche Invariante immer durch ein bestimmtes Bild oder eine bestimmte Vereinigung von solchen Erlebnissen vertreten, bei welchen eben der Eindruck „hoher Wuchs" uns besonders auffiel.

Die Struktur unserer Bewußtseinswelt ist in dauernder Umbildung begriffen. Im strengen Sinne gibt es nicht die Bewußtseinswelt. Jedes Individuum für sich bedeutet eine monadenhafte Bewußtseinswelt von Tausenden. Nur im Groben kann ein Vergleichen

zwischen verschiedenen möglich sein. Alles ist Veränderung; sich wandelnd ist die Bewußtseinswelt eines Menschen in seinem Lebenswachstum, sich wandelnd mit den Menschen einer Generation, eines Jahrhunderts, eines Volkes und einer Kultur. Wie die Körperbildung der Rassen und Lebensalter, der Geschlechter und Stände verschiedenartig schichtweis verwandt und im gröbsten vergleichbar, so der Bewußtseinszustand der Individuen. Durch jedes neue Erlebnis wird seine Anlage verändert. Bei gewissen Völkern, zu gewissen Zeiten liegen bestimmte Regionen im Licht vertrauter Bewußtheit, alles andere im Schatten des Unbewußten, und diese Beleuchtung wandert mit der Veränderung der Individuen und der Massen von einer Gegend zur andern. Äußere Beeinflussung und innere Entwicklung zusammenwirkend verschieben von Augenblick zu Augenblick den Akzent oder Kern des Bewußtseins.

An einem Bilde können wir verdeutlichen, welche Vorstellung wir uns von diesen Dingen machen, und werden es häufig mit Nutzen wieder heranziehen: Stellen wir uns also die Bewußtseinswelt vor wie eine Landschaft. Unbelebtes und Belebtes ist in dauernder Bewegung, Steine lösen sich, Erdreich wird fortgetragen, Pflanzen wachsen und verdorren, Licht wechselt mit Schatten im Lauf der Tage, der Monate und Jahre. Wir überblicken jeweils nur ein kleines Gesichtsfeld, aber wir wandern bald hierhin, bald dorthin auf verschiedenen Wegen. Vielleicht haben wir die Gegenden schon einmal gesehen und frischen frühere Eindrücke in uns von neuem auf. Vielleicht betreten wir mit jedem Schritt unbekanntes Neuland. Schweifen wir in fremden Ländern, so verblaßt die altbekannte Heimat im Gedächtnis, von frischen Eindrücken verdrängt. Rufen wir uns die Erinnerungen zurück, so scheint sich dem Neuen gegenüber das Frühere verwandelt zu haben, die Welt, in der wir lebten, scheint das Alles, was wir früher kannten, arm und eng. Bei jedem Menschen ist, was er wirklich an Ländern gesehen und erlebt hat, anders, selbst die Art, wie er es gesehen hat, verschieden. Manchmal sind es einige getrennte Gegenden, kaum durch einen schmalen Weg verbunden, die ihm vertraut sind, bald geringere, bald weitere Ländereien.

Ähnlich die Welt, die ein jeder Mensch in sich trägt. Die Gegenden sind in ihrer Ausdehnung grenzenlos und mannigfaltig, wie die äußere Welt; was er von ihnen kennt, ist meist gering, und immer engbegrenzt. Das Bekannte verdankt er dem Zufall von außen und seiner inneren Einstellung. Die erschlossene innere Welt des Naturmenschen wird zwar von wunderbar zusammenhängender Verschmolzenheit sein, aber dem Kosmos des Kulturmenschen gegenüber gering an Umfang und an vielerlei Einzelheiten erscheinen. Bei den ganz großen Geistern der Hochkultur ist trotz ungeheurer Weite der durch Erlebnis bekannten inneren Regionen wieder jene selbe Verbundenheit als Einsverschmolzenheit vorhanden, die organisch alle Teile mit gemeinsamem Leben durchpulst. In einer besonders geliebten Gegend der Erlebniswelt hat das Bewußtsein vornehmlich dauernden Wohnsitz aufgeschlagen. Das Innenleben dieser Menschen wird dann mit Vorliebe um jenes Zentrum kreisen. Bei anderen wieder ist das Aussehen der erforschten Gegend ungeschlossen und zerrissen, ihre Kenntnis oberflächlich und sporadisch. Sie wissen nicht um die natürlichen Verbindungswege, sondern haben sich gewaltsam eigene gebahnt, haben die von der Natur gegebene Region sich nicht organisch entfalten lassen, sondern durch harten Willenszwang umgestaltet und bewußt verändert, bisweilen zur Unkenntlichkeit und bis zur Ausrottung des Lebendigen darin.

Wir sehen, daß wir das Gebiet möglicher Erlebniserfahrung in uns als in seiner Anlage bereits vorgegeben ansehen müssen, wie eben unser psycho-physischer Sinnesapparat ähnlich unserem Menschenkörper in seiner Gestaltung tatsächlich im Kinde bereits naturgegeben ist. Zum großen Teil wird diese Anlage das Ergebnis der Stammesentwicklung und Stammeserfahrung sein, in welcher Jahrtausende im Lebenskampf die Organe, mit denen wir leben, bildeten. Die fortschreitende Erlebnishäufung des wachsenden Organismus macht uns mit immer neuen Gegenden unseres Innern bekannt. Anregungen und Reize von außen ziehen die Aufmerksamkeit auf eben jene Regionen, welche auf sie abgestimmt sind und ansprechen. So ist unser Fortleben ein dauerndes Entdecken von

neuen Erlebnissen, die aber in unserer Sinnesanlage virtuell schon vorhanden gedacht werden müssen. Dabei ist es keineswegs nötig, daß die Entdeckungszüge immer von außen angeregt werden, das Bewußtsein kann im eigenen inneren Kosmos selbständig wandern und entdecken, sich niederlassen und ausgestalten, was seine Freude erregt. Auf der gegebenen Grundanlage können wir weiterbilden und ausbauen nach dieser oder jener Seite hin. In uns können wir aus tiefsten Schichten uralte Stammeserlebnisse von neuem entstehen sehen, können dem Bekannten immer neue keimhafte verborgene Gebilde durch Ausbildung angliedern. Ähnlich überkommen wir als Anlage unseren Leib mit seinen Muskeln und Gelenken. Lebensführung, Tun, Wollen und Zwang formen erst daraus den erwachsenen ausgebildeten Menschenkörper.

Versuchen wir nach diesen allgemeinen Andeutungen die Bewußtseinswelt, unseren inneren Kosmos in seiner topographischen Gestaltung näher zu beschreiben.

Eine erste Unterscheidung drängt sich uns auf. Wir sehen zusammenhängende Gebiete, die gleichsam wie Länder in sich geschlossen sind, trennend sich voneinander sondern. Da sind Gehörserlebnisse, Gesichts- und Tastempfindungen. Ihrem Wesen nach gegenseitig völlig unvergleichbar, in sich aber fließend zusammengewachsen: die Sinnes- oder Qualitätsgebiete. Solche kompakte, verschmolzene Qualitätsgebiete finden wir in der Erlebnis- oder Bewußtseinswelt in großer Zahl. Die landläufige Fünfzahl der Sinne reicht bei weitem nicht aus, sie zu ordnen. Wie Nationen und Rassen sind diese Gebiete gegeneinander gesondert. Die Qualitäten der Rassen oder die Volkscharaktere an sich sind unvergleichbar. Aber es gibt Unterscheidungen, die übertragbar sind, ja Träger aller Vergleiche innerhalb eines und zwischen den verschiedenen Qualitätsgebieten: die Quantitäten. Als Beispiel für vergleichbare Quantitäten denke man an Höhe, Alter, Gewicht der Individuen, in unserem Gleichnis, an verschiedene Stärken eines Tones und verschiedene Höhe, oder verschiedene Helligkeit einer Farbe bei den Einzelsinnen.

Innerhalb einer jeden Sinnesqualität: etwa dem Hör- oder Seh-

gebiet gilt quantitative Vergleichbarkeit, bei unserem Beispiel in zweifachem Sinne nach Höhe und Stärke des Tones, im einfachen nach Helligkeit der Farbe. Zwischen Helligkeit der Farbe und Stärke des Tones ist ein Vergleich inhaltslos.

In einem jeden Qualitätsgebiet besteht eine grundlegende Empfindung eigener Art: das Erlebnis räumlicher Ausgedehntheit. Was meinen wir damit? Denken wir uns zwei miteinander vergleichbare Qualitätserlebnisse gegeben, beispielsweise einen starken und einen schwächeren Druck, der auf ein und derselben Hautstelle der Hand spürbar wird. Dann ist es möglich, zwischen den beiden Druckempfindungen eine stetige Verbindung herzustellen, indem man den starken Druck abnehmen läßt, bis er das Niveau des schwachen Druckes erreicht hat. Während dieses Vorgangs stellt sich deutlich die Empfindung einer Entfernung ein, welche die beiden Wahrnehmungen scheidet und die bei stetiger Druckabnahme Stück für Stück durchmessen wird. Ähnliche Entfernungswahrnehmungen sind keineswegs auf ein bestimmtes Sinnesgebiet beschränkt, sondern jedem einzelnen eigen, wie man sich an mannigfachen anderen Beispielen aus Gehörs-, Gesichts- und anderen Sinnen leicht verdeutlichen kann. Je zwei Qualitätserlebnissen eines „räumlich zusammenhängenden" Gebietes ist ein quantitatives Erlebnis ganz anderer Natur zugeordnet, das eine Vergleichbarkeit ermöglicht: das Abstandserlebnis. Gerade durch die Abstands-Vergleichbarkeit sind bestimmte Regionen der Erlebniswelt miteinander zusammenhängend und streng von anderen geschlossenen Regionen getrennt. So ist ein Abstandserlebnis niemals möglich zwischen einer Tonempfindung und einer Geschmacksempfindung, wohl aber zwischen zwei Tonempfindungen (höher und tiefer) und zwei Geschmacksempfindungen (etwa stärker gesalzen und weniger gesalzen). Das Abstandserlebnis ist der Kern aller Raumempfindung, sei es im alltäglichen oder im besonderen Sinn. Dann und nur dann stellt sich bei einer Menge von Qualitätserlebnissen die Empfindung der räumlichen Ausgedehntheit zwischen ihnen ein, wenn unter den Elementen der Menge derartige quantitative Vergleichbarkeiten be-

stehen. Innerhalb der Menge ist eine gewisse Ordnung so hergestellt, daß ein Element „zwischen" einem früheren oder späteren, schwächeren oder kräftigeren liegend empfunden wird. Dies Erlebnis der räumlichen Ausgedehntheit ist tieferliegend als alle Qualitätserlebnisse. Wenn man sein Wesen erkennen will, muß man es auch von ganz bestimmten, besonders wichtigen Qualitäten (den „Alltags-Sinnen" in unserer späteren Bezeichnungsweise) ablösen. Hier scheint sich eine bemerkenswerte Möglichkeit zu öffnen, das Kantsche Apriori des Raumes in wesentlich verfeinerter und gereinigter Form wieder einzuführen. Von euklidischer Struktur ist dabei nicht mehr die Rede, ebensowenig von „dem" Raum. Gehörsempfindungen sind auch räumlich in diesem feineren Sinne. (Es wird mathematisch gesprochen nur noch von „topologischen" Raumeigenschaften gehandelt, was hier nicht weiter erläutert werden kann.)

Es ist nun durchaus bezeichnend für den hohen Grad von Allgemeinheit, den unsere modernen mathematischen Begriffsbildungen erlangt haben, daß in den neuen Raumtheorien (abstrakte Mengenlehre und Topologie) das Wesen des Räumlichen lediglich an die Möglichkeit gebunden erscheint, einen gewissen Zusammenhang zwischen den untersuchten Elementen herzustellen, der eine sinnvolle Entfernungsdefinition ermöglicht.

Im folgenden werden wir uns der Bezeichnung Raum bedienen, wenn wir eine Mannigfaltigkeit vor uns haben, deren Elemente durch das Bestehen quantitativer Vergleichbarkeit untereinander zusammenhängen, ohne uns auf genauere Definition einzulassen. Im konkreten Anwendungsfall wird es nicht schwierig sein, den Sinn dieser Bezeichnungen aufzuweisen.

Denken wir an das Qualitätengebiet unserer Gelenkdrehungen. Dies Gebiet hat nämlich starke Übereinstimmung mit dem, was wir im üblichen Sinne „den" Raum schlechthin nennen. Denken wir im besonderen etwa an die Bewegungsmöglichkeiten des Armes im Oberarmgelenk. Es leuchtet ein, daß alle Stellungen des Oberarms im Raum untereinander vergleichbar sind (d. h. die Empfindungen,

welche wir davon haben). Wir halten den Oberarm höher oder tiefer, mehr oder weniger seitlich nach rechts oder links verschoben. Lassen wir weiter eine Bewegung des ganzen Oberarmes in der Schulter nach vorn und hinten zu, so haben wir innerhalb eines bestimmten Wahrnehmungsgebietes, das in sich zusammenhängt, eine neue Scheidung. Es besteht nicht nur eine Form der Vergleichbarkeit, des mehr oder minder, sondern jedesmal drei, und dies nennen wir die drei verschiedenen Raumrichtungen: hochtief, linksrechts, zurückvor, wir schreiben dem Raumgebiet jener Bewegungen die Dimensionszahl drei zu. Wollen wir eine bestimmte Lage des Armes im Raum festlegen, so müssen wir drei Entfernungen messen zu drei Grundrichtungen. Jede Armstellung im Raum ist bestimmt durch drei verschiedene, unabhängig voneinander veränderliche Abweichungen gegenüber drei Grundhaltungen, die man zum Ausgang der Vergleichung hat wählen müssen. Für jedes Raumgebiet kann man nun diese Zahl angeben, die seine Beschaffenheit bis zu einem gewissen Grade charakterisiert, die angibt, wieviele unabhängig voneinander veränderliche Komponenten in einem jeden Elemente enthalten sind: seine Dimensionenzahl.

Die eben gemachte Feststellung führt uns dazu, die frühere Beschreibung schärfer zu fassen. Das zusammengeschmolzene Gebiet einer Sinnesqualität ist seinerseits wieder ein sehr mannigfaltiges Gebilde und aus verschiedenartigen Elementen aufgebaut, seinen Komponenten. Bei den Oberarmbewegungen hängen die seitlichen Bewegungen unter sich zusammen, es hängen auch die Hochtief-Bewegungen eng zusammen, liegen jeweils „in einer Ebene“. Diese Komponenten innerhalb eines Sinnesgebietes sind Qualitäten im engeren Sinne. Denken wir an das Gebiet des Geschmackssinnes, so finden wir dort eine große Zahl verschiedener innerhalb dieses Raumes wiederum unabhängiger Komponenten, etwa: süß, sauer, salzig usf. Ein Element des Geschmacksraumes: eine Geschmacksempfindung ist nicht letzte Einheit, sondern Mischung verschiedener Bestandteile und kann festgelegt werden, indem man die quantitativen Grade ihrer süßen, sauren, salzigen usf. Komponenten

angibt (die ja, materiell gesprochen, auch von der Zusammensetzung der gerade gekosteten Speise abhängen, die man aus den gegebenen Bestandteilen mit willkürlicher Verteilung mischen kann, jedesmal einen neuen Geschmack erzeugend). Allgemein wollen wir vereinbaren, einem Sinnesgebiete soviel Dimensionen zuzulegen, als sich in seinen Erlebnissen voneinander unabhängige qualitative Komponenten vorfinden können. Naturgemäß reicht die Zahl drei, welche dem alltäglichen Bewegungsraum entstammt, keineswegs für diese allgemeineren Sinnesräume aus. Wir können uns nicht auf eine bestimmte Dimensionenzahl festlegen, sie wird im allgemeinen von Sinnesgebiet zu Sinnesgebiet sich verändern. Wir fassen n-dimensionale Sinnesräume ins Auge. Beispielsweise ist der Gesichtsraum zweidimensional, wenn man nicht auf Farb- und Helligkeitsunterschiede achtet, der Gehörsraum, in welchem sich die Musik abspielt, je nach der Stimmenzahl der Polyphonie von größerer oder geringerer Dimensionenzahl, welche theoretisch sogar bis zu abzählbar unendlich vielen Dimensionen steigen kann (sog. Hilbertscher Raum). Hier wird allerdings nur der mit der modernen mehrdimensionalen Geometrie Vertraute übersehen, welche Möglichkeiten die neue Betrachtungsweise liefert.

Unsere innere Welt erscheint unserem Blick nun als ein ungeheuer mannigfaltiges Gefüge verschiedenartiger Sinnesräume von verschiedener Struktur und verschiedener Dimensionenzahl. Hier können wir auf das frühere Gleichnis mit der geographischen und politischen Gestaltung der äußeren Welt zurückweisen.

Aber in ihrem heutigen Zustand sind die einzelnen Länder und Völker der Welt nicht mehr in sich geschlossen und voneinander unabhängig, wie das in Urzeiten der Fall war. Die verwirrendste Fülle mannigfacher Bindungen und Beziehungen verknüpft sie nun gegenseitig. Ähnlich ist es bei den Sinnesräumen des ausgewachsenen Menschen. Greifen wir auf die unmittelbare Erfahrung zurück, die wir am unverbildeten Kinde machen, so können wir deutlich beobachten, daß die einzelnen großen Sinnesgebiete wie Gesicht, Gehör, Getast und Bewegungssinn miteinander noch nicht so sicher

verknüpft werden, wie beim Erwachsenen. Gesichtserlebnisse sind fast gänzlich getrennt von den Tasteindrücken und anderen Sinnen, führen noch eine Art abgeschlossenen Sonderdaseins. Das Kind glaubt den fernen Mond fassen zu können und greift danach, es faßt nach dem glühenden Ofen, dessen Anblick noch nicht mit Furcht vor sengender Hitze verknüpft ist. Die immer wiederholte Erfahrung des heranwachsenden Menschen ist es, welche die von der Natur virtuell gegebene Sinnesorganisation verändert und den Erfordernissen der Lebensorientierung entsprechend ausgestaltet. Es bilden sich feste Verknüpfungen zwischen bestimmten verschiedenqualitativen Empfindungen heraus und erst diese Verknüpfungen, immer und immer wieder durch die Erfahrungseindrücke neu erzeugt und verstärkt, verdichten sich schließlich zu der außerordentlich komplexen vollen Vorstellung, die wir die „Gegenstände des Außenraumes“ nennen.

Damit sind wir auf ein wichtiges Problem gestoßen: die Entstehung der Raumvorstellung im gebräuchlichen Sinne. Wir glauben, daß in bisherigen psychologischen Theorien man sich von der starken Alltagserfahrung in ihrer scheinbar ausgezeichneten Realität hat verleiten lassen, die Betrachtungen vom historischen wie vom sachlichen Gesichtspunkt zu eng und zu absolut zu gestalten. Die Raumvorstellung, wie sie sich in den verschiedenen Systemen und Konstruktionen der wechselnden Zeiten und Völker herauskristallisiert haben, sind voneinander grundverschieden, bilden sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt um, und es kommt ihnen nur ein recht beschränktes Maß von möglicher Objektivität zu. Nur eine morphologische und evolutionistische Betrachtungsweise kann hier Klarheit bringen. Alle objektiven Raumkonstruktionen der Wissenschaft sind wesentlich die Formalisierung eines bestehenden Zustandes des Bewußtseinskosmos, wie ihn innere Entwicklung und äußere Einwirkung zu einer bestimmten Zeit bei verkörpernden Menschen eines Volkes erzeugt haben. Es sind Gerüste und Schemata, welche gestatten, die stärksten und für die praktische Lebensorientierung des Individuums in der Alltagswelt gerade wichtigsten Erlebnistatsachen

in dem Begriffsgitter festzulegen, überschaubar und beherrschbar zu machen. Nicht mehr! Der innere Kosmos des Individuums unterliegt der nämlichen unaufhörlichen Wandlung wie das Individuum selber. Von Zeit zu Zeit müssen immer wieder die Gerüste abgerissen und durch neue, den neuen Forschungen entsprechendere, ersetzt werden. Wir sehen es an den Weltbildern der Physik und anderen Naturwissenschaften, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, oft in noch kürzeren Abständen, umstürzen. Man muß sich an den Gedanken gewöhnen, daß allen Konstruktionen, und seien es die großartigsten, nur eine zeitlich und inhaltlich stark beschränkte subjektive Brauchbarkeit innewohnt. Groß sind sie dann, wenn sie künstlerisch vollendete menschliche Schöpfungen sind, und das sind sie für ihre Zeit, wenn sie Wesensausdruck der tiefsten Inhalte jener Menschen waren.

Was wir im landläufigen Sinne den objektiven Raum mit drei Dimensionen nennen — vor der Relativitätstheorie sah man seine „euklidische" Beschaffenheit als von Gott gesetztes Apriori an —, ist ein Schema, dessen Hauptzüge durch das Zusammenwirken von Gelenkbewegungs-, Gesichts- und Tastsinn zustandegekommen sind. Die Dimensionenzahl hat der Bewegungssinn abgegeben und die anderen Empfindungen wurden nun in das Gerüst eingebaut und mit ihnen verknüpft. Jetzt können wir verstehen, warum die dritte „Tiefendimension" im Gesichtsraum eine solche Ausnahmestellung gegenüber den beiden anderen Flächendimensionen erhalten hat. Der Gesichtsraum ist zweidimensional und die dritte Dimension der Tiefe wurde ihm durch Verknüpfung mit andersqualitativen Bewegungs- und Tasterfahrungen hinzugesellt, ist ein nicht in der ursprünglichen Sinnesorganisation gegebenes sekundäres Ereignis von Verknüpfungen durch innere und äußere Erfahrung. Deutlich kann man deshalb auch im Wandel der Zeiten und Kulturen eine unaufhörliche Veränderung im Charakter gerade dieser akzessorischen Tiefendimension verfolgen, was hier nur angedeutet werden kann. Das räumliche Ausdehnungserlebnis, von Natur aus allen Qualitätsgebieten eigen, ist nun in der „objektiven" Raumvorstel-

lung gerade durch die Verknüpfung von Gesichts-, Tast- und Bewegungsempfindungen vertreten. Würden andere Sinne im äußeren Leben eine ebenso wichtige Rolle spielen wie diese, so würde unser objektiver Raum wahrscheinlich noch andere Qualitäten enthalten und anders gebaut sein. Abschließend sei betont, daß wir nicht das Vorgegebensein gewisser Verknüpfungssysteme zwischen den Sinnesräumen durch Stammeserfahrung leugnen, doch halten wir die vererbten Verknüpfungen für recht schwach. Erst durch die wirkliche Reizerfahrung des lebenden Individuums wird die Anlage mit ganzer Erlebnisstärke erfüllt. In dem objektiven Raumschema aber hat sich ein System von jenen Erlebnissen herauskristallisiert, welche wir oben „Invarianten" benannten. Aus dem unübersehbaren Gewirr der Erlebnisse schälten sich die stärksten und am häufigsten wiederholten Eindrücke heraus, gesellten sich zusammen und ergaben einen Katalog von Typen, der zur annähernden Beherrschung der wichtigsten Eindrücke eben ausreichte, der aber immer nur roh und grob sein kann.

Nun sind wir so weit, eigentliche systematische Ordnung in die Beschreibung unserer Innenwelt bringen zu können. Zu dem Zweck prägen wir den fundamentalen Begriff der Hierarchie der Sinnesräume und Sinneswelten. Unsere Anschauung ging dahin, daß zwar die Naturanlage, wie sie durch Jahrtausende der Menschheitsentwicklung sich in unserem Sinnesapparat ausprägte, zwischen den unabhängigen Sinnesräumen kaum Verknüpfungen überliefert und als Entwicklungsgrundlage für den erwachenden bewußten Menschen gibt, daß aber diese Anlage durch die nun einsetzende Einwirkung der Außenwelt, wie durch Entfaltung der im Menschen liegenden Keime in wachsender, umgestaltender Durchbildung begriffen ist. Nun erst bildet sich ein verwickeltes System von Verwachsungen und Beziehungen zwischen den getrennten Ländern der inneren Welt heraus, das immer umfangreicher und immer dichter ineinander greifend sich zur unkenntlichen Verzerrung der naturgegebenen Anlage ausbilden kann. Vergleichbar dem politischen, wirtschaftlichen und geistigen System der modernen Staatenwelt

Europas mit ihren Hegemonien und Machtverschiebungen, ihrer Staffelung und Gliederung entsteht unter den Sinnesräumen eine Art Wertschichtung, eine Hierarchie, die aber nicht fest erstarrt ist, solange das Individuum noch im Lebenskreislauf steht, sondern mit ihm in dauernder Verschiebung begriffen ist. Bei dem einen Menschen, dem „Augenmenschen", hat der Sehraum die Übermacht, in ihm hat das Bewußtsein seine Hauptstadt aufgeschlagen und alles Übrige tritt dagegen zurück, bei einem anderen ist der Hörsinn bestimmend, wie bei Musikern, deren Bewußtseinskern in dieser Gegend weilt. Aber während die individuelle Anlage in den Einzelheiten durch innere Entwicklung und Dispositionsauswirkung noch so abweichend sein kann, erzeugt doch die allgemeine Lebensform eines Zeitalters, Klimas und Volkes ein im Groben einheitliches Gefüge von Hauptgebieten, die sich der Wechselwirkung mit der Alltagswelt und ihren Anforderungen annehmen müssen. Es bildet sich ein Verband von Qualitätserlebnissen heraus, den wir, weil am stärksten verbraucht und am meisten in Tätigkeit, den Verband der Alltagssinne nennen wollen. Er stellt das Bild des inneren Kosmos der Durchschnittsmenschen dar und gibt die Norm für die meisten Wertungen der Öffentlichkeit ab, wie er zur Bildung der „objektiven" Raumvorstellung gedient hat.

Die Rolle der Alltagssinne für unser Bewußtsein wird uns noch ausführlicher in späteren Kapiteln beschäftigen. An dieser Stelle wollen wir noch auf zweierlei hinweisen: Erstens auf den Realitätsgrad und zweitens auf die Frage des Wertes.

Unserer ganzen Einstellung nach können wir nur ausdrücklich betonen, daß das Bewußtsein der Realität in weitgehendem Maße veränderlich ist und nur relativ zu einem bestimmten Bewußtseinszustand Geltung besitzt. Alle Gebiete unseres möglichen Erlebens sind grundsätzlich real, für das Individuum eine Empfindung wie die andere, in welchem bekannteren oder unbekannteren Sinnesgebiet sie auch auftritt. Die Erlebnisse des Mystikers, die Schauungen der intuitiven Phantasie des Forschers sind reale Gewißheit. Sehen wir von dem uns bekannten Netz von Verknüpfungen, das die

Erfahrung erzeugt hat, ab, so ist auch eine Halluzination ein reales Erlebnis, nicht anders als der Stich einer Wespe, den wir im Gegensatz zur Halluzination für wirklich vorhanden halten. Empfinden wir heftigen Schmerz des Stiches in der Hand, so sind wir erst von seinem begründeten Vorhandensein überzeugt, wenn wir seine Wirkung, die Hautschwellung und seine Ursache, das gelbe Insekt gesehen und abgetastet haben, das letztere in energischer Weise den sofortigen Tod des Störenfrieds bezweckend.

Können wir etwas weder mit den Augen noch mit dem Tasten des Fingers nachprüfen, so glauben wir schon an die Möglichkeit einer Selbsttäuschung, halten Schmerz und Stich für unreal.

Wir legen den Sinneseindrücken einen Grad der Realität zu. Der Realitätsgrad kann zwischen der Überzeugtheit des Nichtbestehens über die Skala der Zweifel bis zur Gewißheit und deren steigender Potenzierung wachsen. Man wird ihn bei der Leugnung als Null, bei der Gewißheit als 1 annehmen.

Wann tritt jene steigende Gewißheit ein? Erstens, wenn die Wahrnehmung, in welchem Qualitätenverband sie auch erfolgte, sehr intensiv war. Zweitens, wenn das Qualitätengebiet eine bevorzugte Stellung in der Bewußtseinshierarchie einnahm. Drittens, wenn sie gleichzeitig in möglichst vielen und möglichst bevorzugten Sinnesgebieten gekoppelt waren, und viertens, wenn die Wahrnehmung, mehrfach wiederholt, genügend anhaltend gewesen.

In den Alltagssinnen sind gerade jene bevorzugten Gebiete vereinigt, und ihre Elemente sind von besonders hohem Realitätsgrad, da sie besonders oft und besonders anhaltend erzeugt wurden. Mit sinkender Fremdheit wächst zugleich der Realitätsgrad, das ist die vertraute Gewißheit. Gerade darum sind die Alltagssinne Erzeuger der realen Außenweltsvorstellung geworden.

Das moralische Wertproblem endlich ist immer mit der Auszeichnung des vom Alltag erzeugten Weltgerüstes verknüpft und ist darum nicht absolut, sondern nur von relativer Geltung, veränderlich und wandelbar mit dem Gerüst.

Die Empfindungen, die in den höchstgewerteten Teilen der Hier-

archie auftreten, erhalten selber den höchsten Wert — Werturteile und Wertvergleichungen setzen ja stets ein rationales Gerüst voraus. Mit jeder Veränderung der hierarchischen Gliederung der Alltagswelt verschieben sich die Wertvergleiche.

Wenn neue Länder erschlossen werden, so verschieben sich auch innerhalb des alten Reiches die politischen, sozialen und industriellen Wertverhältnisse.

Bis hierher haben wir recht unbekümmert die Worte Welt und Raum durcheinandergebraucht, jetzt müssen wir aber verschärfende Klärung geben. Im strengen Sinne soll das Wort Welt nur dann gebraucht werden, wenn es sich um einen Raum handelt, dem als hinzukommende weitere Dimension die Zeit angegliedert ist.* Unser dreidimensionaler objektiver Raum wird durch Hinzufügung der Zeit zur vierdimensionalen Welt, bei welcher aber eine Dimension (Zeit) grundsätzlich vor den anderen drei ausgezeichnet ist. Unter dieser Einschränkung ist aber eine Welt lediglich ein um eins höherdimensionaler Raum von besonderem Charakter. Für jeden Zeitkoordinatenwert t=constans wird die Welt zum Raum, welcher die Koordinatenfläche für jenen festen t=Wert darstellt.

Greifen wir auf unsere ersten Überlegungen zurück, so erscheint die Bezeichnung Sinnesraum und Hierarchie der Sinnesräume nur gültig und bezeichnend für den Zustand aller Sinnesgebiete des Bewußten und Bekannten wie des Unbewußten und Unbekannten in einem bestimmten Zeitpunkte t=constans, stellt den räumlichen Schnitt durch die Zeit-Raum-Welt, die Koordinatenfläche in diesem Zeitwerte dar. Zur Erleichterung für die Vorstellung denke man sich das Ganze in den geläufigen drei Dimensionen und stelle sich, der topographischen Karte, von der wir früher sprachen, gemäß, das System der Sinneshierarchie als ein dünnes irgendwie verbogenes Blättchen, wie die Oberfläche einer Landschaft vor. Im nächsten Augenblick hat sich die Landschaftsoberfläche und die Sinneshier-

---

* Die Terminologie Zeit-Raum-Welt führte H. Minkowski in seinem berühmten Vortrag „Raum und Zeit“ von 1909 ein, sie hat entscheidend auf die Entwicklung der Relativitätstheorie gewirkt.

archie wieder verändert und hat die Gestalt eines neuen Blättchens von etwas veränderter Topographie angenommen. Dies denken wir uns auf das vorige in bestimmter Weise darauf gelegt und aufgeheftet, und so fahren wir fort, bekommen für einen endlichen Ausschnitt der Sinnesweltenhierarchie ein baumrindenartig geschichtetes Modell. Was nun in diesen vielen Schichten von Blättchen übereinanderliegt, das fällt auch in unserem Gedächtnis und Erinnerungsvermögen bildlich gesprochen übereinander. Stanzen wir etwa aus den Schichten ein kleines Stückchen heraus, das vielleicht dem Geruchssinn entspricht, so finden wir in den einzelnen Häutchen übereinandergelegen die einzelnen Zustände und Ereignisse des Geruchsgebietes während der betrachteten Zeit aufbewahrt. Eine weitere Beobachtung machen wir nun: manchmal sind die übereinanderliegenden Stellen fest miteinander verwachsen und stark ausgebildet, ein anderes Mal liegen sie kaum entwickelt und unverbunden lose aufeinander. Das Bewußtsein hat die Fähigkeit, wie unser in der Landschaft vom Anfang des Kapitels wandelnder Mensch durch diese Blättchenschichten hindurchzuwandern, oder besser gesagt, auf dem sich neu bildenden Blättchen entsteht wie durchschimmernd ein Bild, das schon auf einem tieferliegenden, früheren gezeichnet ist, die beiden Schichtstellen kommen in innigen Zusammenhang, sie kleben hier aneinander, unbeschadet der schwachausgebildeten Zwischenhäutchen. Was sich nun bildlich an solchen Zusammenhängen der Häutchen gebildet hat, nennen wir Assoziationen, zur Unterscheidung von gleichzeitigen Zusammenhängen, die wir Verknüpfungen nannten. Demnach sind Assoziationen gleichbedeutend mit zeitlichen Verknüpfungen und können erweitert werden zu assoziativen Verknüpfungen, welche einen raumzeitlichen Charakter besitzen.

Alle Reizausbreitung geht nun auf diesen Verwachsungsstellen vorwärts, läuft die Verknüpfungs- und Assoziationswege entlang, verändert auch die Zusammenhangsverhältnisse durch neue Aneinanderheftungen. Die unteren Blättchen verblassen mehr und mehr und trocknen ein, je nach der Stärke ihrer Ausbildung und dem

Maß ihres Zusammenhanges mit der in Bildung befindlichen Oberschicht, von der sie mit Saft gespeist werden. Für die Vorstellungen der Psychoanalyse und alles mit dem Erinnerungsvermögen Zusammenhängende mag dies Bild von Nutzen sein.

In den folgenden Kapiteln sollen sich unsere theoretischen Überlegungen bewähren. Sie sind indes nur Formulierungen praktischer Erfahrungen, hier zum besseren Verständnis der Anwendungen vorausgestellt. Das Resultat, das wir erreichten, mag irgendwie Ähnlichkeit mit der Leibnizschen Monadenlehre besitzen, freilich ohne eine unmittelbare Verbindung dazu aufzuweisen. Wir sind mit den theoretischen Erörterungen aber noch nicht am Ende, denn wesentlich zu untersuchen bleibt jetzt der Mechanismus der Kommunikation der einzelnen individuellen Monaden, oder wie wir uns ausdrücken, die Erlebnisübertragung zwischen den Hierarchien von Sinneswelten von Individuum zu Individuum.

Fünftes Kapitel

ERLEBNISÜBERTRAGUNG

Wir können hier nicht auseinandersetzen, wie man zu der elementaren Feststellung gelangt, daß außer unserem eigenen, individuellen Erlebniskosmos in der objektiven Welt noch andere solche individuelle Kosmen existieren. Das Existieren bekommt hier einen grundsätzlich anderen, bewußtseinstranszendenten Sinn, der gegenüber der unmittelbaren Erlebniskraft sinnlicher Bewußtheiten zur Hypothese oder Fiktion verblaßt. Zu erklären ist der hohe Realitätsgrad der Vorstellung von fremden individuellen Kosmen durch ihre starke Erfahrungs-Ausprägung im Gebiet der Alltagssinne-Erfahrung, welche sich eben zur Vorstellung eines Außer-Ich, von Objekten der Außenwelt verdichteten. Wir wollen diese Tatsache hier nicht weiter untersuchen und uns ruhig der üblichen Bezeichnungen aus der Alltagssprache bedienen.

So besteht die Menschenwelt aus einer sehr großen Zahl von Einzelindividuen, von denen wir annehmen, daß sie wie wir einen im Groben ähnlich gebauten Sinnesapparat und also auch eine im Groben ähnlich getürmte Hierarchie dieser Sinneswelten in sich tragen. Statt einer einzigen Bewußtseinswelt haben wir davon jetzt eine gewaltige Anzahl von Exemplaren, für jedes Menschenindividuum ein Exemplar. Allgemein gesprochen müssen wir nun, wollen wir die Struktur der Menschenwelt untersuchen — das ist alles was um uns herum vorgeht —, studieren, in welcher Weise diese Exemplare von Individualwelten untereinander zusammenhängen, welche Beziehungen und Einwirkungen sich zwischen ihnen in der Zeit herausbilden, und wie sich diese im einzelnen knüpfen und wieder lösen können. Offenbar umfaßt dieser Satz geradezu die ganze Mannigfaltigkeit von Zuständen und Ereignissen des Gemeinschaftslebens der menschlichen Gesellschaft. Selbstverständlich können wir nur eine Skizze versuchen, welche die Art unseres methodischen Vorgehens belegt. Die Vorstellung von Hierarchien wird uns wiederum leiten

können, nur daß dieses Mal die Elemente der Hierarchien andere werden. Wesentliche Ähnlichkeit zur Hierarchie der Sinneswelten bleibt indessen bestehen, in der Art und Weise, wie diese Elemente miteinander gekoppelt und übereinander aufgetürmt sind. Das Wort Hierarchie ist ja ursprünglich einem Staatswesen entnommen, auf dieses wenden wir es nun wieder an. An Stelle der Qualitätengebiete, die sich, untereinander nach ihrem Wesen unvergleichbar, zu Sinnesräumen und Verbänden von Sinnesräumen bis zur Gesamtorganisation des Individualkosmos zusammenschlossen, treten jetzt als neue Elemente die verschiedenen Individualkosmen selber. Auch sie sind im eigentlichsten Sinne des Wortes untereinander unvergleichbare Individualitäten. Jeder Mensch mit seinem Inneren ist ein kompaktes Ganze, ohne ursprüngliche Verbundenheit mit anderen außerhalb von ihm liegenden ebenso kompakten Individuen und verhält sich ähnlich wie ein geschlossenes Qualitätengebiet, etwa der Bewegungsraum zu einem anderen, etwa dem Gesichtsraum.

Wie sich durch die Erfahrung im Laufe der Individual- und Stammesentwicklung gewisse Verknüpfungen der unabhängigen Qualitätsgebiete untereinander herausbildeten, die endlich jene ganze ungeheuer komplizierte Bewußtseinswelt aufbauten, so bildet sich in der Zeit durch ähnliche Erfahrung, wiederum von den Alltagseindrücken am stärksten beeinflußt, ein verwickeltes Netz von gegenseitigen Beziehungen der Einzelmenschen zu Menschengruppen und Verbänden heraus, aus welchem sich die Hierarchie im Großen: die menschliche Gesellschaft mit all ihren Völkern, Staaten und Staatenverbänden herauskristallisiert hat. Eine hierarchische Gruppierung türmt sich wieder über der anderen auf. Familie, Sippe, Verband, Bezirk, Volk usf. Was auf der einen Stufe als Element und Baustein erscheint, ist auf geringerer Stufe seinerseits ein ganzes hierarchisches Gefüge und so fort. Wie die innere Welt des Individuums in dauernder Veränderung begriffen ist, so die Menschenwelt im Großen. Wir können unser altes Bild wieder aufgreifen: Fassen wir die Menschenwelt zu einem bestimmten Zeitpunkt t=constans wieder als eine von vielen feinsten Schichten auf, so

ist für jeden neuen Zeitwert ein neues dünnes Häutchen über das alte gelegt. An den miteinander verknüpften Stellen sind die Blättchen ineinander verwachsen. Haben wir diese Schichtung über ein endliches Zeitintervall hin sich bilden lassen, so haben wir ein Modell der Menschheitsgeschichte in eben diesem Zeitintervall vor uns. Was wir früher Verknüpfungen nannten, das sind jetzt die Verknüpfungen im alltäglichen Sinn zwischen den Menschen, Familien, Völkern, Staaten und Staatenverbänden, wie sie in einem bestimmten Augenblick bestehen. Die geschichtlichen Verknüpfungen, wie sie der Entwicklung und dem Wiederauftreten ähnlicher politischer und sozialer Zustände entsprechen, treten an die Stelle unserer früheren Assoziationen.

Nun denken wir uns eine solche Schicht der Menschenwelt: die Hierarchie der Menschenverbände und ihre zu einer bestimmten Zeit bestehende Struktur herausgeschält und wenden uns ihrer Betrachtung zu. Da sich ähnliche formale Verhältnisse meistens in übereinandergetürmten Hierarchien wiederholen, genügt es, den einfachsten Elementarteil einer solchen Schicht zu untersuchen: zwei Individualkosmen (Menschen) und ihre gegenseitigen Beziehungen. Nach der Herauslösung wollen wir dann unsere beiden Individuen unabhängig von anderen durch eine Zahl von übereinanderliegenden Zeitschichten in ihrer Geschichte verfolgen.

Es kann eintreten, daß wir gerade zwei Individuen herausgegriffen haben, vielleicht das eine in Amerika und das andere in Australien, zwischen denen praktisch überhaupt keine Beziehungen bestehen und auch in darauffolgenden Zeitschichten keine Verknüpfungen auftreten, dann sind sie für unsere Untersuchungen uninteressant und ergebnislos, gelten als unverbunden.

Seien also ein für allemal zwei Individuen mit irgendwelchen Beziehungen zueinander gegeben. Dann besteht zu der betreffenden Zeit eine Zuordnung zwischen dem Bewußtseinsraum des einen und demjenigen des anderen Individuums. Stehen sich die beiden Menschen z. B. gegenüber und blicken sich an, so werden gewisse Teile des Sehraumes des einen Menschen mit solchen des anderen ver-

knüpft sein. Im mathematischen Sinne nennt man eine solche Zuordnung zweier Räume aufeinander eine Abbildung, wobei der Bewußtseinsraum des Menschen A als der Originalraum und der des Menschen B als der Bildraum (oder umgekehrt) bezeichnet wird. Wir sagen auch, die Abbildung werde durch eine Funktion hergestellt, B sei Funktion von A (oder umgekehrt). Drücken gleichzeitig die beiden Menschen sich die Hand und spüren außerdem gegenseitig ihren Individualgeruch, so wird eine solche Beziehung oder Funktion auch zwischen den Geruchs- und Tasträumen definiert sein. Wo keine Beziehung vorhanden ist, soll auch die Abbildung als nicht erklärt gelten. Ist die Beziehung nicht gegenseitig, so ist die Abbildung nur nach der einen Richtung hin etwa von A zu B, nicht aber umgekehrt gegeben, wie es eintritt, wenn etwa A den B sieht, aber B den A nicht.*

Wie und auf welche verschiedene Weisen können Erlebnisse eines Individuums in Zusammenhang zu Erlebnissen eines anderen Individuums kommen? Wie können vor allen Dingen Erlebnisse des einen Individuums auf ein anderes übertragen werden?

Wenn überhaupt eine Verbindung zwischen dem Erleben des Individuums A und demjenigen von B besteht, so ist die Erlebniswelt von A in Beziehung zu der von B. Soll ein Erlebnis übertragen werden, so muß es also in A und B als eben solches identisch erregt werden. In B muß ein Punkt bezeichnet werden, der dasselbe für B bedeutet, wie der Erlebnispunkt bei A es für A bedeutet.

Die besonderen Abbildungen, welche bei der Erlebnisübertragung wichtig sind, zielen also immer darauf ab, das betreffende Erlebnisgebiet kongruent mit sich von A auf B zu übertragen.

Um dies zu ermöglichen, müssen wir die Voraussetzung ausdrücklich angeben, daß die Bewußtseinswelten von A und B, wenigstens in den Regionen, in welchen die Übertragung stattfinden soll, nahezu eine identische Struktur aufweisen, auf der man die möglichst

---

* Um Mißverständnissen vorzubeugen sei hier ausdrücklich gesagt, daß obiges einfaches Beispiel von allgemeinerem Charakter ist, als die später allein betrachteten fast identischen Abbildungen. Hier ist ja das Erlebnis bei A und B ein sehr verschiedenes.

identischen Bilder erzeugen kann. Die Sinnesorganisation muß in den verschiedenen Menschen wenigstens grob genommen übereinstimmen.

Ein Erlebnis soll übertragen heißen, wenn der zu a nahezu kongruente Punkt b auf B wirklich erzeugt worden ist. Sehr wichtig ist, sich klar zu machen, daß beim zweiten Menschen das analoge Erlebnis leibhaftig erzeugt werden muß, sonst ist der Prozeß nicht gelungen, Erleben ist eine elementare Tatsache, die sich nicht durch irgend etwas anderes ersetzen läßt. Erzählen wir beispielsweise einem anderen von einem eigenen Reiseeindruck, so ist unser Zweck des Erzählens dann erreicht, wenn wir im anderen ein lebendiges Bild hervorzaubern konnten, das dem unsrigen im Groben kongruent ist.

Drei mögliche Verfahren der Erlebnisübertragung seien an einem Beispiel erläutert und hinterher schärfer formuliert.

I. Unmittelbare Erzeugung. A hat eine schöne Statuette gesehen und will B das Bild der Statuette übermitteln, es in ihm entstehen lassen. Zu dem Zweck zeigt A die leibhaftige Plastik dem B, bei welchem sich unmittelbar das gewünschte Bild einstellt. Der Prozeß ist gelungen.

II. Mittelbare Erzeugung. A will bei B das Bild nicht direkt erzeugen, sondern läßt ihn die Statuette bei geschlossenen Augen mit den Fingern abtasten. Handelt es sich um ein bekanntes Stück, etwa einen Abguß des Mädchens von Beroea, welches B vom Sehen her genau kennt, so wird das Abtasten rasch zur Entstehung der gewünschten Bildvorstellung führen. Selbst wenn es ein B noch unbekanntes Stück sein sollte, wird er sich aber durch Abtasten wenigstens ein ungefähres Bild davon erzeugen können, um so besser, je feiner sein Tastgefühl ist und je öfter er dieses Experiment geübt hat, d. h. je genauer und enger bei ihm Tasteindrücke und Gesichtsbilder miteinander verwachsen sind.

III. Erlebniszusammensetzung. Nehmen wir an, B kenne das Mädchen von Beroea nicht, habe es nie im Original oder in Reproduktionen gesehen, und A wolle in ihm trotzdem das Bild davon

erzeugen, so wird er zum Mittel der Beschreibung durch die Sprache greifen. Er wird an bekannten Eindrücken anknüpfen und durch Anhäufung von derartigen für B bereits unmittelbar erzeugbaren Bildern ein individuell Neues, eben die Gestalt des Mädchens von Beroea vor seinem Auge entstehen lassen aus vielen geringen Einzelheiten, wie Beschreibung der Beinhaltung, Fußstellung, Farbe der Patina, Verstümmelung und anderes.

Bei der ersten unmittelbaren Methode wird man sich häufig der Aufforderung: siehe!, so es etwas Sichtbares ist, höre!, so es etwas Hörbares ist, oder: fühle!, so es etwas Fühlbares ist, bedienen. Sie ist die einfachste und eindeutigste. Man erreicht mit ihr, daß auf den beiden Sinnesgebieten der betreffende Punkt direkt an der richtigen Stelle entsteht.

Anders bei der zweiten Methode, die wir die mittelbare nannten. Sie ist die bedeutend verwickeltere und in ihren Resultaten meist wenig befriedigend. Trotzdem spielt sie im Alltagsleben eine wesentlich größere Rolle als die unmittelbare Methode, die nur in günstigen Fällen direkt anwendbar ist. Hier ist zwischen Original (Gesichtsvorstellung von A) und Bild (Gesichtsvorstellung von B) ein Vermittler eingeschaltet: die Tastvorstellung von B. Es ist nicht mehr eine direkte Abbildungsfunktion von A auf B gegeben, sondern eine zusammengesetzte: erst A erzeugt B' (Tastvorstellung) und dann B' erzeugt B (Gesichtsvorstellung). B' und B liegen zwar in demselben Bewußtsein des Individuums B, aber in verschiedenen von Natur aus unverknüpften und unvergleichbaren Qualitätengebieten. Bewegt man sich im Gebiet der Alltagssinne (wie im obigen Beispiel), so kann man damit rechnen, daß durch vielfache Erfahrung das Netz der Verwachsungen zwischen Gesichts- und Tasterlebnissen bei B genügend fein ist, um die Übertragung zu vermitteln. Im allgemeinen wird man aber stets mit einem verzerrten und schlechten Resultat gegenüber dem bei der ersten Übertragungsmethode erzielten, rechnen müssen. Vielfach steigert sich das, wenn wie in der Mehrzahl der Fälle nicht nur eine dazwischen geschaltete mittelbare Abbildung vorliegt, sondern A mit B durch eine ganze

Kette von solchen verbunden ist: A, A', A'', A''', . . ., B. Fehlen bei einem Gliede der Kette bestimmte Verknüpfungen, so fehlen sie auch beim Resultat; das Erlebnis, welches sie übermitteln sollten, ist unterwegs stecken geblieben.

Bei der ersten Methode wurde das Erlebnis direkt erzeugt. Von außen gelangte ein Reiz an die darauf ansprechende Stelle des Sehapparates. Bei der zweiten Methode wurde derselbe Reiz auf dem Umweg über den Tastreiz erzeugt. Virtuell muß das Bild bei B schon in seinem Sinnesapparat vorhanden sein, um entstehen zu können. Im Grunde genommen haben wir diesen Punkt bereits in unsere Voraussetzungen in vollem Umfange aufgenommen, da er aber von grundsätzlicher Bedeutung für das Folgende ist, wollen wir ihn durch Beispiele uns näher bringen.

Wir untersuchen die Möglichkeiten, wie Ereignisse aus einem Bewußtseinsraum (Individuum) auf einen anderen übertragen werden können, den Mechanismus der Erlebnisübertragung oder Mitteilung. Unsere Grundvorstellung war die, es seien uns von dem im vierten Kapitel untersuchten Bewußtseinsraum verschiedene Exemplare gegeben, für jeden Menschen eines, und diese Exemplare müßten nahezu kongruent sein. Wie sehr diese Voraussetzung notwendig ist, wird uns jetzt deutlich. Sie fordert, daß äquivalente Stellen zu den im ersten Individuum erregten und auf das zweite zu übertragenden Erlebnisgebiet dort bereits in der Anlage vorhanden sein müssen. Um den nahezu identischen Punkt finden zu können und ihn zu erregen, muß er, wenn auch nur keimartig, an der richtigen Stelle schon gegeben sein. Wenn im Empfänger- oder Bildraum die nahezu äquivalente Stelle nicht vorhanden ist, so ist es auch zunächst unmöglich, das Bild auf ihr entstehen zu lassen, wie auf einer photographischen Platte ohne Schicht.

Erlebnisse sind aber nie im strengen Sinne punktuell, sondern besitzen gewisse Unbestimmtheitsgrenzen. Es sind niemals eigentliche Punkte zu übertragen, sondern stets ganze Gebiete. Diese sind wiederum nicht wie in der abstrakten Geometrie eine Menge von unter sich gleichwertigen Punkten, sondern jede Stelle des Gebietes ist

mit einer quantitativen Wertigkeit wie mit einer Masse belegt. Es gibt eine Stelle, in welcher sich die Erlebnis- oder Reizstärke verdichtet, dort erreicht die Wertigkeit ihr Maximum und diese Stelle gilt, wenn man zu einer vereinfachten Darstellung greifen will, als das Erlebnis oder den Reiz tragende Stelle. In Wirklichkeit ist mit dieser Kernstelle eine ganze Umgebung gekoppelt, von der ausgehend Reizstärke im Umkreis mehr und mehr verblaßt. Bei der Übertragung ist es darum hinreichend, wenn irgendeine Stelle des gesamten Reizgebietes erregbar, also in der Anlage vorhanden ist, die nun ihrerseits für den übertragenen Reiz zum Reizkern wird und um sich herum eine neue Umgebung mit den Reizausstrahlungen belegen kann. Erfahrungsgemäß wissen wir, daß mit dieser Tatsache die Möglichkeit zusammenhängt, wirklich neue Anlagegebiete zur Entwicklung zu bringen, welche vorher nur sehr schwach, oder überhaupt nicht vorhanden waren. Man möge sich vergleichsweise vorstellen, von dem Reizkern wüchse das virtuell vorhandene Gebiet weiter, wie organisches Gewebe Zelle um Zelle ansetzt.

Fällt der Reizkern beim Empfänger gegenüber dem Reizkern des Originalgebietes etwas verschoben und deckt sich nur mit einem Punkte der entsprechenden Reizumgebung, so kann es vorkommen, daß die Umgebung, die sich um den neuen Reizkern bildet, über die alte hinausragt und neues Gebiet erobert. Kommt solches genügend häufig vor, so ist es möglich, das Anlagesystem des Empfängers tatsächlich erweiternd auszubilden und auf diese Weise später Reizkerne übertragbar zu machen, die es vordem nicht waren.

Wir sind von selbst dazu verleitet worden, das Wort Empfänger zu gebrauchen. Viele Vorgänge der Erlebnisübertragung kann das heute so geläufige Bild des Radio-Sender-Empfängersystems verdeutlichen helfen, ohne daß wir die Anregungen indessen weiter verfolgen oder durchführen können. Beim Radio ist das zu Übertragende ein akustisches Geschehen. Sender und Empfänger sind grundsätzlich identisch eingerichtet. Sie besitzen die Fähigkeit, auf gewisse auf sie eindringende Erregungen anzusprechen und eben nur auf solche anzusprechen, für welche virtuell in der Anlage be-

reits ein Platz, der erregt werden soll, vorhanden ist. Ist der virtuelle Ton in der Schwingungsfähigkeit der Membran nicht vorhanden, so ist eine Realisierung und Übertragung davon ausgeschlossen. Physikalisch sagt man, die Membran resoniere auf den Ton. Bei dem akustischen Empfänger, den unser Ohr darstellt, haben wir sogar eine besonders konkrete Versinnbildlichung der theoretischen Vorstellungen in der Organisation der Basilarmembran zu erweisen gesucht. Man nimmt heute an, dort sei auf einer Art Saitensystem wie bei einer Harfe für jeden reinen Ton, der gehört werden kann, ein kleines Fäserchen vorhanden, das beim Auftreffen des Reizes in Schwingung gerät. Töne, für die keine Fäserchen vorhanden sind, können wir darum auch nicht hören. Andrerseits kann durch häufige Übung das gesamte Empfangssystem verfeinert und erweitert werden, was man etwa als eine Herauslösung neuer bisher resonanzunfähiger Fäserchen oder gar deren Neubildung zu deuten versucht sein könnte. Für uns, die wir das Problem der Erlebnisübertragung nicht für einen bestimmten Sinnesraum, wie den Hörraum allein zu skizzieren versuchten, kann das Beispiel des Ohres und der Telephonmembran nur eine Verdeutlichung allgemeiner Überlegungen geben. Es kann uns noch weiter dienlich sein, auf die Erwähnung der Schwierigkeiten und Fehlerquellen bei der Erlebnisübertragung überzuleiten.

Bekannt ist, daß selbst mit den raffiniertesten Mitteln der heutigen Technik eine unverzerrte Klangübertragung im Radio nicht gelingt. Zunächst wird immer die Klangfarbe eine Veränderung erleiden. Physikalisch ausgesprochen wird sie durch eine veränderte Stärkenwiedergabe der Komponenten des betreffenden Klanges, deren Wertverhältnis eben die Klangfarbe bedingt, dargestellt. Der Klang der Violine nähert sich dabei dem der Flöte, der des Klavieres wird metallen und hart. Bei tiefen Tönen treten besonders unangenehme Störungen ein, wie eine ungleichmäßige Wertwiedergabe durch teilweise starke Schwächung oder plötzliche übermäßige Verstärkung. Ganze Klanggebiete können in ihrer Tonhöhe verzerrt erscheinen, das ist eine „räumliche“ Verschiebung. Auffallend ist

schließlich das Phänomen der Eigentöne, welches mit der individuellen Natur der Membran zusammenhängt. Jeder Empfangs- und zugleich Sendeapparat, denn diese Vorgänge sind nahezu symmetrisch, besitzt eine bestimmte Individualstruktur und ein ausgebildetes Netz von Verknüpfungen — in unserer früheren Bezeichnungsweise — auf denen der Reiz sich ausbreitet. Dadurch können Verschiebungen in den Wertigkeiten, auffallende Verstärkung irgendeiner Komponente und Erregung fremder, dem Ursprungsklang nicht eignender Komponenten entstehen. In unserer allgemeinen Sprache erscheinen diese individuellen Verzerrungsmöglichkeiten bedingt durch die Abweichung von der strengen Identität der fast kongruenten Bewußtseinsräume, zwischen denen die Übertragung oder Abbildung stattfindet.

Als grundsätzliche Bemerkung können wir hier noch einfügen, daß auch der virtuellen Empfängeranlage eine Wertigkeitsbelegung zukommt. Je öfter ein bestimmtes Erlebniselement erregt wurde, desto größer wird seine Wertigkeit sein, um so „leichter wird es ansprechen". Die Wertigkeit ist am geringsten, jedoch immer noch von Null verschieden, wenn das in der virtuellen Anlage vorhandene Element noch nie erregt wurde oder noch nicht ins Bewußtsein trat. Bei jeder weiteren Erregung wird seine Bewußtheitsstärke dann zunehmen, bis sie ein normales Höchstmaß erreicht. Wird die Erregung noch weiter getrieben, so tritt Abstumpfung, Ermüdung und erneutes Abnehmen der Wertigkeit ein. In engem Zusammenhang zu den berührten Fragen steht die Rolle des Gedächtnisses, dessen Wesen mit Hilfe des Begriffes der Assoziationen oder zeitlichen Verknüpfungen zwischen den Schichten der Bewußtseinswelt erläutert werden kann.

Bis zu dieser Stelle haben wir es uns insofern sehr leicht bei unseren Untersuchungen gemacht, als wir von dem denkbar speziellsten und einfachsten Fall unseres Beispiels mit dem Bild der Statuette ausgingen, bei welchem die Erlebnisübertragung sich nur auf Originalgebiete innerhalb eines einzigen Sinnesraumes beschränkte (in jenem Falle auf den Gesichtsraum). Aber in den

seltensten Fällen wird es so einfach liegen. Meistens sind die Sensationen von einem Gegenstand außerordentlich mannigfaltig und verteilen sich auf eine ganze Reihe von Sinnesräumen, die man als die Komponenten des Erlebnisses bezeichnen kann, und zwischen denen wiederum eine hierarchische Gliederung nach ihrer Wertigkeit besteht, analog den verschieden starken, die Klangfarbe bestimmenden Partialtönen eines akustischen Klanges. Es wird eine Kernempfindung geben, für welche die Empfindungskomponente im Bewußtsein am stärksten ist. Den Sinnesraum, welchem sie angehört, werden wir passenderweise den Kernraum nennen. Die anderen Räume, in welchen Komponenten des Erlebnisses liegen, sind in ihrer Wichtigkeit gestaffelt, und die zugeordnete Wertigkeit erreicht bei denjenigen Räumen den Wert Null, in denen keine merkliche Komponente des Erlebnisses vorhanden ist. Daran werden wir gleich anknüpfen müssen.

Vorerst müssen wir aber noch genauer festsetzen, wie wir die zunächst nur für einen Sinnesraum definierte Erlebnisübertragung auf eine solche Hierarchie von Komponenten verallgemeinert denken. Sehr viel wesentlich Neues kommt dabei nicht zum Vorschein, da wir uns die durch die Übertragung vermittelte Abbildung des hierarchisch gegliederten Erlebnisses in die einzelnen Komponentenabbildungen zerlegt denken können, welche von der früher betrachteten Art sind. Das Ideal ist natürlich wieder wie früher die Herstellung eines kongruenten Bildes zu dem zu übertragenden Original. Kongruenz bedeutet dabei Kongruenz in den Komponenten.

Ein neuer Begriff, der bei der Einzelabbildung nicht hervortrat, ist indessen die hierarchische Wertigkeit der einzelnen Komponenten. Auch in dieser Wertigkeit muß im idealen Falle völlige Übereinstimmung vorliegen.

Die Störungen und Verzerrungen der Übertragung sind wir nun schon gewöhnt als die Abweichungen gegenüber der identischen Übereinstimmung von Original und Bild anzusehen.

Bilden wir uns für die folgende Überlegung ein Beispiel, so können wir etwa an die Empfindungen denken, welche ein vor uns auf-

getragenes wohlzubereitetes Gericht in uns auslöst, die als das zu übertragende Originalerlebnis in unserem Bewußtseinsraum gelten mögen.

Diese Wahrnehmungen werden sich auf den Gesichtssinn, der die Speise sieht, auf den Geschmacksinn, der sie schmeckt, und auf den Geruchsinn, der sie riecht, ausdehnen, wir dürfen aber auch den Tastsinn der Zunge und Mundpartien nicht vergessen, der beim Kosten der Speise wesentlich mitspricht. An Wertigkeit wird das Geschmackserlebnis den Kern bilden, dann wird vielleicht Geruch, Geschmack und Getast folgen. Die Wertigkeit in einem anderen Sinnesraum, etwa dem Hörraum, ist aber natürlich gleich Null.

Wo können nun bei der Übertragung Verzerrungen, d. h. Abweichungen von der Identität eintreten? Zunächst innerhalb der Teilräume selber, als räumliche oder als Wertigkeitsverschiebung, wie wir sie früher untersuchten. Weiter immer noch in den Komponenten die Verzerrungen durch Eigenverknüpfungen (Eigentöne), welche sich auf die Struktur der Umgebungen der jeweiligen Erregungskerne beziehen.

Eine neue Art der Verzerrung entsteht aber noch durch Verschiebung in der hierarchischen Wertigkeit der Teilräume untereinander. So kann beim Empfänger eine Komponente in der Wertigkeit Null wiedergegeben werden, also überhaupt ausfallen, oder der Erlebniskern kann auf einen anderen Komponentenraum übergegangen sein, der nun seinerseits eine neue Umgebung mit dem Reiz affiziert, welche beim Originalerlebnis mit der verschwindenden Wertigkeit belegt war. Außerdem können auch die Wertigkeiten unter den übrigen Komponenten verschoben werden.

Eine neue Verzerrungsquelle stellen weiter die individuellen Verknüpfungen zwischen den Sinnesräumen und die Assoziationen dar, welche zum Teil bereits an der eben geschilderten Überleitung des Reizes auf andere Räume, die dem Originalerlebnis nicht eigneten, beteiligt war. Dieser Kategorie gehören die merkwürdigen Assoziationsreihen an, die einem Eindruck ganz persönliche Verfärbung geben können, ja dessen Bedeutung gegenüber den erinnerten Erlebnissen stark zu vermindern imstande sind.

Nichts grundsätzlich Neues, aber eine Menge neuer Fehlerquellen und Komplikationen bringt die letzte Verallgemeinerung mit sich, die wir untersuchen müssen: die mittelbare Übertragung bei mehreren Sinnesräumen. Hier sind verschiedene Abbildungen hintereinander geschaltet und bei jeder tritt im allgemeinen eine Verschlechterung des Resultates ein, zumal die Verknüpfungen zwischen den verschiedenqualitativen Sinnesräumen immer als lückenhaft und unzureichend gelten müssen.

Nachdem wir eine grobe Orientierung in dem Mechanismus der unmittelbaren und der mittelbaren Übertragungsmethode erreicht haben, müssen wir uns der dritten, noch komplizierteren, aber noch häufiger angewandten Möglichkeit zuwenden:

Die rationale Approximationsmethode der Erlebniszusammensetzung und die Sprache. Hier können wir vollends nur wenige Andeutungen machen, wenn wir nicht in langwierige Untersuchungen geraten wollen, wofür hier nicht der geeignete Platz ist.

Sehr häufig liegen die Verhältnisse so, daß eine unmittelbare irrationale Erlebnisübertragung durch sinnliche Wahrnehmung, und sei es auch durch eine ganze Kette von solchen miteinander verknüpften (mittelbaren) Eindrücken ohne einen Umweg über rationale Gerüstverbindungen des Intellektes nicht möglich ist. Wodurch wird der Vorgang der Erlebnisübertragung dann ersetzt?

Der Intellekt vermag nur durch logisches Schließen gegebene Erlebnisse zu verknüpfen und aneinander zu reihen. Die logische Sprache ist nichts anderes, als ein Gerüst von Abkürzungen und Marken für sehr häufig wiederkehrende Erlebnisse und Erlebnisreihen. Von einem Erlebnisinhalt muß sie ausgehen und führt zu einem neuen Erlebnisinhalt, dem Denkresultat. Ist das Denkresultat nicht ein wirkliches Erlebnis, so ist der rationale Prozeß des Inhaltes bar und sinnlos. Ursprünglich muß dies Resultat einmal das Schlußglied einer Kette unmittelbarer irrationaler Intuitionen gewesen sein, auch muß jederzeit die Möglichkeit bestehen, diese Kette wieder zu realisieren. Tut man dies nicht, sondern vollzieht den rationalen logischen Schluß, so gilt dieser als Vertretung der eigent-

lich zwischen Ausgang und Ziel liegenden irrationalen Entwicklungskette, die wegen ihrer schon vielmaligen ähnlichen Realisierung nicht mehr im einzelnen ausgeführt wird, sondern durch erstarrte Begriffe vertreten wird. Den Begriffen kommt kein irgendwelcher eigner Sinn zu, sondern nur die Rolle der Abkürzungen häufig gemachter Erlebniserfahrung.

Das ganze Gebiet der logisch schließenden Sprache, welche ihre Gerüste über Qualitätengebiete und Irrationalitäten auftürmt, ist demnach zu deuten als ungeheures System von Abkürzungen für häufig gemachte Erfahrungen. In ihm ist all das zusammengekoppelt, was an den Qualitätengebieten Vergleichbares ist, also alles Quantitative, alle Formen, abgesehen vom Inhalt, alle „Invarianten" der Sinnesräume.

Durch die Entstehungsart der Begriffsgerüste ist bereits ihre Eigentümlichkeit angedeutet, niemals eine sinnliche Wirklichkeit in ihrem irrationalen Wesen eindeutig vertreten zu können, da der Begriff ja eine an sehr vielen Individualerlebnissen gemachte Beobachtung bedeutet und gerade von ihrer individuellen Bestimmtheit absieht.

Das Erlebnis erscheint begrifflich zusammengesetzt aus einer Unmenge verschiedener Eigenschaften, welche es mit sehr vielen anderen Erlebnissen jeweils gemein hat. Das Erlebnis ist aber etwas unbedingt Einmaliges, und jede Eigenschaft, die begrifflich, also als Abkürzung für ihr häufiges Vorkommen gesetzt wird, ein unendlich oftmaliges, individuell Unbestimmtes. Will man ein Erlebnis aus Eigenschaften zusammensetzen, so wird man ungeheuer viele Teileigenschaften angeben müssen, bis als gemeinsamer Träger wirklich nur dies eine einmalige Erlebnis in Betracht kommt. Eine derartige Zusammensetzung auf rationalem Wege ist niemals ganz ausführbar, sondern nur näherungsweise, darum nennen wir sie die Approximationsmethode. Ihr Aussehen gleicht einem Mosaik oder einem Knüpfteppich, auf welchem die Figuren angenähert durch Treppenlinien kleiner Quadrätchen und Felderchen angedeutet sind. Sind die Felder genügend fein, so wird das Auge sie einzeln nicht

mehr unterscheiden können und einen gänzlich neuen verschmolzenen Einheitseindruck bekommen (man denke an die Methode der Pointillisten).

Hier sind wir auf etwas Wichtiges gestoßen: man kann durch die rationale Annäherung tatsächlich ein irrationales Erlebnis anregen und dadurch neu erzeugen. Bei dem Knüpfteppich können wir den Mechanismus der Näherungsmethode deutlich verfolgen. In der Erlebniswelt des Künstlers ist ein inneres irrationales Bild, und durch das Medium des Teppichs soll ein ihm entsprechendes in der Erlebniswelt des Betrachters erregt werden. Das irrationale Original wird durch das rationale Annäherungsbild auf dem Teppich nur unvollkommen vertreten, denn dies ist etwas Allgemeines und jenes etwas Einmaliges. Das rationale Bild könnte der Vertreter einer sehr großen Klasse individuell verschiedener irrationaler Inhalte sein. Einen Vertreter dieser Klasse nun erzeugt der Betrachter in seiner Erlebniswelt, indem er von sich aus individuell die lückenhafte Gerüstform mit fließendem, lebendigem Inhalt ausfüllt.

Wenn wir uns erinnern, wie es nötig ist, eine Unzahl von Einzelheiten anzugeben, um in der Unterhaltung einem anderen ein Erlebnis auf dem Wege der logischen Sprache zu vermitteln, die doch auf rationalem Wege als Teile noch nicht den gemeinten irrationalen Inhalt zusammensetzen könnten, wird das oben Ausgeführte deutlicher hervortreten.

Bedienen wir uns aber der rationalen Wortmethode und greifen nicht zu dem Hilfsmittel der mosaikartigen Erlebnisanregung, so kann man aus dem Gebiet der quantitativ verknüpfbaren und kombinierbaren Erlebnisinhalte, von denen man ausging, niemals herauskommen, solange man sich auch in dem einmal gewählten Erlebnisgebiet herumwinden möge, nicht anders, als wir dreidimensionale Menschen ohne Zuhilfenahme einer vierten Geisterqualität durch noch so ausgedehnte Spaziergänge doch niemals aus unserem Umraume verschwinden können. Führt man etwa ein Gespräch über die Erlebnisse der Zuneigung zwischen Menschen, so muß man bei beiden sich unterhaltenden Individuen eine Menge solcher wirklich

erfahrenen Zuneigungserlebnisse als vorhanden voraussetzen können. Das logisch geführte Gespräch wird aber ohne Zuhilfenahme neuer Irrationalitäten oder der mosaikartigen Methode niemals zu wesensmäßig anderen Zuneigungserlebnissen führen können, als die bereits vorher gegebenen und ihre quantitative Kombination und Verknüpfung.

Zum Schluß dieses etwas stark theoretischen Kapitels, dessen Früchte wir aber im folgenden ernten werden, sei noch an eine weitere Möglichkeit erinnert, Erlebnisinhalte von einem Individuum auf das andere auf unmittelbarem Wege zu übertragen, die aber in Worte sehr schwer zu fassen ist. Ich möchte ihr den Namen Kontaktübertragung geben. Wenn zwei Menschen sich mit einer Stelle ihres Körpers berühren, es sei genau die für beide analoge, so entsteht in beiden das unmittelbare Berührungserlebnis. Ähnlich müssen wir versuchen, uns den nachgewiesenermaßen möglichen Kontakt vorzustellen, der auch auf anderen, allerdings den Alltagssinnen nicht angehörenden Sinnesgebieten der Gedanken- und Empfindungswelt immer wieder eine unmittelbare Verbindung zwischen zwei Individuen, die miteinander in Erlebnisbeziehung treten wollen, die Erlebnisübertragung in mehr oder weniger zum Bewußtsein kommender Weise beeinflußt: die Gedanken- und Gefühlsübertragung. Durch solch seelischen Kontakt können außer den innersten triebhaften Einstellungen, die wohl überhaupt einem tiefer als alle lösbaren Einzelqualitäten liegenden Gebiet angehören, bisweilen auch ganz konkrete und scharfe Sinneseindrücke unmittelbar im anderen Individuum erzeugt werden; doch würde eine Untersuchung hier zu weit führen.

Sechstes Kapitel

DER KÖRPERSINN

Nach den mühsamen theoretischen Überlegungen der beiden vorhergegangenen Kapitel haben wir uns die scharfen Waffen verschafft, mit denen wir nun das Problem Körperkultur anpacken können.

Denken wir uns einen Menschen, der einen gymnastischen oder tänzerischen Bewegungsablauf mit seinem Körper ausführt. Das Tänzerische aber soll dabei hinter dem rein Körperlichen zurücktreten. Versuchen wir, soweit dies überhaupt möglich ist, zu beschreiben, was jener Mensch während des Bewegungsablaufes empfinden mag, um es später einer Analyse zu unterziehen.

Selbstverständlich ist, daß der sich Bewegende im wesentlichen über seinem Körper keinerlei Hüllen trägt und mit seinem Leib unmittelbaren Kontakt zu Erde und Luft um ihn herum besitzt. Da wir uns vorerst auf das körperhafte Empfinden des Bewegungsmenschen beschränkt haben, so ist jede Kleidung etwas von außen hinzugefügtes Fremdes, das stört.

Er wird sich zunächst sammeln, sich ganz und gar auf sich selbst und seinen Körper konzentrieren. Die Außenwelt des Gesichtes geht ihn nichts mehr an, denn aus ihm selbst muß allein die Bewegtheit in den Raum überfließen, durch seinen Körper sich gestaltend zur Form werden. Hat er die Augen geöffnet, so sieht er doch mit ihnen nicht mehr, die Formen und Bilder um ihn her versinken, verschwimmen ins Ungewisse. Er wird auch keine störenden inneren Bilder mehr zulassen, sie verbannen, bis jener Zustand erreicht ist, wo Leib, Seele, Herz, Bewußtsein zu einem Ungeteilten verschmelzen. Ganz zuinnerst fühlt er ganz fein und zart und immer mächtiger anschwellend pulsendes Leben schwingen, aus dem ein Bewegungsimpuls zu ihm, der ganz horchend und offen war, heraufttaucht. Der Atem kräuselt sein lebendiges Empfinden, wie eine leichte Seebrise über die spiegelnde Wasserfläche des Meeres Be-

wegtheitsschauer streichen läßt, Verkünder kommender Wellen. Mit dem ersten stärkeren Stoß gleitet eine Spannung im Flug über seine Glieder, rasch wieder verebbend, hundert kleine Muskeln und Muskelfäserchen zogen sich in rhythmischer Reihe leise zusammen. Nun wächst Spannung in ihm, er vermag sie nicht mehr zu bannen. Sie läßt biegsam die Hüfte seitlich hinausschwingen, seinen Leib einem Bogen gleich spannend und wieder zurückschnellend. Ein Bein hebt sich, zieht sich aus der schlammartig hängenden Schwere, Formenwege durchziehend, empor und greift eigenmächtig in den weiten, unsichtbaren Raum hinaus. Gelenke gleiten und kugeln sacht. Der Wirbelsäule entlang schiebt sich von Wirbel zu Wirbel ein Drehimpuls hinauf, ergreift die Arme, strahlt aus den Fingerspitzen in den Raum hinaus und unmerklich wieder auf seine Glieder zurück.

Durstig saugen die Zehen des schreitenden Fußes eine nach der anderen sich an die erquickend ruhige und kühlende Erde. Seine Gelenke gleiten gegeneinander, ganze Sonnensysteme mit ihren Schwerpunkten drehen sie sich langsam, schneller, verschieben sich, drängen zusammen, werden voneinander geschleudert. Die geschlossene Hülle der Glieder fühlt die Luft des Raumes an sich vorbeigleiten, schwimmt in ihr, treibt sie wie Wasserwirbel gurgelnd fort, Arme, Schenkel, Brust, Rücken beschreiben mächtige, in sich verschlungene Flächen. Da ballt sich in ihm alles zusammen, durchzuckt ihn, er stößt den Boden von sich und fliegt, losgelöst, der Hemmung entflohen. In Muskeln und Bändern springen Spannungsstränge, die den Leib umklammerten, alle auf einmal, sein Körper fliegt bewußtseinserlöst im Nichts. Federnd erreicht er die Berührung mit dem Boden wieder, gleitet in sich abwärts, führt die Regionen seines Leibes sachte und wunschlos vorsichtig in Flächen spiralig nach unten. Eine nach der anderen berühren sie die Erde, Knie, ein Oberschenkel, ein paar Rippen, ein Teil der Schulter, bis alles wohl niedergelassen ist. Erquickung wird ihm zuteil, wie dem Durstigen ein Schluck labenden Wassers die Kehle hinabrinnt. Wie einen Schlauch durchlüftet die vom Atem eingetrunkene Luft sein

Inneres, weitet es reinigend aus und läßt es sich wieder schließen. Vielleicht ist er in Meersand gebettet und Tausende von Körnchen rieseln unter ihm fort, während der Gluthauch sengender Sonne von kosendem Seewind zeitweise gemildert in ihm ein Flammen und Dröhnen erklingen läßt.

Verlassen wir für einen Augenblick den Bewegungsmenschen und denken, es sei ein anderer Mensch in der Nähe gestanden und habe das Treiben jenes Bewegungsablaufes mit seinen Augen verfolgt. Nehmen wir an, der Zuschauer sei einer jener Normalmenschen unserer zivilisierten Welt, der von seinem Leib augenblicklich nicht unangenehm belästigt, diesen in ein wohlverschlossenes Futteral sorglich verpackt hat, um sich desto ungestörter der Schönheiten vorhandener Natur und mitgebrachter Literatur erfreuen zu können. Nehmen wir ferner an, er habe noch nie etwas Gymnastisch-Tänzerisches zu Gesicht bekommen, sei im übrigen durchaus ein braver Staatsbürger mit ordnungsgemäßen Idealen. An seinen Körper erinnert er sich nur ungern, denn es tauchen Zeiten auf, in welchen dieser ihn mit Schmerzen plagte. So gemahnt ihn seine Leibeswölbung an den unangenehmen Zustand eines verdorbenen Magens nach zu ausgiebigen Feierlichkeiten, seine Schulter an einen ungeschickten Fall, seine Hüfte an einen zum Glück vergangenen Hexenschuß, der Ellenbogen an das so oft angestoßene „Mäuschen".

Dieser Mensch wohnt nun der oben geschilderten Bewegungsszene bei. Was werden seine Eindrücke sein? Als erster meldet sich gewiß eine Empfindung der Unsicherheit und Befremdung. Etwas wie Gewissen lehnt sich auf, zwar nicht recht vernehmbar, aber doch vorhanden, flößt ihm den Gedanken ein, so etwas d ü r f e man doch nicht sehen. Seine Verwirrung ist groß, denn ein nahezu nackter Körper in der freien Natur, das ist etwas gänzlich Ungewöhnliches und für sein Gesellschaftsempfinden durchaus Undenkbares, es ist ihm noch nicht vorgekommen. Nun stürzt sich eine wahre Flut von Erinnerungen, Assoziationen über ihn. Filmartig taucht Gelesenes, Gelerntes, Erlebtes, Verheimlichtes und Erwünschtes auf. Vielleicht eine Schulstunde, die Schöpfungsgeschichte aus dem alten

Testament, die Antikensammlung, eine Badeanstalt, Zeichnungen und dann eine Fülle von kaum eingestandenen, aber offensichtlich verwirrenden, ungesellschaftlichen und verbotenen Dingen. Er wird durchaus nicht wissen, was er zu denken und zu tun hat. Eine Mischung von Verlangen, Idealismus und Gewissensfurcht durchquirlt ihn.

Das einzig Gewohnte an dem Anblick jenes sich bewegenden Menschen ist ihm der Kopf: Haare, Augen, Nase, Mund, damit wird er sich erleichtert immer wieder beschäftigen, nur bisweilen schweift das Auge, wenn es der Zensur entschlüpft, an dem übrigen Körper, gleichsam dem Anhängsel des Kopfes herunter; ist es ein Mann und ein Mädchen, so werden diese Abschweifungen von einem Gemisch süßkriminell angehauchter verbotener Gedanken nicht unbegleitet sein.

So ist etwa der erste Eindruck des Beschauers. Fängt nun der Bewegende an, den beschriebenen Ablauf auszuführen, so werden die Bilder des Zuschauers Farben, Linien und Lichter sein. Schatten werden sich bilden, vorüberspringen und Sonnenreflexe auf der Haut sich spiegeln.

Aus dem Gesichtsausdruck im Anderen wird er zu lesen versuchen, denn dieser ist ihm bekannt. Auch wird ihn das merkwürdige Spiel der Füße anziehen, deren weiche, springende oder gezügelte Bewegungen ihn an Tiere erinnern und eine seltsame unwirkliche Leichtigkeit zu haben scheinen.

Am liebsten und längsten werden seine Augen auf einem feinen Nacken ruhen und auf einem schöngeschnittenen Bubikopf. Von der Spannung der Halsmuskeln, vom Schwanken und Rollen der Schwerpunkte, vom Spiel der tausend Muskelfasern wird er kaum etwas bemerken, als Schatten in Farben und Umrißfläche des Augenbildes.

Das Urteil, das der Zuschauer nach solchem Erlebnis fällen wird, muß verschieden ausfallen, je nachdem, wie stark sein belastetes Gewissen ihn verhindert oder freigelassen hat, die Bilder unmittelbar auf sich wirken zu lassen. Es wird von der geharnischten Ent-

rüstung bis zur schwankenden Unsicherheit, zur einfachen Beschämung über sich selber und zur ehrlich befreiten Freude reichen können.

Das eben Geschilderte war Beispiel für eine Erlebnisübertragung. Zuerst haben wir das Originalerlebnis geschildert und dann das Bilderlebnis. Nun müssen wir daran gehen, die beiden zu vergleichen, um zu sehen, wie sie miteinander zusammenhängen. Da die geschilderten Verhältnisse in mannigfacher größerer oder geringerer Abwandlung durchaus typisch sind und die Einstellung des größeren Teiles unserer Mitmenschen auf solche oder ähnliche Weise gebildet wird, wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen.

Zwischen dem Erleben des aktiven und des passiven Teiles bei der Bewegung scheint überhaupt keine auch nur entfernte Ähnlichkeit zu bestehen und wir werden die Übertragung als gescheitert ansehen müssen. Vorbedingung wäre gewesen, daß im Bild wenigstens dieselben Qualitäten erschienen, sei es auch in anderer Verteilung und Stärke. Das Bild des Zuschauers war aber ein rein optisches Farben- und Linienspiel, während doch in der Originalempfindung das Visuelle gar nicht vertreten war. Wir sagten doch, der Bewegungsmensch habe seine Augen geschlossen, oder habe wenigstens, wenn sie geöffnet waren, sein Bewußtsein von den Bildern der Umwelt abgezogen und in seinem Körperlichen verdichtet. Hätte er mit ihnen gesehen, so hätte er Eindrücke der umgebenden Außenwelt empfangen, die mit seiner Körperbewegung nichts zu schaffen hatten und noch weniger mit dem Bild des bewegten Körper-Farbfleckes, das der Zuschauer sah.

Ist nun im Zuschauer trotz allem etwas entstanden, das Teile der Bewegungsempfindung wiedergeben könnte, so liegt die Ursache davon tiefer, als das qualitative Bild. Der Rhythmus der Bewegungen hat sich tatsächlich im Augenblick ähnlich ausgeprägt, wie in den körperlichen Empfindungen. Dieser Rhythmus — wir werden im nächsten Kapitel näher darauf zu sprechen kommen — kann bewirken, daß der Zuschauer von einem tänzerischen Bewegungsablauf ehrlich hingerissen wird, auch ohne daß er zu irgendwelcher

körperlicher Empfindung fähig ist. Springen, Laufen, Schwingen regt ihn an, läßt ihn auch durch das visuelle Bild mitschwingen und Begeisterungsfreude erleben. Weiter wird auch das rein visuelle Bild, wenn es auch nicht der Empfindung des sich Bewegenden entspricht, an sich schön sein können, man muß das sogar fordern, um Störungen zu vermeiden.

Auch nur von einem entfernten Anflug kriminell angehauchter Assoziationen und Gewissensregungen war indessen der sich Bewegende gewiß nicht befallen, sonst hätte er sich niemals wirklich auf die spontane Bewegung konzentrieren können. Denn das innerste Lebendige, das ihn durchpulst, liegt viel tiefer und jenseits von Gut und Schlecht, ist das Schöne schlechthin.

Die wirklichen Empfindungen der Bewegung sind für den Zuschauer einfach nicht vorhanden, weil er seinen Körper als solchen niemals gespürt hat, außer in unangenehmen Einzelfällen, die nicht mehr dem Gebiet des Wohlbefindens angehören und hier nicht in Betracht kommen. Der normale Zivilisationsmensch von gestern kennt weder körperliche Empfindungen als solche, noch kann er darum jemals einen gymnastischen oder tänzerischen Bewegungsablauf einigermaßen richtig verstehen. Selbst den im früheren Sinne sportlich etwas Ausgebildeten müssen wir hier ausschließen, wenn er noch so starke Muskeln besitzt und noch so hoch springen kann. Hat er das körperliche Tun lediglich mit der Richtung auf einen bestimmten Zweck betrieben, zur Erreichung einer gewissen Sekundenzahl für eine Wegstrecke, eines Maßes für seinen Sprung oder zur Bezwingung irgendeines äußeren Hindernisses, so wird sein Bewußtsein eben durch jenes äußere Ziel vom eigenen Ich abgelenkt und nach außen in die Augenwelt geführt. Der höchste und wahrhaft faustische Sport, der Alpinismus verlegt den Bewußtseinskern in die Bezwingung eines außer dem Körper Gelegenen, des Berges durch den Körper. Am meisten Körperkonzentration enthält zweifellos das alpine Schifahren und das freie Schwimmen.* Bei

* Auch hier gibt es typischerweise zwei ganz verschiedene Arten des Schwimmens: die sportliche, auf Überwindung äußerer raumzeitlicher Hindernisse zweckhaft gerich-

solchen Menschen ist das eigentlich Körperliche auch sicher stark ausgebildet. Man vergesse aber nicht, daß das Aufgeschnalltsein auf gleitenden Brettern ebensowenig wie das liegende Schwimmen im Wasser die natürlichen Formen sind, für die unser Menschenleib geschaffen ist.

Die Körperempfindungen des Bewegungsablaufes, den wir anfangs beschrieben haben, sind aus der reinen naturgegebenen Körperlichkeit erwachsen, ohne Zutun von dinglichen Hilfsmitteln oder verstandes- und willensmäßigen Zielen. Um sie erleben zu können, muß der Körper in seinen ursprünglichen Anlagen entwickelt sein, er muß die Fähigkeit erreichen, aus Freude an seinem Vorhandensein und seiner Betätigung schlechthin ohne zweckhafte Nebengedanken zu sein.

Denken wir uns zum Vergleich zu unserem Bewegungsmenschen und dem ersten unkörperlichen Zuschauer einen weiteren dazu, welcher in seinem Körperempfinden geweckt und entfaltet ist. Wie wird dann bei diesem das Übertragungsbild aussehen, und wird es wesentlich günstiger als bei dem ersten Zuschauer ausfallen? Gewiß. Zunächst gelangt bei ihm der ganze Absatz der verwirrenden Assoziationen unseres unkörperlichen Betrachters zum Fortfall. Unser C (nennen wir den Bewegungsmenschen etwa A und den ersten Zuschauer B) ist an den Anblick des Menschenkörpers ebenso gewöhnt, wie A an denjenigen eines Gesichtes. Es ist darum gar kein Grund zur Verwirrung vorhanden und C wird sich unzensiert von seinem Gewissen dem Bewegungsanblick hingeben können. Wohl wird er nun auch die Formen und Linien, das Licht und Schattenspiel des Körperbildes sehen, aber dieses Bild wird bei ihm jedesmal unmittelbar an eigene körperliche Empfindungen erinnern, denn er weiß aus Erfahrung, daß es so und so aussieht, der und der

---

tete einerseits. Es befriedigt vor allem Macht- und Könnenstriebe, Körpersinnliches ist dabei stark zurückgedrängt.

Aber es gibt auch ein freies Schwimmen, ein lebendiges, fischhaftes sich Bewegen im quellenden Wasser, und das ist aus eigener Körperfreude geboren, ein seliges Spiel der Glieder. Das ist reines, körpersinnliches Schwimmen (wenn man will: „gymnastisches“). Ähnliches gilt bei jedem anderen Sport.

Muskel die Hautfläche profiliert, wenn eine ganz bestimmte Körperbewegung ausgeführt wird. Er wird auch unter einem Kleid oder Tuch die Bewegung der Glieder herausfühlen, deren Umrisse er sich verschieben sieht. Er wird genau nachempfinden können, was das Ansetzen zu einem Sprung für A bedeutet, und so wird bei unserem zweiten Zuschauer C das rein visuelle Bild nur noch der Vermittler sein für die Erzeugung eines ähnlichen auch in den Qualitäten richtig wiedergegebenen Bildes der Empfindungen von A. An dem für die Augen schönen Anblick freute er sich wohl offen, aber er blieb nicht daran hängen. Hier ist die mittelbare Abbildung in unserer früheren Bezeichnungsweise wirklich gelungen, während sie bei B auf halbem Wege stecken blieb. B konnte wohl die Chiffren der Geheimschrift lesen, er konnte sie aber nicht wieder zu den ursprünglich gemeinten Worten zusammensetzen.

Was ist aber nun jenes Gemenge von Empfindungen gewesen, das für den Menschen A den Bewegungsablauf bildete? Welchen Sinnen gehört es an, da der Alltagsmensch sie nicht kannte, was bedeuten sie für die Bewußtseinswelt von A?

Um eine abkürzende einheitliche Bezeichnung zu besitzen, sagen wir, die beschriebenen Empfindungen gehörten dem Qualitätengebiet eines neuen Sinnes an, dem Körpersinn, der nun neben Gehör, Geschmack und allen weiteren eine individuelle Sonderstellung innehat.

Ein Mensch, bei dem der Gehörsinn nicht ausgebildet ist, der einen Klangablauf nicht wahrnehmen kann, heißt taub, ein solcher, der nicht sehen kann, heißt blind, ein solcher, der körpersinnlich nicht empfinden kann, soll körpersinnlich blind heißen. Die Masse der Alltagsmenschen von der Art unseres Zuschauers B ist nichts anderes als körpersinnlich blind, es geht ihnen ein Sinnesgebiet ab, von dessen Empfindungen man ihnen auf keine Weise eine Vorstellung machen kann, ebensowenig als ein Tauber eine Symphonie hören kann.

Ist man aber zu der Erkenntnis gelangt, daß alles Beschreiben körpersinnlicher Vorgänge einem körpersinnlich Blinden gegenüber

aussichtslos ist,* so ist damit schon sehr viel gewonnen und insbesondere sind die Äußerungen des Blinden über etwas, das er nicht sehen kann, jeden Kredites beraubt.

Aussichtslos wäre jede Bemühung, wenn an der Blindheit im Körperlichen nichts zu heilen wäre. So schlimm steht es aber glücklicherweise nicht, denn jeder Mensch ist körpersinnlich, wenn er gesund ist, mit einer entwicklungsfähigen Anlage geboren. Das Kind ist körpersinnlich vollauf geweckt und erst die Erziehung legt dies Sinnesgebiet mit der ihr eigenen Methodik so systematisch trocken, daß der erwachsene, bekleidete Normalmensch tatsächlich am Körper erblindet, wohl gar das mögliche Vorhandensein des Körpersinnes bezweifeln möchte. Der Bewußtseinswelt des Normalmenschen, die um den Körpersinn ärmer ist, kann dennoch, da die Anlage dazu vorhanden, das Verlorene zurückerobert und wieder erschlossen werden. In der Gymnastik, welche gerade diesen eigentlichen Zweck verfolgt, sind dazu die Mittel und Wege geschaffen worden, und sie sind wenigstens für die Anfänge so leicht gangbar und bringen so viel Positives für den Menschen, der sie befolgt, daß man hoffen darf, sie werden mehr und mehr zum selbstverständlichen Allgemeingut werden. Wird man in Zukunft an den Kindern den Körpersinn nicht erst verdorren lassen und verdrängen, wie man es bisher tat, sondern fortentwickeln, so wird das, was heute noch vielen unbegreiflich erscheint, zum Gut der Allgemeinheit werden.

Versuchen wir nun, das Qualitätengebiet des Körpersinnes oder den Körpersinnraum näher kennenzulernen.

Diese Gegend unserer Innenwelt ist von staunenswerter Reichhaltigkeit und umfaßt einen ganzen Verband von Qualitäten, die sich untereinander mischen und verbinden.

Von außen beginnend, ist der körpersinnliche Leib an der ganzen Hautfläche nahezu so tastempfindlich wie beim Normalmenschen an Gesicht und Händen. Es stellt sich geradezu die Empfindung ein, der ganze Körper könne fühlen und in jedem seiner Teile mit

---

* Hieran und am folgenden vergegenwärtige man sich die Anwendung der Ergebnisse von Kapitel IV und V.

Zehen, Knie, Oberschenkel, Rücken u. s. f. greifen wie Hände.* Wir erinnern daran, daß beim Normalmenschen die Haut von den Kleidern erstickt und bis zur Erkrankung vernachlässigt ist, während er Gesicht und Hände pflegt und der Luft aussetzt. Bekanntlich muß die Haut atmen und eine gänzliche Luftabschließung würde den Tod schon nach kurzer Zeit nach sich ziehen. Auch die kriminell-erotischen Assoziationen sind durchaus nicht selbstverständlich mit den Tastempfindungen an der Körperfläche verbunden, wie man vielfach annimmt. Ähnlich wie beim visuellen Anblick des Körpers spielt der Erinnerungszusammenhang und die Gewöhnung hier die durchaus entscheidende Rolle.

Wie mannigfach die Tastempfindungen, beispielsweise an den Füßen sind, davon kann sich der Normalmensch vollends keine annähernde Vorstellung bilden. Wie auf allen körpersinnlichen Gebieten ist ihm das Vorhandensein der Tastempfindung an den Füßen nur dann zum Bewußtsein gekommen, wenn diese zum Schmerz wurden und eine krankhafte Stärke erreichten. Das Wohlbefinden in dieser Hinsicht ist ihm nur das Befreitsein von Schmerz oder Unbehagen,** nicht aber etwas Positives, von unendlicher Feinheit, wie der Klang einer harmonischen Stimme dem Ohr etwas Erfreuendes ist, was das bloße Nichtvorhandensein eines betäubenden Kreischens nur in negativem Sinne enthält. Der körpersinnlich

---

* Natürlich kann man die Tatsache, daß an den Händen die Tastkörperchen in größerer Zahl vorhanden sind, als am übrigen Körper, nicht ändern, man kann aber die vorhandenen möglichen Tastempfindungen ebenso zum Bewußtsein bringen, wie es bei den Händen der Fall ist.

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben, daß wir uns in diesem Kapitel immer in der psychischen Sphäre befinden. Das bedeutet bei allen Überlegungen, nicht die motorischen Nerven, nicht die Fähigkeit gewisser körperlicher Vorgänge sind entscheidend, sondern das Wesen des Körpersinns sind die durch die sensiblen Nerven vermittelten Empfindungen. Es ist aber bekannt, daß die bloße Fähigkeit zu Muskelinnervierungen, wie sie bei Athleten in den Anatomien zu sehen ist, nicht notwendig das Körpergefühl, das von den sensiblen Nerven erzeugt wird, schafft, sondern eine ganz äußerliche Willens- und Zweckhandlung ist, die jedes psychischen Inhalts entbehrt. Können und Sein sind auch hier leider meistens nicht miteinander verbunden.

** Vgl. dazu S. 132 ff.

Blinde sieht eben gerade noch die grellsten Lichter, wie der Taube das Schreien und Kanonendonner noch vernehmen kann.

Wie tausendfach sind die Empfindungen des bloßen Fußes, der die Erde mit seiner ganzen Fläche, an den Kanten, an jeder Zehe, an der Fersenfläche berühren kann, der sie sanft streichelt, oder sich trotzig abgerissen und schwer auf sie legt. Wie unendlich mannigfach sind die Empfindungen der Haut, die dem leichten Vibrieren des Luftstromes ausgesetzt ist, wenn leiser Lufthauch oder frischer Wind um die Glieder spielt. Das einzige, was der Normalmensch in diesem Fall würde sagen können, ist: mich friert. Dann aber hat die Empfindung schon das Maß des Wohlbefindens verlassen.

Zu den Tastempfindungen gesellen sich die feinsten Wärmeempfindungen auf der gesamten Körperfläche, wie sie das Sonnenlicht erzeugt, das durch die Kleider hindurch nur zu dem lästigen Unbehagen eingeschlossen hauterstickender Hitze wird.

Weiter besitzt der Mensch mehr als sechshundert Muskeln. Der körpersinnlich Blinde aber weiß davon höchstens, daß einige grobe Komplexe von solchen zur Erreichung bestimmter Zweckhandlungen die Gelenke bewegen können. Was Muskelempfindungen selber sind, hat er kaum erfahren, und höchstens ein Rheumatismus gemahnt ihn daran, was für unwahrscheinliche Einzelfasern in irgendwelcher Tiefe schmerzen können. Tatsächlich vermag Übung und Ausbildung eine wunderbare Differenziertheit der einzelnen Muskelinnervationen zu erreichen, die auch im Augenbild die gesamte sonst tote und glatte Hautfläche in dauernder allerfeinster Bewegung, gleich dem Spiegel des Meeres beleben kann. Wenn wir später auf den Hauptbegriff der Verkrampfung und Lösung geführt werden, können wir erst richtig verstehen, was es heißen soll, dieses Spiel der Muskelfasern müsse frei und spontan erfolgen können, es müsse sich immer wieder nach erregtem Wellengang die Spiegelglätte der gänzlichen Lösung als Ausgangszustand für alle Spannungen selbstverständlich einstellen. Die Muskelpakete des unausgeglichenen Körpers, wie ihn manche Sportarten heranbilden, sind wie ein See, dessen Ruhelage nicht die blaue

klare Fläche ist, sondern ein seltsam gezacktes Hügelgelände wie ein Kar oder Lavafeld.

Die Muskelinnervationen lassen ihrerseits weiter Hunderte von Sehnen und Bändern spielen, die wiederum alle Knochengelenke einzeln gegeneinander sich drehen lassen können. Wie ungeheuer die Möglichkeiten dieser Drehungen des Gelenksystems sind, möge man sich vergegenwärtigen, wenn man an das n-Körperproblem der Astronomie denkt. Schon das Dreikörperproblem, das sich zur Aufgabe stellt, die möglichen Lageveränderungen dreier freibeweglicher Körper im Raum, etwa dreier Planeten, rechnerisch zu bestimmen, stößt auf ganz außerordentliche Schwierigkeiten und der verallgemeinerte Fall der vier und schließlich n Körper ist heute überhaupt noch nicht angreifbar. Unser Leib ist aber von so wunderbar kompliziertem Bau, daß mehr wie ein halbes Hundert Gelenke gegeneinander in der feinsten Weise, wenn auch nicht ganz unabhängig drehbar sind und sich im Raum verschieben lassen. Wollte man diese Möglichkeiten nur aufzählen, so würde man astronomische Zeiträume dafür benötigen.

Eng mit den Gelenkbewegungen hängen die durch sie bewirkten Massenverlagerungen der Körperteile zusammen. Jedem einzelbeweglichen Teil kommt ein Massenschwerpunkt zu. Werden mehrere Glieder starr verbunden, oder als Einheit aufgefaßt, so setzen sich die Einzelschwerpunkte zu einem Gesamtschwerpunkt zusammen und diese wieder zum Totalschwerpunkt des ganzen Körpers. Dies verwickelte System verändert sich bei jeder kleinsten Bewegung und Massenverschiebung gleitend und fließend. Bei einem völlig gelösten und verbundenen Körper sind alle Gelenke und Schwerpunkte beweglich und labil wie durch innere elastische Kräfte miteinander verbunden. Einem Planetensystem vergleichbar strahlt jede feinste Gleichgewichts- und Bahnstörung des entferntesten Planeten auf alle übrigen aus und schwingt wieder zurück. Bei vollendet durchgebildeten Körpern wird darum niemals eine Region in gänzlicher Ruhe sein, wenn eine andere sich verändert, sondern jeder Teil spielt fließend mit dem Gesamten ineinander.

Das Empfinden der Schwerpunkte, das einen wichtigen Bestandteil des Körpersinnes ausmacht und beim Normalmenschen verkümmerte, steigert sich aber noch über rein lokale Empfindungen hinaus, wenn die Spontaneität der schwingenden Bewegung hervortritt. Es stellt sich in dem elastischen System des Körpers eine Resonanzfähigkeit, geradezu ein Schwingenwollen ein, das sich bis zum Rausch steigert, wie er in allem Tanz sich einstellt. Der lebendige Impuls, der in diesem Falle den Tonreiz beim Gehör ersetzt oder sich beim klangbegleiteten Tanz mit ihm verbündet, fließt in die Glieder und wieder aus ihnen hervor, steigert und entfesselt sich von mal zu mal mehr, überlagert sich. Bis ein Zustand des hemmungslosen Sichhingebens den inneren Kräften, die geweckt wurden, eintritt. Wie bei allem starken Empfinden ist dann das erstarrte gewordene Ich überflutet und versunken im Strom des sich formenden Lebens, das aus unbekannten Tiefen unaufgehalten und unaufhaltsam hervorquillt.

Die Helmholzsche Theorie der Resonanz hat gelehrt — und Helmholz könnte sein Versuchsresultat auch auf exaktem Wege aus den Bewegungsgleichungen der schwingenden Saite ableiten — daß ein Reiz, ohne selbst an Stärke zuzunehmen, mit der Zeit die Resonanz unbegrenzt zu steigern vermag, wenn sie wirklich rein ist. Das Empfangsorgan kann aber nur bis zu einer endlichen oberen Schranke Erregung ertragen und wird, falls diese erreicht ist, entweder zerstört oder ausgeschaltet. Aller Tanz der Primitiven kennt den rauschhaften Trancezustand, der schließlich durch erschöpften Zusammenbruch des Individuums beendigt wird. Bei uns Willensmenschen vermag meist der Wille zur rechten Zeit noch einzugreifen. Doch der Körper selber hat in dem Eintreten der Ermüdung die beste Resonanzdämpfung geschaffen, die selbsttätig bei einem zuviel einsetzt.

Die Lust des Schwunges und Sprunges beruht zum großen Teil auf Anregung solcher Rauschempfindungen, verwandt mit aller Lust und selbst der vergeistigtsten, die Befreiung aus dem gewohnten Normalzustand mit all seinen erstarrten Ablagerungen und ein

den Fluten unpersönlichen Lebensimpulses Sich-hingeben bedeutet. Die moralische Höherschätzung der einen oder anderen Lust hängt lediglich mit der Stellung zusammen, welche der betreffende Sinnesraum innerhalb der gerade ausgeprägten hierarchischen Gliederung der Bewußtseinswelt und ihres Gerüstes einnimmt. So vermag der Inder religiöse und erotische Extase durchaus als gleich heilig gemeinsam zu verherrlichen, was dem Menschen des europäischen neunzehnten Jahrhunderts als die wüsteste aller Gottlosigkeiten erschien. Man vergleiche nach diesem Gesichtspunkt die Lehren der Platoniker und Neuplatoniker und wird vielfach die Erklärung scheinbar unbegreiflicher Werturteile ohne Mühe durch diese Relativierung finden können.*

Mit dem Rauschhaften hängt das ganze Gebiet des Rhythmus bei den körpersinnlichen Empfindungen zusammen, das wir aber an dieser Stelle nur streifen können, da es besser im Zusammenhange mit der Musik erörtert wird.

Das rhythmische Empfinden steht bereits tiefer als die Qualitätenwelt des Körpersinns, es hängt mit dem Zeiterlebnis zusammen, das dem Kern allen Lebens überhaupt nahe kommt. Das Rhythmuserlebnis kann im Körpersinn besonders rein zur Erscheinung kommen und spielt immer stärker dann mit, wenn gegenüber der lebensfeindlichen Willenseinstellung die Bahnen dem lebendigen, stets rhythmischen Impuls geöffnet sind.

Diesem tiefsten Erleben gehören auch die mit dem Atem zusammenhängenden Empfindungen an. In der Beschreibung der Bewegungsempfindungen vom Anfang des Kapitels kam ihr eine wichtige Rolle als feinster Träger und spontaner Anreger des Bewegungsgeschehens zu.

Der eigentliche Sinn der Empfindungen beim Hinhorchen auf die Atmung wird sich uns erst am Ende des neunten Kapitels erschließen. Da die qualitativen Sensationen dabei so stark von dem durch die alltägliche Sprache Darstellbaren abweichen, wollen wir einen Versuch der Schilderung hier gar nicht erst unternehmen.

---

* Weitere Ausführungen vgl. S. 128 ff.

Solcher Gestalt sind die wichtigsten Empfindungsregionen des Körpersinns. Es bleibt noch übrig, darauf hinzuweisen, daß alle etwa verknüpften Gesichtswahrnehmungen diesen ursprünglichen Qualitäten gegenüber von zweitem Range sind. Gewiß wird man bei einem körpersinnlich ausgebildeten Menschen immer finden, daß er auch weiß, ob das, was er tut, für die Augen gut ist und schön aussieht, er wird sich sogar danach richten, ob die Augen etwas schön finden im visuellen Sinne oder nicht. Das hat er aber erst durch nachträgliche indirekte Beobachtung seiner eigenen Bewegungen im Spiegel oder Film und derjenigen anderer Menschen und ganz allmählich erworben, es ist keineswegs notwendig zum richtigen Bewegen. Wird es bewußt getrieben, wie bei manchen Vertretern des alten Tanzes, so kann es geradezu den Bewegungen die wertvollste Unmittelbarkeit nehmen. Aus der innerlichen Ausdrucksbewegung wird dann die gefällige Pose.

Im nützlichen Sinn kann die Augenmitarbeit bewirken, daß unter den körpersinnlich guten Bewegungen nur die ausgewählt werden, denen man auch visuell etwas Schönes abgewinnen kann.

Die Natur hat es zum Glück so eingerichtet, und wir müssen es dankbar als Gegebenheit annehmen, daß alle wirklich unverbildete Entfaltung der natürlichen Anlagen des Menschen auch im reinsten und höchsten Sinne schön ist. Das Tier, dessen Leib und Bewegungen seiner natürlichen Anlage entsprechen, ist immer schön, selbst in der Mischung mit den für den Menschen grausigsten Vorstellungen beim wütenden Raubtier. So wird tatsächlich fast jeder nicht verkrüppelte Menschenkörper, so individuell er auch gebaut sein mag, durch Entfaltung und Ausbildung seiner Anlage immer auch zu rein augenmäßig schöner Form gelangen können.

Gerade für den Zusammenhang der Körperbildung mit der Öffentlichkeit ist aber die Beachtung des Augenmäßigen von sehr großer Wichtigkeit. Keine Vorführung gymnastischer oder tänzerischer Bewegung sollte von augenmäßig nicht wirklich einwandfreien Körpern geboten werden. Der Übertragungsmechanismus körpersinnlichen Geschehens ist nun einmal nicht anders, als durch

das Auge zu bewerkstelligen. Da beim nicht ausgebildeten Zuschauer die Übertragung größtenteils im Augenmäßigen stecken bleibt, wirkt jede optische Störung verzerrend, und selbst wenn über das Augenbild hinaus eine teilweise Rückübertragung auf den Körpersinn gelingt, wird die Störung des Zwischenbildes durch einen häßlichen Eindruck darauf übergehen. Schon Kleinigkeiten können den ganzen Eindruck verderben und ungewollt ablenken. Für alles Tänzerische muß dagegen ein ausnehmend schönes Augenbild der Körperformen als Voraussetzung gefordert werden. So sehr es notwendig, ist es andrerseits niemals hinreichend. Man muß auch einen Unterschied zwischen schönen Körpern machen, die es nur für das Auge sind, die jedoch körpersinnlich tot sind und überhaupt nicht in Betracht kommen, und solchen, wie wir sie meinen. Jenes war die Schönheit, die man früher malte und modellierte, sie ist heutzutage nicht selten bei Revuen und Aktbildern anzutreffen. Mit ihr hat die Körperkultur nichts zu schaffen, sie interessiert vielleicht den Maler von gestern. Körpersinnliche Durchbildung liegt tiefer als zufällig wohlgestaltetes aber totes Augenbild. Sie ist eine Formgestaltung des Gesamtkörpers von innen her, Augenschönheit liegt nur auf der äußerlichsten Schicht.

Das Gebiet körpersinnlichen Neulandes im Lebensgefühl des Menschen liegt geöffnet vor uns. Überdenken wir das Dargestellte, so verstehen wir, daß von ihm eine wahrhafte Umwälzung im Bewußtsein des heutigen Menschen, die „Umschichtung der Alltagswelt" ausgehen mußte und sich auf äußere wie innere Lebensführung erstreckte.

Weite Regionen eines mächtigen, durch die Zivilisation verschütteten Körpersinnes sind von neuem wieder erschlossen.

Fragen wir nach den Vertretern des Neuen, die dem Verstandeszeitalter am nächsten stehen, die am glattesten, wenigstens äußerlich, die Körperlichkeit in den Dienst der abendländischen Kulturentwicklung stellen konnten, so sind es gewiß die Vertreter des Sports aller Richtungen. Seine große Bedeutung für die Allgemeinheit liegt eben in dieser Vermittlerrolle. Er kann sich auf Steigerung der

Zweckleistungsfähigkeit stolz berufen. Kennzeichnend ist stets die Verlegung seines Hauptzieles nach außen, und das hat ihn mehr und mehr der Gefahr der Veräußerlichung und Verflachung nahekommen lassen. Veräußerlichung ist aber die ärgste Gefahr, welche es in unserer Entwicklung überhaupt gibt, denn nur von innen her können die wirklich stärksten Menschenleistungen zusammengehalten werden. Welch erschreckend niedriges menschliches Niveau sich langsam herausbilden kann, das zeigt ein Blick in die Artikel und Bilder so mancher vielgekaufter Sportzeitungen. Den Kern des ganzen neuen Etwas gefunden zu haben, kann sich der Sport keineswegs rühmen, er hat zu dessen Erkennen und tiefem Erleben keine Zeit und glaubt darüber hinwegsehen zu können. Das wird sich noch einmal rächen.*

Reine Gymnastik mag sich der raschen äußerlichen Erfolge materieller Leistungssteigerung nicht in dem Maße rühmen können, dafür ist sie aber in Tiefen vorgedrungen, von deren Vorhandensein der Sport sich kaum etwas träumen läßt. Wir sind die letzten, welche sich über die Möglichkeit der Hemmung unserer Machtentwicklung nach außen irgendwelchen Trugvorstellungen hingeben. Wir halten aber gerade deswegen die Verankerung in der Tiefe des Lebensgrundes für dasjenige, was uns allen ohne Ausnahme am meisten not tut. In diesem Sinne ist ganz elementare Gymnastik ebenso an die breiteste Masse gerichtet wie Sport. Bei dieser Aufgabe wird sie sich aber hüten müssen, derselben Verflachung zu verfallen wie der Sport und auf die Erreichung einer äußerlichen Leistung, wie das Beherrschen einer verstandesmäßig vorgeschriebenen Übung allein abzuzielen.

Die Aufgabe der reinen Gymnastik ist es, durch sachliche Durchbildung des Körpers den Körpersinn zu wecken und auf diesem noch unverbrauchten Gebiet das versiegte Lebendige des unverbilde-

---

* Gerade der zweifelhafte, auf reines Können gerichtete Sportgeist läßt immer wieder eine Ausbildung bewußt körperlichen Empfindens sich nicht entwickeln. Die Tätigkeit der sensiblen Nerven bleibt dabei eine unbewußte, die Zweckbewegungen automatisch regulierende.

ten Menschen von neuem herausquellend sich über den Gesamtmenschen ergießen zu lassen.

Im Gegensatz zum Sport lenkt sie das Bewußtsein des Menschen nach innen und verschafft ihm aus der ursprünglichsten Quelle Kraft, die er von sich aus dann in beliebiger Richtung gestalten kann. Sie erschließt dem veräußerlichten Können wieder das lebendige Sein.

Die Aufgabe der Gymnastik ist dadurch vom neuen Tanze streng geschieden, daß sie eine pädagogische ist. Sie legt das Gebiet des Körpersinnes frei und lehrt es erschließen. Ist aber das Individuum von schöpferischem Gestaltungsdrang erfüllt, so wird es ihn selbstverständlich auf dem eroberten Neuland in freiem Walten sich auswirken lassen. Das tänzerische Schöpfen setzt die Ausbildung des Körpersinnes naturgemäß voraus, und kein Tänzer sollte sich von seiner vielleicht sehr starken rhythmischen Naturanlage verleiten lassen, auf innerlichste körpersinnliche Durchbildung und Vertiefung herabzusehen.

Gymnastik selber ist nur das Verfahren zur Freilegung des Körpergefühls. Darum wird sie mit den gesellschaftlichen Äußerungsformen des Sports niemals wetteifern dürfen, sondern sie vermag die Menschen dazu zu führen, alle körperliche und vor allem sportliche Betätigung anders und „körperlicher“ zu empfinden, sie ist stets nur Durchgangsgebiet, das Qualitäten und Möglichkeiten schafft, deren Gestaltung gehört ihrem Bereich nicht an.

Siebentes Kapitel

TANZ UND MUSIK

Das neue Etwas im Menschen hat sich uns verdichtet zu dem Erlebnisgebiet des Körpersinns.

Ist der Körpersinn erschlossen und in den Bewußtseinsraum des Individuums eingegliedert, so wird das Individuum sein Selbst in den neuen Formen zum Ausdruck bringen, Gestalten herausschaffen, die es innerlich bevölkern. Wie die Stimme, wenn sie sich entfaltet hat und der Mensch sich ihrer bedienen kann, zum Ausdrucksmittel für Sprechen und Singen wird, so wird ihm der Körper zu körpersinnlichem Bewegungsausdruck als Werkzeug dienen. Sind bei einem Menschen die Wege zu seinem Innern entfaltet, fühlt er den Drang zur Gestaltung des Chaotischen, das in ihm brodelt, so wird ihm der neue noch unverbrauchte Sinn zum willkommenen Ausdrucksinstrument werden und dieser Ausdruck ist Tanz.

Zu allen Zeiten, in denen Körpersinn geweckt war, ist Tanzen selbstverständliches Gestaltungsmittel gewesen, ebenso selbstverständlich wie Sprechen.

Der Körpersinn ist nicht ein Privileg unserer Zeit, denn alle naturverbundenen Völker haben ihn besessen, haben mit ihm gelebt und leben mit ihm, er gehört dem Kerngebiet ihres Fühlens an. Gänzlich ertötet ist er auch zu keiner Zeit gewesen, aber verbannt und verdrängt in den dunkelsten Winkel des Bewußtseins. Zu allen Zeiten hat man wenigstens im Gesellschaftstanz eine wenn auch schwache Erinnerung an körperliche Bewegung gekannt. In den ritterlichen Übungen des Reitens und Fechtens bildete man Mut und Geschicklichkeit wenigstens des männlichen Geschlechts. Gewiß sind das Tätigkeiten gewesen, in denen der Körpersinn in stärkerem oder schwächerem Maße mitbeteiligt war. Aber der folkloristische Rahmen, der solches Tun umgab, war meist wichtiger als das Körperliche selber. Beim Gesellschaftstanz zu allen Zeiten stand die Körperlichkeit im ausschließlichen Dienste des Eros. Beim Fech-

ten waren allgemeine Kampflust und Ritterlichkeit, die beide nichts Wesentliches mit körpersinnlichen Qualitäten zu schaffen haben, im Vordergrund. Das Reiten war eine starke körperliche Tätigkeit, wo es nicht lediglich zu Schaustellungen der persönlichen Eitelkeit herabsank, aber der eigentlich aktive Teil der körperlichen Tätigkeit war sehr einseitig und durchaus zweckhaft. Die lebendige Bewegtheit lag doch im springenden Körper des Pferdes. Der Lauf des Pferdes war das wirklich reine körpersinnliche Tun, die lenkenden Zügelbewegungen des Reiters, der willensgeführte Stoß scharfer Sporen konnten nur anregen. Die stärkste Empfindung ist nicht seine eigene Körperbewegtheit, sondern die durch unmittelbaren Kontakt übertragene lebendige Bewegung des Pferdes. In dem Augenblick, wo Pferd und Reiter zu einem einzigen Wesen verschmelzen, wo der begeisternde Rhythmus von Sprung und Galopp Pferd und Reiter zugleich rauschhaft durchschwingt, in dem Augenblick kostet der Reiter wirkliche Lust körpersinnlichen Empfindens. Dann ist er dem Tänzer vergleichbar. Aber er fühlt ja nicht sich selbst, der beschwingte Flug des Springens ist ja nicht der seiner eigenen Muskeln und Glieder, sondern der seines Pferdes. Das Pferd ist freilich entkrampft. Das Pferd bewegt sich in idealer Schnellkraft und Geschmeidigkeit, und der Rhythmus seiner wunderbaren Bewegungen überträgt sich mit auf den Reiter. Man sollte einmal jene Reiter, die auf ihr körperliches Treiben so stolz sind, versuchen lassen, ohne ihre Pferde selber einen solchen Lauf zu erzeugen, aus ihrem eigenen Menschenkörper jenen elementaren unbändigen Rhythmus herausschwingen zu lassen! Dann würden jene Menschen bald überzeugt sein, daß sie von körpersinnlicher Ausbildung recht weit entfernt sind.

Es ist Zeit, ganz ausdrücklich zu formulieren, daß wir unter körpersinnlichem Tun nur etwas verstehen, was der menschliche Leib aus sich heraus ohne irgendwelche äußere Hilfsmittel zustande bringt, oder wo diesen Hilfsmitteln keine verwickeltere Eigenbedeutung zukommt, die das Interesse vom reinen Körper auf das fremde Ding lenkt. Beim Ballspiel ist das Bewußtsein schon stark an den

Ball geknüpft, noch mehr bei allen Jonglierkünsten. Jede Körperübung mit Gerät liegt an der Grenze dessen, was wir noch der eigentlichen Körperlichkeit zuzählen können, steht aber gewöhnlich der möglichst rationellen und ökonomischen Willens-Verwendung einer Maschine näher als einer natürlichen Bewegung. Maschinen sind für die Entfaltung der lebendigen Bewegung unendlich gefährlich, weil gewöhnlich und zumal bei Menschen mit unausgebildetem Körper die Maschinen den Körper beherrschen und nicht der Körper die Maschinen und Instrumente. Das gesamte Geräteturnen ist vom körpersinnlichen Standpunkt mehr gefährdend als aufbauend zu werten. Die Bewegungen, die dabei erzogen werden, sind die Bewegungen, welche die Maschinerien von Barren und Reck dem Körper aufgezwungen haben. Geräteturnen ist auch ein Erbteil des materialistisch dem Leben entfremdeten 19. Jahrhunderts, mit dem wir nichts mehr zu tun haben wollen.

Das Abendland hat Körpersinn in reiner Ausprägung noch nie besessen, darum hat es wirklichen Tanz kaum gekannt. Was man davon findet, ist augenfällige Galanterie und erotisches Kokettieren, mag es noch so anmutig für die Augen sein, mit körpersinnlichem Tanz hat es nicht das Mindeste zu tun. Denn beim Körpersinn ist das Optische nur Vermittler eines wesensmäßig Anderen. Die Anfangsstadien der abendländischen Kultur sind in das Absterben der antiken Hochkultur vermischt, es war ein neuer Geist, der in den verbrauchten Menschen entstand.

Bei allen Naturvölkern, die ihren Körper noch nicht mit allerlei Kleidern verhüllen, die ihn zur täglichen Arbeit brauchen, die noch mit bloßen Füßen gehen und spüren, was lebendige braune Erde ist, von der der Stadtmensch unserer Tage durch einen Lederpanzer Zeit seines Lebens getrennt ist, bei allen jenen Menschen ist Tanz und zwar körpersinnlicher Tanz eine Selbstverständlichkeit. Man sehe sich Javaner, Inder, Afrikaner und Samoaner an. Sie leben durch ihren Körper, nicht außerhalb von ihm, nicht in einer Welt, die vermittels eines hermetischen Stoffpanzers vor dem eigenen Leib verschlossen ist.

Bei all jenen Völkern ist aber Tanz alles andere wie oberflächliche Galanterie oder anzügliche Augenerotik, denn jenen Menschen ist er höchster und tiefster Ausdruck ihres gesamten Fühlens und Seins. Aller naturverbundene und archaische Tanz ist mystisch, religiös, kulthaft (wie im übrigen auch Erotik bei den natürlichen Menschen etwas Heiliges ist und mit der Kriminalauffassung unseres vom Verstande erhellten Jahrhunderts noch nichts gemein hat).*

Die körpersinnliche psycho-physische Anlage ist jedem Menschen ohne Unterschied der Rasse oder der Lebenszeit von Natur gegeben. Der Grad ihrer Ausbildung aber wechselt, ebenso wie ihre Wertstellung innerhalb des Gedankengerüstes der Menschen wechselt.

Das Lebendige in uns bedient sich der Qualitäten, um in Erscheinung zu treten, und wird in ihnen zum Fleisch. Ist in einem Qualitätengebiet der Quell zum lebendigen Grund des Menschen geöffnet, so quillt es hervor, überströmt und befruchtet die Wesen, die es bevölkern. Es wird in ihnen zur lebendigen Form, und das ist jedesmal Kunst, was es auch für eine Form sein mag, wenn sie nur rein und vom Lebendigen geboren ist.

Das Qualitative ist in jedem Falle Nebensache, wenn nur hinter der qualitativen Erscheinung jenes Etwas steht, das den tiefsten Seinsgrund in uns erregt und zum Mitschwingen bringt. Wahrer Tanz entsteht dann und nur dann, wenn die äußere Form des Körpers das durchsichtige Gefäß für den lebendigen Inhalt und seine Impulse wird.

Allem künstlerischen Schaffen gemein ist jenes unbeschreibliche Gefühl, wenn der Lebensstrom das gewordene Ich durchflutet und es in dem Es versinkt. Alles, was uns gewiß war, alle Konventionen und einstige Erfahrung, wird neben diesem Quellen farblos und matt. Ob der Mensch dann den Pinsel ergreift und ihn führen läßt von inneren Kräften, die ihn rauschhaft überfielen, ob er sie in Töne

---

* Wenn sich die triebhafte Erotik, welche in ihrem Ursprung einer tiefer als alle Qualitäten liegenden Sphäre angehört, einer besonderen Qualität, wie des Körpersinnlichen als Gestaltungsmittel vielfach bedient, so ist der Körpersinn dafür nicht verantwortlich, er ist ebenso Gestaltungsmöglichkeit für alle anderen lebendigen Triebimpulse.

umsetzt oder in Worte, oder ob er sie mit seinem gegliederten Leib hinaustanzt und so aus dem ungeformten Nichtseienden zum geformten Sein macht, das ist im Grunde genommen nur ein Unterschied geringen Grades.

Je nach dem monadischen Wesen eines jeden Menschen und des Zustandes der Erlebniswelt eines jeden Volkes, einer jeden Zeit und Kultur wird der geformte Ausdruck das Wesen widerspiegeln, das unvergleichbar und unübertragbar ist.

Vom Tanz gilt, was wir in den ersten Kapiteln von Menschenäußerung überhaupt und deren Übertragbarkeit sagten. Abendländischer, antiker und asiatischer Tanz sind ihrem metaphysischen Gehalt nach ebenso unvergleichbar, wie jede andere Wesensformung dieser Kulturwelten. Aus jeder dieser Äußerungen, wenn sie aus wirklichen Tiefen kommt, spricht die ganze Seele der Menschen, der metaphysische Hintergrund ihrer Kultur. Ihre Formen freilich weisen viele verwandte Züge auf, aber man soll nie vergessen, daß es nur Schalen sind.

Gerade das Raumerlebnis, aus dem aller Tanz immer wieder gestaltet wird, dringt bis in die letzten Wesensgründe der Menschenseele herab, ist vielleicht das entscheidendste Wesensmerkmal eines Seelenzustandes. Kulturgeschichte ist die Geschichte von den Wandlungen jenes erlebten Raumes. So objektiv und rational unsere Darstellung auch erscheinen mag, so sind ihre Hilfsmittel doch alle mit dem metaphysischen Raumerlebnis unseres faustischen Fühlens verknüpft und von dessen Anwendungsbereich wesentlich begrenzt. Andere Völker und Kulturen haben das für sie entsprechende in ganz andere Formen gekleidet.

Im neuen Tanz spiegelt sich das Bild unserer Zeit in allen ihren Zügen wider. Man findet das Bild der Maschine, man findet das Aufbäumen chaotischer Ideen der bolschewistischen Welt ebenso wie die strenge Form fascistischer Hierarchien im Tanz verkörpert, vor allem aber den unbändigen Dynamismus, das sich im sinnverwirrenden Bewegungsrausch ins Ungemessene übersteigende Rasen unseres Lebens.

Der asiatische Tanz mit seiner in sich zurückfließenden Geschlossenheit ist gegenüber der Welt des neuen Tanzes unvergleichlich fremdartig. Alle Übertragungsversuche asiatischer Gestaltung müssen bei uns als Fremdkörper wirken, die, im Grunde genommen, für uns störend sind.

Bezeichnend für die Entwicklung sind die Versuche, welche der Schöpfer des neuen Tanzes, Rudolf von Laban, in seiner Choreographie unternommen hat, bezeichnend für das intensive Ringen um verstandesmäßige Klärung all der neuen Dinge, wie für die Unzulänglichkeit der Methoden, welche zunächst dafür zur Verfügung stehen.

Schlägt man die Labansche Choreographie auf, so kann man glauben, ein Lehrbuch der euklidischen Geometrie vor sich zu haben. Der Labansche Tanzraum ist ja der dreidimensionale euklidische Raum unserer Schulvorstellungen. Wir haben aber gesehen, daß der Körpersinnraum wesentlich reicher und umfassender ist, als der euklidische dreidimensionale Raum, mit welchem nur ein Teilraum: der Gelenkbewegungsraum ungefähr übereinstimmt und daß der Gesichtsraum davon völlig geschieden ist.

Es wird für die Durchdringung des neuen Tanzes von Wichtigkeit sein, in die Struktur des Körpersinnraumes wirklich tiefer einzudringen. Zwar sind derartige Untersuchungen recht wenig einfach, doch darf man nicht hoffen, mit elementaren Hilfsmitteln an augenscheinlich sehr verwickelte Dinge heranzukommen. Die Verhältnisse liegen auf dem Gebiet der Musik ganz ähnlich. Dort haben erst tiefere Studien des Hörsinnraumes, die wir in den letzten Jahren durchführten und die noch der Veröffentlichung harren, den Berg von mehr oder weniger hilflosen und phantastischen Versuchen abtragen können und ersetzen ihn durch ein zwar kompliziertes, aber gesichertes neues Gerüst.

Niemals darf man auch bei solchen Überlegungen außer acht lassen, daß bei dem Gerüst des gewohnten „objektiven“ Raumes von den besonderen Struktureigenschaften der subjektiven sinnlichen Raumempfindungen sehr weitgehend abstrahiert worden ist,

und daß jene objektiven Gerüste keineswegs gleich für die Erlebnisgebiete rückübertragbar sind.

Tanz hat seit Urzeiten in einem engen Verhältnis zur Musik gestanden, wenn wir auch der Meinung zuneigen, daß Tanz das tieferliegende und ursprünglichere Gebiet sei.* Wir haben eine Zeit hinter uns, da man der Musik allein den Namen einer hohen und wahren Kunst zusprechen wollte, der Tanz war vergessen, verhüllt wie unser Leib und alle Körperlichkeit. Das Moralgerüst der Alltagswelt verband untrennbar das Tänzerische mit sündig erotischen und eitlen Vergnügungen. Leider ist diese antiquierte Einstellung in der Öffentlichkeit auch heute noch nicht überwunden, und wir werden ausdrücklich zeigen müssen, daß dem Tanz dieselben Rechte einer freien Kunst zuzugestehen sind wie der in unser Denken längst eingeordneten Musik.

Bei allen noch mit der Körperlichkeit verbundenen Kulturen, bei Griechen nicht anders als bei Javanen und Balinesiern galt der Tanz nicht nur als eine wahre und echte Kunst, sondern sogar als die heiligste und höchste unter den menschlichen Äußerungen. Unsere Philologen haben sich mit dieser Tatsache nicht recht abfinden können, weil sie ihrem Gefühl widersprach. Uns kommt aber solche Schätzung heute keineswegs übertrieben vor.

Musik und Tanz nehmen allen anderen Künsten gegenüber eine Ausnahmestellung ein. Malerei und Plastik können von dem raumzeitlichen Welterlebnis immer nur einen räumlichen Schnitt, den Zustand eines Augenblicks festhalten. Erst auf verwickelten Umwegen, die wir hier nicht näher beschreiben können, gelingt es ihnen, eine Andeutung des rhythmischen Zeitempfindens zu erhaschen. Dichtkunst verfügt zwar frei über die zeitliche Ausdehnung, dafür ist aber ihr Übertragungsmechanismus an die Wortsprache gebunden und diese, wie wir sahen, der sinnlichen Unmittelbarkeit stark entfremdet. Es gehen in sie so viele formale, logische (qualitativ-invariante) Bildungen und Vermischungen mit

---

* Hierüber das folgende Kapitel.

Gedankenintuitionen und höheren Sinnen ein, daß ihr niemals die geschlossene, weltentrückende und exstasierende Wirkung gelingt, wie sie das Merkmal höchsten Tanzes und höchster Musik ist. Zu stark ist die konventionelle Alltagswelt mit der Sprache verknüpft, als daß man sich mit ihr leicht in ähnlich unberührte und reine Regionen aufschwingen könnte, als in dem Reich der Polyphonie und des Raumtanzes.

Was Musik und Tanz aneinanderkettet, ist zutiefst die Raumzeitlichkeit ihrer Schöpfungen, und ihr Wesen ist der Rhythmus. Rhythmus entspringt dem Zeiterlebnis, das ähnlich dem Raumerlebnis vor und unter allen Qualitäten dem Kern unseres erlebten Seins als Apriori anzugehören scheint, aber noch mächtiger wirkt als jenes. Freilich ist, wie Minkowski in genialer Intuition verkündet — „von Stund an sollen Raum für sich und Zeit für sich völlig zu Schatten herabsinken und nur noch eine Art Union von beiden soll Selbständigkeit bewahren“ —, das Raumerlebnis und das Zeiterlebnis miteinander untrennbar verwoben. Niemals noch wurde eine räumliche Qualität anders als in ihrer zeitlichen Wandlung erlebt, niemals ein rhythmischer Ablauf anders als in einer räumlichen Qualität. Das raumzeitliche Erleben ist immer fließend, kontinuierlich und verstandesmäßig nicht faßbar. Was wir an Gedankengebäuden zu seiner Beherrschung erbauen, sind niemals mehr als logisch-rationale Gerüste, von denen jedes einzelne unvollkommen ist und jedes aus dem irrationalen Inhalt wieder andere Eigenheiten heraushebt, die dem derzeitigen Fühlen besonders wichtig erscheinen.

Das Gerüsthafte ist beim räumlichen Erlebnis die Koordinatengeometrie im gewöhnlichen, vorrelativistischen Sinne, bei der zeitlichen Seite, beim Erlebnis des Rhythmus, der metrische Takt. Jede metrische Einteilung eines rhythmischen Ablaufes ist ein Gerüst und als solches unzureichend und verzerrend, jedes andere Gerüst wird aber auch nur eine bessere Annäherung und geringere Verzerrung des Erlebnisses zustande bringen können.

Es ist von der größten Bedeutung gewesen, daß man in neuerer

Zeit die Verwirrung von Gerüst und Inhalt aufgespürt hat, welche die Vermengung von Rhythmus und Takt mit sich brachte. Nur das dem Lebendigen und der Natur gänzlich entfremdete 19. Jahrhundert konnte die Instinktlosigkeit besitzen, in seinem Verstandesgötzendienst zu glauben, man könne die Welt in ein logisch geknüpftes Netz mit immer zu groben Maschen einfangen.

Rhythmus gehört, seinem elementaren Wesen nach, zur chaotischen, chthonischen Seite des Welterlebens, er ist die ursprunghafte Erscheinungsform des Lebendigen, das in den Wesen und Geschöpfen auf und ab schwillt, sie hervorbringt und wieder verschlingt. In allen naturverbundenen und starken Menschen fühlen wir unmittelbar den Schwung des Rhythmischen, des beinahe kosmischen Wogens. Seine Kraft ergreift uns und reißt uns mit. Kein Verstand und kein rationaler Intellekt vermag diese Wirkung zu erklären, die uns zu überschwemmen scheint, unser Fühlen anschwellen läßt wie von mächtigen Meereswogen. Dem Lebensrhythmus großer Persönlichkeiten ist darum das Skelett einer Theorie oder das Gerüst einer Weltordnung niemals gewachsen, es wird zerberstend fortgeschwemmt vom schäumenden Strom des Impulses.

All unser unmittelbares Sein und Fühlen ist Rhythmus, aber keine noch so feine Uhr eines rationalen Mechanismus ist imstande, ihn zu fassen. Seine periodischen Abläufe sind nie im rationalen Sinne genau, sind immer nur „fast periodisch", schwanken um ein fließendes Mittelmaß herum, von dem sie bald mehr bald weniger, trotzdem sie jedesmal ganz scharf sind, abweichen.

Das erneute Durchbrechen des Lebensstromes in den Geschehnissen der Kriegs- und Nachkriegswelt hat uns auch den Rhythmus wieder gebracht und diese ganze Menschheit in einen wahren Taumel des Tanzes gestürzt, wie ihn das zivilisierte vorige Jahrhundert sich nicht mehr träumen ließ. Nur diesen Ursprung hat der Siegeslauf des Jazz, des Charleston und andrer so viel geschmähter Negererfindungen, der innig mit der Begeisterung für neuen Tanz und Gymnastik zusammengehört. Alle noch so gelehrt und wortgepanzerten Verstandesentrüstungen über das tolle Treiben, das aller

Würde der zivilisierten und endgültig vom Intellekt beherrschten Menschheit Hohn zu sprechen schien, haben den Negerrhythmus nicht aufhalten können. Schon hat die moderne Musik, schon hat Theater und Gesellschaft kapitulieren müssen, das Saxophon erobert sich den Konzertsaal und die Schauspielbühne.

Wieder hat man sich hier von den äußeren Formen, in denen das neue Etwas auftrat, über seinen wahren Wesenskern täuschen lassen. Daß gerade Negertänze und Negerrhythmen den Anstoß gegeben haben zur Wiederentdeckung des Rhythmus überhaupt für das Abendland, ist doch sehr unwichtig und nebensächlich. Das Chaotische in uns selbst ist ja zum Durchbruch gekommen und es griff die nächsten besten Formen auf, in denen es sich verkörpern konnte. Der Rhythmus ist auch, dem Körpersinn darin voraus, für das faustische Lebensgefühl keine Neuentdeckung, denn in seinen noch dunklen chaotischen Frühzeiten war er schon einmal zu starkem und selbstverständlichem Wesensausdruck geworden. Man braucht sich nur der Musik des Mittelalters und der gotischen Mehrstimmigkeit anzunehmen, um zu erfahren, was abendländischer Rhythmus gewesen ist, und welche Verkümmerung ihm gegenüber der rationale Takt verstandesbeherrschter späterer Zeiten bedeutete.

In jener wunderbaren Musik der niederländischen Schulen des Dufay, Obrecht, Okeghem, Josquin gibt es keinen Takt im strengen Sinne. Frei waltet der lebendige Rhythmus in jeder der einzelnen Stimmen und webt ein polyrhythmisches Geschehen von ungeahntem Reichtum, wie ihn noch kein Gruppentanzbild von heute hat wieder erreichen können. Kein Zufall ist es auch, sondern im Gegenteil von sinnvollster Symbolik, daß jene Musik in ihrem rationalen Notierungsgerüst die metrische Takteinteilung noch nicht kannte. Taktstriche wurden erst eingeführt zwischen 1450 und 1600, und als sie allgemeine Verwendung gefunden hatten, war der lebendige Rhythmus der alten Zeiten in der Musik erstorben, flakkerte kaum von Zeit zu Zeit noch einmal gebrochen auf. Als größten Tiefstand muß man die tote und erstarrte Schemenmusik der

Gesellschaftstänze ansehen. Das 19. Jahrhundert feierte in seinen Umpapa-Walzern und Polkas wahre Bacchanalien der Ödigkeit.

Als das Licht der Renaissance die uranische Seite der faustischen Seele sich erhellen ließ, verdrängte zugleich der monodische und homophone Stil in der Musik auch den schwellenden Rhythmus der Polyphonie. Was spätere Zeiten noch erzeugten, ist eine recht bürgerliche Erinnerung an jene große Periode schöpferischer Freiheit.

Die Zeit der Zerstörung, die mit den letzten Jahren begonnen hat, warf auch das Taktgerüst samt der erstarrten Theorie wieder um. An dieser Stelle wird man über den Inhalt der Tatsache, daß manche modernste Komponisten ihre Werke wieder ohne Taktstriche notieren, keinen Zweifel hegen können.

Die Rhythmen der Neger haben ebenso wie in der Renaissance die Schriften der Griechen und Römer als der Funke gewirkt, der längst angesammelte Energien in uns selbst zur Explosion brachte.

Rhythmus liegt tiefer als die Qualitäten des Hörsinnes und des Körpersinnes, er fließt als Lebensstrom in unserer ganzen Erlebniswelt, durch ihn sind Tanz und Musik unmittelbar mit dem innersten Seinsgebiet verbunden, aber nur mittelbar miteinander, denn weder Musik noch Tanz hat ein Privileg auf Rhythmus.

Qualitativ ist Gehörtes und Getanztes unvergleichbar. Dennoch besteht irgendeine Gemeinsamkeit dieser beiden Regionen, die man bisher nur schwer hat fassen können. In den Qualitäten an sich kann sie unmöglich gelegen sein, da diese nichts miteinander zu tun haben, wohl aber gibt es eine tatsächliche Vergleichbarkeit zwischen der Stellung des Hörsinns und derjenigen des Körpersinns innerhalb unserer Erlebnishierarchie.

Man hört häufig das Wort, Musik sei allen anderen Künsten gegenüber, und besonders mit dem Geschehen der realen Welt verglichen, „abstrakt“, sie gehöre einer höheren und reineren Welt an als diese, habe mit ihr nichts zu schaffen. Und dies selbe Wort hat sich auch im neuen Tanz eingeschlichen, wie die Namen absoluter Tanz, abstrakte Raumschöpfungen erkennen lassen. Das Sprach-

gefühl ist in solchen Fällen sehr fein in der Auswahl alter Bezeichnungen für neue Inhalte.

Die großen Momente im Tanz einer Mary Wigman sind wirklich abstrakt. Hoher Tanz kommt ebenso in den Bereich des Kultischen und Religiösen, wie die Musik. Seit Urzeiten waren Tanz und Musik den Formen des Gottesdienstes beigesellt, aus ihnen schien der tiefste Ausdruck des göttlichen Lebenshauches stärker zu sprechen wie aus den anderen Äußerungen menschlicher Seele.

Gewiß sind gerade die tiefsten gemeinsamen Wirkungen durch den Rhythmus und die durch ihn erzeugte Lebensüberflutung des Alltagsbewußtseins bedingt, aber die gemeinsame Art der Wirkungen ist damit nicht erklärt. Warum fühlt sich der Mensch bei Gottesdienst, bei sakralem Tanz und bei sakraler Musik aus der gewohnten Welt, der abgeblichenen und verbrauchten Umgebung in reinere Sphären entrückt? Warum hat er dennoch die Empfindung, mit dem Blick seines Körpers und seines Ohres Dinge zu erleben, die von stärkster Bewußtseinsintensität und zugleich größter Wirklichkeitsfremdheit sind? Er erlebt Gewißheiten von Erscheinungen, die ihm im Alltag nicht begegnen, sie sind ihm neu und ergreifen ihn mit einer dort ungekannt elementaren Unverbrauchtheit. Er ist auf jenen Erlebnisgebieten noch nicht abgestumpft, und dem spontanen Hauch steht noch kein durch Not und Zwang erstarrtes Abwehrsystem gegenüber, an dem das Erlebnis zerschellt und gebrochen wird, wie es in der Alltagswelt mit aller Innerlichkeit und naiven Reinheit geht.

Wir prägten im fünften Kapitel das Wort „Realitätsgrad". An dieser Stelle bringt es die Entwirrung unserer Frage nach dem gemeinsamen Wesen von Tanz und Musik. Realitätsgrad deutet das Verhältnis eines Erlebnisses zur Alltagswelt des Individuums an. Je häufiger und stärker eine Erfahrung gemacht, mit je mehr Qualitäten sie zugleich verbunden gewesen ist, um so fester setzt sie sich im Bewußtsein fest, verdichtet sich mehr und mehr zu einer Wirklichkeit, deren Formen allmählich objektiv, dem flüchtigen Einzelerlebnis gegenüber zur gewordenen Realität erstarken. Das

jeweilig am stärksten ausgeprägte Erlebnisgebiet nannten wir den Bewußtseinskern des Individuums, der im allgemeinen von den Alltagssinnen gefangen ist. Der stumpfe Bürger kennt überhaupt nur den engen und verbrauchten Kreis dieser Erlebnisse, er ist gar nicht fähig, weniger verbrauchte Empfindungen eigentlich wahrzunehmen. Diese sind für ihn und für das Bewußtsein der stumpfen Menge einfach nicht real vorhanden, besitzen einen verschwindenden Realitätsgrad.

Für den Menschen, dessen Innenwelt aber noch nicht in ähnlicher Weise verrammelt und versperrt ist, werden jene nichtalltäglichen Erlebnisse eine Erinnerung an wirklich köstliche Frische der Unmittelbarkeit wecken, sie werden ihn den Gegensatz zur nüchternen Starrheit seiner Alltagswelt empfinden lassen. Das noch nicht verzerrte fließende Leben jener Wahrnehmungen wird ihm vielleicht weniger real, aber echter und intensiver erscheinen. Er wird in Tiefen seines Bewußtseins hinabgelangen, die längst durch eine undurchdringliche Hornschicht vor zu roher Erregung verschlossen waren, vielleicht führt ihn seine Erinnerung in sehr weit zurückliegende Zeiten glücklicherer Kindheit und Jugend, da jene Alltagswelt noch in unrealer Bildung begriffen war.

Die in ihrer reinen Erlebniskraft herabgeminderten Alltagswahrnehmungen sind immer aus der heterogensten Mannigfaltigkeit verschiedener fest verwachsener Qualitäten zusammengesetzt. Im stärksten Gegensatz stehen dazu der absolute Tanz und die absolute Musik. Gerade die reine Herauslösung des Hörsinns und des Körpersinns aus den gewohnten Verbindungen ist an ihrem eigenartigen Wesen beteiligt.

Man denke sich in einem verdunkelten Saal sitzend, hat zur Erhöhung der Konzentration auch die Augen geschlossen und läßt die Klänge eines Beethovenschen Streichquartetts auf sich einwirken. Wird man wirklich aufnahmefähig sein und ist die Ausführung des Quartetts einwandfrei, so überflutet jene Musik allmählich alles Gewesene, alle Wünsche, Schmerzen, Begierden, Erinnerungen. Wir fühlen uns wie in der Brandung der unendlichen Meeres-

flut getragen, auf und ab geworfen, es gibt in uns nur noch Hören und von dem Gehörten Erfülltwerden. Die Alltagswelt ist versunken. Unser Erlebniskern weilte ungeteilt im Hören ungewohnter köstlicher Klänge. Darum war das Erlebnis tief, heilig, abstrakt. Vergleicht man damit die Schilderungen des Körpersinns auf Seite 90/91, so muß die Ähnlichkeit auffallen. Auch beim absoluten Tanz ist alles ausgemerzt und versunken, das nicht dem Körpersinn und den neuartigen Augenbildern des bewegten Körpers angehört, zum mindesten beim Tänzer selbst und wenn auch die Musik schweigt. Darum ist auch der Tanz abstrakt und sakral. Und damit haben wir das zweite Band zwischen Tanz und Musik entdeckt.

Innerhalb der beiden Künste selber gibt es wiederum eine ganze Stufenleiter von Graden der Reinheit, je nachdem in stärkerem oder schwächerem Grade Sensationen aus der Alltagswelt mit ansprechen. Eine Oper beispielsweise ist deshalb viel weniger rein, weniger abstrakt und heilig als das Beethovensche Quartett oder die Bachsche „Kunst der Fuge". Man sieht Menschen, zwar in Verkleidung und Maske, aber doch hinreichend wirkliche Menschen, hört sie sprechen und singen, das alles ruft die gewohnte Welt sehr stark ins Gedächtnis und läßt nie jene Einsverschmolzenheit, das widerstandslose Überflutetwerden vom Unwirklichen entstehen, wie bei der reinen Musik.*

Ähnlich wirkt eine Pantomime mit schönen Kostümen, erotisch-hübschen Menschen und mehr oder weniger konventionellem Stoff niemals so rein und tief wie Tanz, der von allem Beiwerk befreit ist.

Tanz und Musik vermögen beide unmittelbar die Seelenregungen des Menschenherzens darzustellen und zu übertragen. Andere Künste sind dazu nicht imstande, sie benötigen einen langen und verwickelten Umweg über das Wort. Malerei und Plastik sind ohne Zweifel in ihren Darstellungsmöglichkeiten innerster Gefühlsregungen gegen-

* Darum wirken Opern so viel reiner als Kunstwerke, wenn sie von „unwirklichen" Puppen gespielt werden, oder in sinnbildhaften Masken (Ost- und Südasien, Griechenland).

über Musik und Tanz stark beeinträchtigt. An den Qualitäten kann das nicht liegen. Wir sahen, daß die Qualitäten eigentlich nicht so wichtig sind. Auch die Verknüpfung mit der Alltagswelt wäre letztlich nicht entscheidend. Malerei und Plastik fehlt wesentlich der zeitliche Rhythmus. Rhythmus aber ist tatsächlich nur ein anderes Wort für das Lebendige. Wo er fehlt, ist Tod und Erstarrung. Die Photographie wirkt der Zeichnung gegenüber deshalb starr, weil sie wirklich ohne Rhythmus ist, während die Zeichnung immer einen ganzen Ablauf in ihren bewegten Strichen zusammenballt, der sich in der Seele des Beschauers wieder entfalten kann. Aus demselben Grunde ist der Gipsabguß nach dem Leben tot, weil er wirklich nur den infinitesimalen Moment festhält, die lebendige Plastik aber eine ganze Bewegungsphase zusammenfaßt. Welchen Reichtum besitzt aber der lebendige, vollendet durchgebildete Leib, der in jedem Augenblick selbst Plastik ist!

In Musik und Tanz ist seelische Bewegtheit in ihrer ganzen Kraft ausgebreitet, frei entsteht sie und ballt sich im Spiel der Spannungen und Lösungen.

Damit sind wir auf zwei Ausdrücke geführt worden, die uns zwingen, unsere bisherigen Betrachtungen zu vervollständigen. Tanz und Musik kann man als das rhythmische Spiel von vielfachen Spannungen und Lösungen bezeichnen, die sich innerhalb der unabhängigen Qualitätsgebiete des Körpersinns und Hörsinns entfalten. Spannung aber haftet der Qualität an und ist vom Rhythmus unabhängig. Spannung deutet etwas Räumliches, eine Dichtigkeit, ein größeres oder geringeres Quantum von Qualität an. Gelöstheit ist demgegenüber nur ein kleineres Quantum Spannung.

Spannung gehört der invarianten Formenwelt qualitativen Geschehens an. Spannung ist ein Zustand, es ist eine Wertigkeitsfunktion, die dem Qualitätserlebnis zugeordnet ist, mit dem der betreffende Punkt des Sinnenraumes nach Art einer Masse belegt ist. Spannung ist eine Größe, und deswegen mit allen anderen Größen vergleichbar.

Wir sprechen, objektiv verstanden, von Muskelspannung, harmo-

nischer Spannung, Leittonspannung, architektonischen und Gewölbespannungen; subjektiv verstanden von politischer Spannung, geistiger Spannung, dramatischer, moralischer Spannung.

Spannung bedeutet nicht im ursprünglichen Sinne das Erlebnis der Muskelspannung, sondern bei den Muskelspannungen ist uns die Spannungsempfindung nur aus der Alltagswelt geläufig. Wir erinnern uns, wenn wir ähnliche Empfindungen in davon unabhängigen anderen Gebieten wiederfinden, dieses geläufigen Erlebnisses und nennen es danach.

Ganz ähnlich geht es mit all den Worten, die man im übertragenen Sinne gebraucht, sie sind gewöhnlich Stellvertreter seelischer Eindrücke, welche auf vielen Gebieten der Erlebniswelt eintreten können. Wir wollen dann immer sagen, es handle sich um die Form der seelischen Gebilde und Abläufe. Diese Formen sind für die Raumintuition, was der Rhythmus für die Zeitintuition bedeutet.

Wollen wir uns über irgendwelche Beziehungen zwischen verschiedenen Sinneserlebnissen klar werden, so trennen wir deren gemeinsame vergleichbare Eigenschaften von den unvergleichbaren. Das erste, das wir herausschälen können, sind Formen und Gestalten der Erlebnisse, ihre gleichen oder verschiedenen Spannungsabläufe.

Es kann eine tänzerische und eine musikalische Bewegung durchaus dieselbe „Form" besitzen, und es ist sinnvoll diese Formen zu vergleichen. Darin liegt das dritte Band zwischen Tanz und Musik. Die Form kann beispielsweise leichtbeschwingt oder schwer oder auch springend, gleitend, hüpfend, verebbend und anschwellend sein. Solcher Gestalt sind auch die allgemein seelischen Empfindungen wie Schmerz, Trauer, Freude, Ergriffenheit, Haß, Furcht, Schrecken, Zorn nicht an bestimmte Qualitäten gebunden, sondern liegen tiefer, in den Regionen des Lebensrhythmus und der räumlichen Spannungsformen begründet.

Es gibt eine lyrische Seelenstimmung, die durch eine weiche Körperbewegung wie durch eine weiche Melodie der Stimme erzeugt werden kann. Derselbe Ausdruck einer aufwallenden Seelenspan-

nung und deren Entladung ist im Musikalischen wie im Tänzerischen darstellbar. Aber derselbe Ablauf wird auch durch die Atmung, durch den Pulsschlag zum unwillkürlichen Ausdruck gelangen. Denn in der Atmung spiegelt sich jede leiseste Seelenregung: stockender Atem, jubelndes, furchtsames und haßerfülltes, ermüdetes, frisches Atmen. All unser Fühlen vom „ersten Lebensschrei" des Kindes bis zum „letzten Atemzug" des seine Seele aushauchenden Greises ist in der Form des Atemrhythmus zu lesen, der seinerseits ein Abbild des nicht unmittelbar zu fühlenden Pulsschlags ist.

Musik und Tanz sind durch die Form ihrer Inhalte und durch deren rhythmischen Ablauf mit den innersten Erlebnisregionen verbunden, die noch tiefer liegen, als alles Qualitative, und sie nehmen eine entsprechend außenliegende Stellung gegenüber dem Verband der Alltagssinne ein. Darin und nur darin liegt ihre Gemeinsamkeit.

Während aber der Hörsinn die Möglichkeit der direkten Fernwahrnehmung besitzt, ist das beim Körpersinn nicht der Fall. Wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, muß die Übertragung zwischen Gebendem und Empfangendem auf dem Umweg über den Gesichtssinn vor sich gehen. Einerseits ist das Gebiet des Körpersinnraumes viel mannigfaltiger als das des Hörraumes, andrerseits geht bei der Übertragung, selbst wenn sie glückt, notwendigerweise sehr viel verloren. Sie setzt einen körpersinnlich voll durchgebildeten Zuschauer voraus, und an den Mängeln dieses Empfängers scheitert immer und immer wieder die richtige Aufnahme reinen Tanzes. Hier liegt in der Tat die Tragik und das Schicksal des neuen Tanzes als Kunstform. Der vom Tänzer empfundene Tanz ist etwas anderes als der vom Zuschauer erfaßte. Es ist als spielte ein Taubgeborener auf den Klaviertasten ein Musikstück. Für ihn ist die Bewegung der Finger alles, was er empfinden kann. Der Aufnehmende aber hört den erzeugten Klang, fühlt aber die Bewegungen der Finger nur unvollkommen mit.

Das Augenbild des Tanzes ist wie die ungehörte Musik der Finger. Tanz, der angesehen werden soll, muß darauf Rücksicht nehmen und bisweilen das Gewicht auf das Musikstück legen, das er nicht

hörend komponiert. Er muß die tanzenden Körper in augenhaft bunte Gewänder hüllen, die dem körpersinnlichen Tanze eigentlich fremd sind, muß ihn verdecken und gefaßt sein, daß eben jene Verhüllungen und Überdeckungen des ursprünglichen Kernes von den meisten Aufnehmenden als das Wesentliche beurteilt werden.

So wird das klar umgrenzte körpersinnliche Gebiet vermengt mit anderen. Beim Tanz ist der Unterschied zwischen Aufnehmen und Selbstausführen so ungleich stärker als bei der Musik, bei der man sich immer zugleich selbst hört. Beim Tanz aber sieht man sich selbst nicht.

Die Wirkung des körpersinnlichen Tanzes auf den Ausführenden selber ist mit der auf den durchschnittlichen Zuschauer unvergleichbar. Jenes Selbstausführen ist die wirkliche Lust, und sie durchdringt den Gesamtmenschen noch intensiver als alle Musik, da bei ihr immer nur ganz spezielle Teile des Körpers und Empfindens erregt werden, beim Tanz aber der Leib, der doch immer die elementarste Gegegebenheit unseres Fühlens bleibt bis in seine letzte Faser.

Allerdings ist auch reine Musik nur dann wirklich übertragbar, wenn der Hörsinn des Hörers entsprechend entwickelt ist, die Schwierigkeiten beim richtigen Auffassen des Tanzes dürfen aber als viel größer gelten als bei der Musik. Diese Feststellung ist für die Praxis sehr wichtig.

Wir haben bis an diese Stelle Tanz und Musik aus dem kulturellen Zusammenhang herausgerissen, sie als gleichberechtigt behandelt. Das sind sie aber heutzutage keineswegs. In der Zeit, als die reine Musik sehr hoch gewertet wurde, galt der Tanz wenig, und heute scheint sich das Verhältnis umzukehren. Tanz ist an der Tagesordnung, Musik scheint stärker lebensentfremdet zu sein als je, das Interesse für das Schaffen der modernen Musiker ist verschwindend gering.

Tanz scheint im eigentlichen Sinne zum rechtmäßigen Erben der Musik für unser Leben zu werden.

Es ist kein Zufall, daß die Entwicklung des modernen Tanzes

bei seinen ersten Vertretern von der Musik ausging, zunächst kaum mehr als eine Umspielung des musikalischen Geschehens darstellte. Heute ist es anders geworden, und man kann wagen, einen ganzen Abend mit Tanzschöpfungen ohne Musik auszufüllen. Diese Entwicklung ist natürlich, denn die beiden Künste sind voneinander unabhängig und brauchen nicht in gegenseitiger Sklaverei zu stehen. Die eine soll die andere in ihrer Wirkung steigern, wo das möglich ist, nicht aber beeinträchtigen. Eine Vermengung verschiedener Künste, wie sie das musikalische Drama oder die musikalischen Pantomimen bringen, ist als Kunstform immer unrein.

Der neue Tanz fordert eine stärkere Aktivität des Gesamtmenschen, regt größere Gebiete auch beim Aufnehmenden an. Körpersinn ist frisch und unverbraucht, Hörsinn lange schon mißhandelt. Der Körpersinn hat unsere Alltagswelt selber beeinflußt und ist mit ihr in lebendige Beziehung gekommen, er steht unserem Bewußtseinskern nahe. Musik war das einmal, aber sie ist es heute nicht mehr. Tanz weist in die Zukunft, nicht weil in seinen Regionen irgendwie objektiv unvergängliche Kunstwerke geschaffen werden könnten, sondern weil das unbedingte triebhafte Bedürfnis nach irgendwelchem lebendigen sich Ausdrücken, sich Ausleben und daraus gestaltend und aufnehmend Freude und gesunde Befreiung finden, sich in ihm am zeitgemäßesten befriedigen kann. Darum ist seine eigentliche Bedeutung und Notwendigkeit subjektiv für uns Menschen von heute. Nach etwas weiterem sollen und wollen wir nicht fragen.

Achtes Kapitel

UMSCHICHTUNG DER ALLTAGSWELT

Wir haben das neue Etwas entstehen sehen, wir haben seine Wesenszüge erst von weitem und im großen betrachtet, dann haben wir gesehen, was sein Auftreten für die Bewußtseinswelt des Menschen bedeutet, und haben den zusammenfassenden Namen Körpersinn für dies ganze neue Erlebnisgebiet geprägt. Im vorigen Kapitel konnten wir uns schon der höchsten Ausdrucksform in den körpersinnlichen Regionen zuwenden, dem Tanz. Wir haben zwar immer stärker die Bedeutung dieser Gebiete für die ganze Bewußtseinswelt des Menschen erkannt, aber uns meistens auf eine isolierte Betrachtung eben des neuen Gebietes an sich beschränkt.

Nun soll es unsere Aufgabe sein zwischen Altem und Neuem die verbindende Brücke zu schlagen. Das körperliche Erlebnis war anfänglich ganz fremd, stand außerhalb des gesicherten, bekannten Kreises der realen Alltagswelt. Diese Alltagswelt ist ein festgefügtes Gerüst, das den Anspruch erhebt, im Bewußtsein den Herrscher zu spielen und sich als Maß aller Dinge zu gebärden. Die Alltagseinstellung ist im Äußeren richtunggebend für die Bahnen des sozialen und öffentlichen Lebens des Individuums, das in ihr einen unabänderlichen Zwang sehen muß, dem sich zu widersetzen letzten Endes für den einzelnen aussichtslos ist.

Wir sahen, wie in der alten Alltagswelt kein Platz für das Körpererlebnis vorhanden war, für das sich höchstens an der Peripherie einige spärliche Anknüpfungspunkte finden ließen. Wie sieht es nun aber bei den Menschen aus, in denen das Körpergefühl mehr und mehr erstarkt? Ihre Bewußtseinswelt war durch Erziehung und Gewöhnung ebenso starr begrenzt, wie die der anderen Menschen. Denn Systeme müssen, je mehr sie Anspruch auf Macht erheben — weil sie leblos sind —, Elastizität durch doppelte Verstrebungen ersetzen.

Die Alltagswelt des Bewußtseins oder die bürgerliche Welt-

anschauung ist ein Kodex, der notdürftige und für den Durchschnitt der Fälle ausreichende Antwort auf die Richtungs- und Wertungsfragen des alten tatsächlichen Lebens gibt. Für das Neue besitzt er noch keine Rubrik. Erlangt dies nun eine wachsende grundsätzliche Bedeutung für die Lebenseinstellung des Individuums, so wird in das so sicher aufgeführte Gebäude der Alltags-Weltanschauung ein gefährlicher Keil getrieben. Eine Zeitlang ist ein unverbundenes Sonderdasein zwischen dem offiziellen Früheren und dem nicht intellektuell anerkannten Neuen möglich, ja das Bewußtsein, das aus sich nicht fähig ist, diesen Doppelzustand auf die eine oder andere Weise abzuschaffen, bemüht sich oft genug, diesen Konflikt möglichst lange im ungewissen zu lassen und die Lösung der latenten Spannungen hinauszuzögern.

In der Hierarchie der Bewußtseinsräume ist ein dauernder Umschichtungsprozeß im Gange. Jeder Zustand, der eine gewisse Zeitlang ungefähr gleichmäßig bestanden hat, schafft wie ein stehendes Gewässer feste Ränder und Ablagerungen; allenthalben bilden sich Krusten und Erstarrungen: eine Gesellschaftsordnung, ein Weltbild der Philosophie und der Wissenschaften, eine Moral. Steigt das Wasser von neuem, so werden die Ränder überspült. Tritt die Umschichtung des Bewußtseins mit dem Erleben des Körpersinnes auch bei der Durchschnittsmenschheit ein, wie wir es täglich deutlicher erkennen, so wird notwendigerweise auch der Verband der Alltagssinne und sein vertretendes Gerüst bei der breiten Masse eine grundlegende Veränderung erfahren müssen. Wer wird die äußerliche Veränderung in der Lebensform von 1927 und 1913 nicht sehen? Der Verband der Alltagssinne von 1927 und 1913 spiegelt diese Umschichtung wider. Das Entscheidende geschah mit dem Eindringen der Körperkultur in den Alltag der Masse. Erst als das neue Etwas ein wirkliches Erlebnis von Tausenden wurde, sie begeisterte und ausfüllte, sie in die Stadien und Wettkämpfe hineinriß, erst als der kleine Mann und die verschüchterte Haustochter in aller Heimlichkeit des Morgens und des Abends zu „mensendiecken“ begannen — mögen ihre Vorstellungen dabei auch noch so primitiv gewesen

sein —, als sie ihren eigenen Leib mit dem zu vergleichen anfingen, was ihnen Film und Vorführung an körpersinnlich durchgebildeten Menschen zeigte, erst da wurde das Erlebnis, einen Körper zu besitzen mit Gliedern, die die Natur zur Bewegung schuf und nicht zum Verkrüppeln, umgestaltend für die Welt.

Nichts ist kurzsichtiger, als von dem momentanen Mächtebild im eigenen Innern auf die Gruppierung anderer Zeiten zu schließen, womöglich einen vergänglichen kurzen Zustand zur unveränderlichen Norm erheben zu wollen. Es fällt vielleicht schwer, zu der Erkenntnis zu kommen, daß unsere Alltagswelt nicht diejenige der Menschen anderer Jahrhunderte war. Trivial ist natürlich, daß eine gewisse Gruppe von Tätigkeiten immer in der Alltagswelt vertreten war, wie Essen, Trinken, Lieben usf. Aber ebenso sicher ist es, daß Gebiete, die uns heute als weit vom Interesse des Tages abliegend, im höchsten Grade unwirklich erscheinen, wie Musik und Literatur, für die das Interesse in erschreckendem Maße abgenommen hat, früher einmal wirklich den Bewußtseinskern der Alltagswelt auch bei der Masse gebildet haben, daß man damals nicht Boxer, Kurzstreckenläufer und Filmschauspieler als Halbgötter verehrte, sondern Musiker und Dichter.

Keine Gesellschaftsordnung hat Anspruch auf absolute Gültigkeit oder kann sich von apriori unsterblichen Prinzipien ableiten, sondern ist einfach die Sanktionierung eines Zustandes, wie er sich im Laufe der Entwicklung eines Volkes und einer Kultur auf naturnotwendige Weise ergeben hat. Es ist eine sittliche Weltordnung nur die ausdrückliche Anerkennung ihres einstigen Bestehens. Nur daß eine solche Anerkennung meistens erst dann einsetzt, wenn der tatsächliche Zustand schon wieder darüber hinausgewachsen ist.

Es gibt für ein Etwas keinen anderen zureichenden Grund als eben sein Bestehen, sein Sosein. Durch keine noch so schöngedrechselten Verstandesangriffe läßt es sich in seinem Sosein auf die Dauer fortschaffen oder beeinflussen.

Die alte Weltordnung und Moral kann in solchem Falle nichts Besseres tun, als sich eine bescheidene Zurückhaltung auferlegen,

denn man wird ihren Ereiferungen, die jeder Berechtigung entbehren, weil sie gegen ein von allen erlebtes Wirkliches gerichtet sind, kein Gehör mehr schenken.

Das Körpererlebnis ist tatsächlich bei den Tausenden so stark geworden, daß es sich eine Stellung in den herrschenden Schichten der Alltagssinne erobern mußte, es wurde eine Realität. Was früher kaum vorhanden, unbeachtet und verabscheut im Bewußtseinsleben des Individuums gestanden hatte, die Beschäftigung und das Empfinden des Körpers an sich, abgesehen von Kleidung und verstandesbeherrschtem Gebrauch zum Gehen, Stehen und Zufassen, das wurde jetzt wichtiges Element des Empfindens in jedem Augenblick, in jeder Situation. Das Bewußtsein beschäftigte sich damit, die Augen sahen diese Körper mit einem Male als Körper, regten eine Erinnerung an eigenes körperliches Fühlen in der krassesten Alltagswelt der Mode und des Berufes an, und schufen so einen neuen integrierenden und bestimmenden Teil der Realität des neuen Alltäglichen.

Für die Menschen von vor dreißig Jahren gab es einen Körper als solchen im täglichen Leben überhaupt nicht. Er spielte keinerlei Rolle und war ein Ackerfeld der für die Welt verlorenen Maler und Bildhauer, die ihn wiederum aus welt- und wirklichkeitsabgewandten Idealvorstellungen in ihrem Kreis duldeten. Die öffentlich Meinung kannte keine Verbindung zwischen dem nackten Menschen in der Kunst und dem wirklichen Menschen. In ihrer offiziellen Alltagsvorstellung gab es den nackten Menschen nicht. Man sah ihn nicht auf natürliche Weise, man kam mit ihm nur in sexueller Assoziation in Verbindung, und darum war die offizielle Vorstellung des wirklichen nackten Menschen mit Acht und Bann des gefürchteten und verdrängten Trieblebens behaftet. So grotesk die Tatsache ist, daß man nichts dabei fand, sich in seinem Arbeitszimmer ein Aktbild oder die Statue eines unbekleideten Griechen aufzustellen, während der bloße Gedanke, einen lebendigen unbekleideten Menschen vor sich zu sehen, von allen Drohungen des höllischen Fegefeuers der Moralordnung verfolgt war, so ist sie doch erklärlich.

Die gemalten und in Bronze gegossenen Menschen waren in der Alltagswelt nicht vorhanden und wurden darum von dem Moralgerüst dieser Alltagswelt gar nicht erfaßt.

Nun leuchtet uns ein, daß mit demselben Moment der tatsächlichen Verschiebung der Werte innerhalb des Bewußtseins auch das Begriffsgerüst, das man um sie aufgebaut hatte, sinnlos werden konnte. Eine Moralordnung ist eben immer nur ein Gerüst, und wenn kein Haus mehr dahinter steht, hat es auf Gottes weiter Welt keine weitere Bestimmung, als auseinandergenommen zu werden. Eine ganze Problemwelt der Erklärung und Durchdringung jener früheren Realität ist heute, wo die Realität eine andere geworden ist, erledigt und ihres Inhalts beraubt. Es ist nötig, sich diese Relativierung der Sittengerüste vor Augen zu führen, denn alles Ereifern dagegen ist fruchtlos.

Die Entdeckung des Körperlichen kam unserer abendländischen Entwicklung sehr zu statten. Der immer stärker sich entfaltende Uranismus stellte an den Gesamtmenschen Forderungen, die ein körperlich unentwickelter Organismus äußerlich und innerlich nicht leisten konnte. Der Menschentypus der Musiker und Literaten mußte verkümmern, weil er die Verbindung zu der rascher sich entwickelnden Technik nicht auf lebendigem Wege finden konnte. Die Technik ließ sich nicht mehr mit dem Intellekt allein beherrschen. Vor den sausenden Autos mußte man tatsächlich im richtigen Moment körperlich ausweichen können. Die erhöhte bewegungsmäßige Beanspruchung des Organismus konnte eine verkümmerte Körperlichkeit nicht brauchen und griff das erwachende Körpergefühl, das ja aus ganz anderen metaphysischen Tiefen stammt, begierig für ihre Erfordernisse auf. So hat in gegenseitiger Wechselwirkung die Fortentwicklung der realen Welt neue innere Erlebnisgebiete an die Oberfläche gebracht und in die Alltagswelt einbezogen.

Die Apotheose des faustischen Uranismus ist ohne den Sport und die sportgestrafften Menschen des Handelns überhaupt nicht zu denken, zu ihrer Weiterentfaltung wird auch die weitere Ausnützung der durch Körperbeherrschung erzeugten Zusammenfassung des Ge-

samtindividuums eine immer stärkere Bedeutung erlangen, um die Menschentypen zu erziehen, welche dem heutigen Leben gewachsen sind.

Dieser Uranismus ist in unserem Entwicklungsstadium so stark geworden, daß — so paradox dies vielleicht zunächst klingen mag — heute das gesamte Alltagsleben vom Manne beherrscht wird. Die männliche Einstellung erscheint heute als das alleinige Wunschbild der Menge, die wohl in sich ein unbestimmtes Ahnen hat, welches Schicksal es für uns abendländische Menschen zu erfüllen gibt.

In der öffentlichen Meinung gelten Kraft, Sicherheit, Schnelligkeit, Verstand des Mannes als die begehrenswertesten Tugenden, die alle Welt zu besitzen trachtet.

Man wird erstaunt sein, wie diesem Gedanken die steigende Bedeutung der Frau im öffentlichen Leben einzugliedern sei. Unterscheidet sich doch unsere Epoche gerade in diesem Punkt so auffallend von allen früheren Zeiten. Man hat aber nicht bemerkt, daß diese Frauen im öffentlichen Leben nicht eigentlich in ihrer Eigenschaft als Frauen, als Vertreterinnen des Frauentypus erschienen sind, sondern als sehnsüchtige Nacheiferer jenes eben beschriebenen männlichen Wunschbildes. Nein, gerade die Emanzipationsbewegung ist der suggestivste Beweis für unseren Gedankengang. Gibt es denn einen stärkern uranischen Zustand, als wenn das weibliche Geschlecht seine Weiblichkeit zu leugnen und sich zu vermännlichen sucht, wenn es seine Haare abschneidet, auf die Universitäten geht, um es den Männern gleich zu tun, wenn es sich in der Politik, in Wissenschaft und Geistesleben als gleichberechtigt zu beweisen sucht?

Nicht im Gegensatz zum Manne ist die Frau in die Alltagswelt der Öffentlichkeit eingetreten, sondern zu seiner Unterstützung, um diese Welt ganz männlich zu gestalten, aus ihr auch den letzten dunklen chthonischen Rest zu verdrängen. Welche Doppelrolle bei all dem das Körpergefühl spielt, das werden wir etwas später sehen.

Mit der öffentlichen und offiziellen Beschäftigung mit dem Körper entstand auch ein neues Schönheitsideal für Mann und Frau, die

erstrebte Verkörperung dessen, was sich diesen heutigen Menschen formen will. Es scheint nur noch einen Typus zu geben: den schlanken, sehnigen und hochgewachsenen Jünglingskörper. Und das allgemeine Wunschbild des Frauenkörpers — ist die Angleichung an jene männlichen Formen. Wie weit es zu verwirklichen ist, hat Amerika bewiesen und beweist jede Straße einer modernen Großstadt.

Man denke zurück an das körperliche Ideal vor kaum zwanzig Jahren: die unserm heutigen Empfinden widerstehenden Fleisch- und Fettwucherungen des Materialismus. Man denke an die Muskelpakete der Athletenmodelle mit der fliehenden Stirn, die noch in so manchem Bildhaueratelier von damals an den Wänden prangen. Dem wirklichen Alltagsleben standen jene Körper ebenso fern wie die einer raschen Bewegung unfähigen Walküren-Damen. Athleten und Walküren sind wirklichkeitsfremde Produkte, die im selben Augenblick verschwinden mußten, als der Körper und die körperliche Leistung in das Getriebe des Alltags für den sie gänzlich unorganisch und ungeeignet waren, hineingezogen wurden.

Der heutige Menschenschlag ist durch und durch von den Auswirkungen des Körpererlebnisses geformt. Und doch wird das Körpererlebnis noch einmal diese Verstandeswelt der Technik zersprengen, denn es ist ihrer polaren Gegenquelle, dem Chthonischen, entquollen. Doch so weit ist der Prozeß heute noch nicht gediehen. Wichtig ist es, an dieser Stelle zu betonen, daß es nicht der verstandesmäßigen Ausbeutung der Körperentdeckung durch den Sport zu verdanken ist, wenn wir heute einen Jünglingstypus als solchen ästhetisch schön empfinden und uns an knabenhaften Frauenkörpern als solchen freuen, sondern der Gymnastik. Für den Sport ist der Körper auch heute noch wesentliches Verstandesinstrument, und der Intellekt hat mit Schönheit nichts zu schaffen. Im Gegenteil, er versucht immer von neuem das Unmittelbare zu zerstören und in krimineller Absicht zu zerpflücken.

Mit der Umschichtung der Alltagswelt muß auch das mit ihrer früheren Zusammensetzung verbundene Weltordnungsgerüst als erledigt gelten.

Der Angriffspunkt der Körperlichkeit reicht an die Wurzeln alles Seins des Menschen heran. In ihrer Gefolgschaft ist der Rhythmus des Lebendigen, ist die Leistungskraft für die Orientierung im materiellen Raum, ist das neue Gesichtsbild des körperlichen Menschen. Wie tief die im Inneren des Menschen geöffneten Quellen gehen, das wird uns das nächste Kapitel zeigen. Schon hier erscheint es selbstverständlich, daß auch das Triebleben des Menschen, insbesondere die Sexualität, und die verstandesmäßige Stellung, welche dem neu Entstehenden Rechnung tragen will, von Grund aus umgestaltet werden müssen.

Seit den Tagen der Wedekindschen Franziska ist das Problem der Nacktheit mehr und mehr in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt worden. In der früheren offiziellen Moraleinstellung, welche den lebenden Körper als solchen verleugnete, war sie indiskutabel, mit dem Verdammenswertesten, am meisten Gefürchteten verknüpft und gesellschaftsunfähig. Heute wagt man nicht mehr, gegen hunderte, keineswegs körpersinnlich einwandfrei wirkender nackter Körper etwas einzuwenden, wie sie in den Revuen zu sehen sind, und ist damit der Wirklichkeit um ein erhebliches Stück näher gerückt, als die Wände der klassischen Gemäldegalerien das bewirken konnten. Es wird wohl keines weiten Weges mehr bedürfen, daß die neue unbefangene Einstellung auch in den Orten der bürgerlichen Alltagswelt, wo der Körper als solcher bei Baden und Körperübung allein sprechen soll, zur Selbstverständlichkeit wird.

Dem alten Moralgerüst waren die Triebe als solche verdammenswert, weil die damalige Alltagswelt, im Verstand befangen, sie furchtsam zu verleugnen und vergebens sublimierend zu entkräften suchte. In der neuen Welt liegt der Bewußtseinskern dem Körperlichen sehr nahe, und dort sprechen die Triebe in ihrer noch ungewerteten und unzensurierten Form zum Menschen. Er muß notwendigerweise alle aufbauenden Impulse als Ausstrahlungen des von ihm bejahten Körperlichen bejahen. Das Triebhafte ist vor dem Bewußtseinskern die unmittelbare, eben so-seiende Gegebenheit, wäh-

rend ihm die Zuständigkeit des Intellekts, der diese Gegebenheit schon aus Gewohnheit verdammt, zum mindesten stark erschüttert ist, zumal dessen Argumente den Trümmern des alten Moralgerüstes entstammen.

Hier ist es interessant, die Stellung des Intellekts, der von sich aus die Gebiete des Sexuellen zu erforschen suchte, in den Theorien der Psychoanalyse zu vergleichen. Das inhaltliche Resultat jener Theorie ist nahezu dem unsrigen gleich: das ganze Menschenleben wird von einer unbeeinflußbaren Triebwelt gespeist. Der Intellektualismus aber hat in der Psychoanalyse immer den lebensfeindlichen kriminalistischen Zug, er kommt vor das arge Dilemma, bekennen zu müssen, daß die verstandesmäßig verdammten Triebe bei näherem Zusehen eine so große Rolle im menschlichen Leben spielen. Demgegenüber ist die intuitive, beinahe in manchem religiöse Einstellung der Körperkultur von jeder kriminalistischen Note frei.

Es ist durchaus möglich, den Begriff Erotik so weit zu fassen, daß auch nicht die geringste Lebenshandlung davon frei zu nennen ist. Eine solche Auffassung schließt sich indessen von selbst aus, wenn der Begriff der Erotik an sich bereits einen kriminalistischen Beigeschmack mitbekommt, denn auch das intellektuellste Moralgerüst wird sich selbst ad absurdum führen, wenn es die Kriminalität als gegebenen Seinsgrund der Welt anerkennen wollte. Die Psychoanalyse mußte darum auch ausdrücklich betonen, daß dem Sexuellen als solchem nichts Verdammenswertes zugeschrieben werden könne.

Doch das ist eine theoretische Konstruktion. Wir betrachten die Alltagswelt, und von ihr wurde eben nur jener grobe Teil der Erotik verdammt, der sich ganz direkt mit dem Geschlechtlichen befaßte.

Wir haben gesehen, daß die neue Einstellung in Sport, Gymnastik und Tanz, weil sie von Bindungen mit dem früheren Moralgerüst frei ist, die kriminelle Erotik mit dem nackten Körper ebensowenig assoziert, wie der frühere normale Mensch dies etwa bei dem Gesicht eines bekleideten Menschen tat. Denken wir an die Zerlegung des Körpersinnes im vierten Kapitel, so wird uns diese Tatsache als

selbstverständlich erscheinen. Der Körpersinn, der nun die Alltagswelt umgeschichtet hat, ist ja von dem Verbande der früheren Alltagswelt unabhängig, deren Moralgerüst jene kriminelle Auffassung der Erotik enthielt. Die Empfindungsgebiete des Körpersinns sind schlechthin noch unverbraucht und vom Verstande unverseucht. Der Körpersinn und seine Erlebnisvorstellung des nackten Körpers — einen bekleideten kennt er ursprünglich nicht — enthält aber, wie wir sahen, zunächst keinerlei Gesichtseindrücke, um so mehr keinerlei intellektuelle Kriminalassoziationen. Je mehr der Körpersinn nun erstarkt, bildet er neue Assoziationen auch zu den übrigen Sinnen und besonders zum Gesichtssinn, während andrerseits die alten Assoziationen mehr und mehr verblassen. So wird auch das Gesichtsbild des nackten lebendigen Menschen mehr und mehr von der früheren Kriminalität gereinigt und mit unverbrauchten körpersinnlichen Eindrücken verbunden, sei es daß diese aus Sport, Gymnastik oder Tanz stammen.

Sichtbarkeit der ganzen Körperoberfläche ist aber für alle körpersinnlichen Sensationen und für die körpersinnliche Übertragung unbedingte Voraussetzung, weil die Empfindungswelt, wie die Übertragung sonst einfach überdeckt wird. Es muß hier als Forderung aufgestellt werden, wenn eine gesunde Ausbreitung und Vertiefung der Körperlichkeit in der Allgemeinheit erzielt werden soll, daß willentlich auf ein Erstarken der neuen körpersinnlichen Verknüpfungen mit dem Augenbild des Körpers oder seiner Tastwahrnehmung und auf ein Verblassen der Kriminalassoziation des erledigten Moralgerüstes hingearbeitet wird. Aus dieser verstandesmäßigen Erkenntnis können am leichtesten die verstandesmäßigen Hemmungen, die es immer wieder auf dem neuen Gebiet zu überwinden gilt, erledigt werden.

Es hilft nichts, jeder Tanz ist körpersinnlich nackt. Die bunten Kleider und Kostüme sind wesentlich für den Vermittler bei der Übertragung geschaffen, sie erfreuen ihn und erschweren zugleich seine Aufgabe. Natürlich vermag nur der einwandfrei körpersinnlich innen und außen durchgebildete Leib körpersinnliche Ein-

drücke zu vermitteln. Jeder körpersinnlich tote Leib wird körpersinnliches Unwohlsein oder die alte Kriminal-Erotik erzeugen. Mit ihm haben unsere Überlegungen nichts zu tun. Die Umschichtung der Alltagswelt hat das alte Weltanschauungs- und Moralgerüst erledigt. Nun wird sich ein neues bilden müssen, und wir hoffen, daß unsere Gedanken zu dessen klarem Bau etwas werden beitragen können.

Neuntes Kapitel

VERFAHREN DER KÖRPERBILDUNG

Die Grundvorstellung, die unsere Überlegungen bis an diese Stelle leitete, war die hierarchische Gliederung unserer Bewußtseinswelt und die Erkenntnis ihres dauernden Umschichtungs- und Wandlungsprozesses. Für jedes Zeitalter, jedes Volk und jeden Menschen ist sein Bewußtseinskosmos an Erforschtheit und Ausgebildetheit ein anderer. Nach ihm und nach dem Durchschnitt der Masse werden die konventionellen Urteile gefällt, denen deshalb nur eine beschränkte und relative Geltung zukommt. Danach hätte jedes Zeitalter und jedes Individuum mit seinen subjektiven Urteilen unbedingt recht, und die Urteile wären unter sich nicht besser oder schlechter, richtiger oder wahrer.

Trotz allem haben wir heute in uns ein starkes und untrügliches Gefühl, daß die körpersinnlich gerichtete Bewußtseinsschichtung irgendwie besser und richtiger sei, als die uns unmittelbar vorangehende der Vorkriegsmenschheit und des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Läßt sich dies Empfinden verstandesmäßig rechtfertigen? Gibt es etwas wie eine beste Bewußtseinseinstellung?

Wie ist überhaupt dies Gefühl größeren Wertes unserer neuen Einstellung gekennzeichnet? Wir fühlen unser Leben völliger, fühlen es intensiver und stärker. Ein unsagbar beglückendes Gefühl entstand in uns, dem lebendigen Kern, aus dem alles entspringt, zuinnerst nähergekommen zu sein, eine Verbindung zu jenen Quellen zu besitzen, welche der Vorkriegsmenschheit abging und deren Fehlen sie uns äußerlich, lebensarm und hohl erscheinen läßt.

Die Alltagswelt, in welcher der Bewußtseinskern des vorigen Jahrhunderts lag, scheint uns im absoluten Sinne weiter von einem natürlichen Zentrum entfernt zu liegen, als die unsrige. Wir haben das schwellende Bewußtsein des inneren Gleichgewichts, der Gesundheit und Naturgemäßheit erlebt, und etwas sagt uns, daß dies die stärksten Erlebnisse innerhalb des normalen Bewußtseins sind, denen ge-

genüber alle anderen geistigeren oder ungeistigeren Erlebnisse abgeleitet und schal werden. Gibt es ein primitiveres Gefühl, als das animalische Sich-wohl-fühlen, nicht im Sinne des Nicht-Krankseins, sondern im Sinne des überquellenden Dranges nach sich verwirklichen, sich bewegen, ausstrahlen, schöpfen, Kraft und Geschmeidigkeit besitzen?

Gesundheit ist ein Wort, das keiner weiteren Erklärung fähig ist, da es die Intuition eines Urzustandes bedeutet. Gesundheit aber ist mit der Bildung unseres Leibes verbunden. Alles weitere Sein hängt von ihr ab, ist zweiter Ordnung.

Unter Gesundheit aber verstehen wir nicht jenen Zustand des heutigen Durchschnittsmenschen, den man nur als ein Nichtkranksein bezeichnet. Nichtkranksein ist indifferent und stumpf, hat eine positive Bedeutung höchstens gegenüber offenbarem Leiden und schmerzender Krankheit. Gerade noch vor der Schwelle des Krankenhauses existieren können, ohne hinein zu müssen, hat nichts mit dem positiven Zustand zu tun, den wir oben mit Gesundheit meinten und den wir zum Unterschied „Informsein" nennen.

Der Zustand der Durchschnittsmenschen von früher und des körperlich nicht durchgebildeten unserer heutigen Städte ist bestenfalls der des Nichtkrankseins. Sein Körper ist ihm dann recht, wenn er nicht schmerzt und ihn nicht gröblich behindert, er gilt ihm als eine quantité négligeable, solange er nicht gerade im Krankenhaus ist. Das ganze Bewußtseinsleben spielt sich weit entfernt von allem Körperlichen ab.

Streichen wir einmal alles das ab, was die Konvention und Zivilisation in unser Bewußtsein gebracht hat, was sie am stärksten entfaltete, so bleiben gewisse Grundgebiete übrig, welcher der Mensch von Natur aus zur Lebensführung einfach bedarf. Wir haben die Welt des Primitiven und des Kindes vor uns. Alles Hinzugekommene kann der Menschenorganismus entbehren, alle Bücher, alle Fahrzeuge und Gesellschaftsinstitutionen, aber er muß für das Wohlbefinden seines Leibes sorgen, muß ihn ernähren und für den Kampf mit den Kräften und Organismen der Natur um ihn, die sich gegen ihn wenden, brauchbar erhalten.

Für den primitiven Menschen ist es nicht hinreichend, daß sein Leib gerade noch ohne Schmerzen existiert und nicht krank ist, ein solcher Leib wäre für den Kampf mit der Natur nicht brauchbar und würde von ihr rasch vernichtet werden. Darum ist der Mensch so geschaffen, daß ihm zutiefst in seinem Innern die Triebempfindungen gelegen sind, die sich auf des Leibes Kraft und Wohlergehen, auf seine Erhaltung, Fortpflanzung und Lustgewinnung erstrecken. Darum sind sie von so elementarer Intensität.

Der Körpersinn umfaßt nun gerade all jene Sensationen, die mit dem Gebrauch der Glieder, Muskeln, Gelenke und Bänder, mit den Empfindungen der Haut, mit Bewegung und Arbeit des Körpers an sich zusammenhängen. Im Körpersinn befinden wir uns an den Quellen allen menschlichen Empfindens, er ist unvermischt rein und stark. Die Natur hat ihn dem Menschen als erstes mit Hunger und Liebe zusammen geschenkt.

Die einzelnen möglichen und vorkommenden Zustände von Alltagswelten sind nicht, wie wir früher annahmen, gleichberechtigt, es gibt unter ihnen solche, die einer unmittelbar von der Natur geformten Organisation entsprechen, und solche, die ihr zuwiderlaufen, sie verneinen. Die ursprüngliche Organisation des natürlichen Menschen aber ist für alle Menschen aller Völker und Kulturen dieselbe.

Bei dem Menschen, der auf sich allein angewiesen, seiner leiblichen Anlage entsprechend ein Leben in der Natur führt, besitzt eine Bewußtseins- und Alltagswelt, die als die schlechthin ursprüngliche anzusehen ist. Sein Bewußtseinskern liegt vereinigt mit jenem inneren Lebenskern. Er ist durchaus „in Form“. Sein Bewußtseinsleben ist gering an Umfang, aber von der höchsten überhaupt erreichbaren Intensität und organischen Richtigkeit, seine Empfindungen erstehen auf körperhaftem Grunde wie Verzierungen auf einem schönen Gerät.

Die Lebensbedingungen für den Menschen verändern sich allmählich in Wechselwirkung mit seinem Bewußtsein. War dies im Urzustande und bei den Naturvölkern arm an Differenzierung, aber köstlich an Stärke und Geschlossenheit, so erobert es nun immer grö-

ßere Gebiete, wird mehr und mehr auf Vereinzelungen geführt, innerlich und äußerlich. Der Bewußtseinskern rückt dabei aus seiner ursprünglichen Lage heraus und wandert in die neuen Gebiete, die nun an Gewicht und Bedeutung stetig zunehmen. Die beiden Urtriebe, Hunger und Liebe sind nicht zu verändern und kaum abzuschwächen, ihnen kann ihre Stellung in der Erlebnishierarchie nicht, oder wenigstens niemals auf längere Zeit genommen werden, sie werden immer wieder alle Hüllen und Krusten durchbrechen und ihre Trümmer fortschwemmen, als wären sie nie dagewesen. Anders aber der Körpersinn. Er war beim Naturmenschen ausgebildet und weit entwickelt. Wind, Wasser und Erde waren die Gesellen dieser Körper und ihnen wohlvertraut. Nun nahm man dem Körper den Zusammenhang mit der Natur, nahm ihm seine direkte Funktion, die nun auf dem Umweg über andere Sinne vom Verstande mehr und mehr besorgt wurde. Die Anlage des Körpersinns verkrüppelte.

Die naturgegebene Anlage des Menschen hat sich aber trotz seiner ungeheuren Bewußtseinserweiterung nicht merklich verändert, und unsere Kinder werden noch nahezu mit demselben Sinnesapparat geboren, wie ihn die Kinder der Naturvölker besitzen, ihnen eignet noch dieselbe Geschlossenheit und Echtheit. Doch mit dem aktiven Eintritt des Menschen in das Alltagsgetriebe muß diese Anlage gründlich und rasch verändert werden und dem Durchschnittszustand der heutigen Welt sich angleichen, er muß in wenigen Jahren die Entwicklung durchmachen, die uns von dem Innenleben des Naturmenschen scheidet. Hier hat eine intellektuelle Erziehungsmethode mit sicherem Griff die raschesten Mittel ausfindig gemacht, um die verlangte Bewußtseinseinstellung von außen her zu erzwingen. Der Körpersinn gelangt gar nicht erst zur Entwicklung, denn seine Abtötung wäre später schmerzlicher. Die sonstigen unmittelbaren Triebe werden nach Vermögen verdrängt oder sofern das gelingt, ausgerottet. Das Reich wurde so weit vergrößert, bis es seine Einheit verlor und zerfiel.

Der Bewußtseinskern aber irrte umher, bis er seine alte Heimat wiederfand. In einer fast kindlichen, naiven Freude erlebten wir die

einfache Köstlichkeit alles dessen wieder, was wir einst in ferner Vergangenheit selbstverständlich genossen hatten. Jede geringe Einzelheit mußte wieder aufgefrischt werden zu erneutem Besitz.

Wir hatten uns in hohen Geistesregionen, in Wortgerüsten und Gedankenpalästen herumgetrieben, hatten unerreichbare Höhen und Probleme bezwungen, die allem direkten Empfinden weit entrückt waren, wir waren weit und hoch geworden, aber zerrissen und zerklüftet. Die Tiefe, Geschlossenheit, Wärme des natürlichen Menschen ging uns auf jenem Entwicklungsweg verloren.

Erst wenn man das bedenkt, wird man den Enthusiasmus verstehen können, den in den Menschen die Wiederentdeckung ihres natürlichen Lebenskernes erzeugt. Man kam zu dem Allereinfachsten zurück, das uns gegeben ist: zu unserm Leib. Er war zerknittert, ungepflegt, verwelkt und geschwächt. Nun wurde er Stückchen für Stückchen, Glied für Glied, Muskel für Muskel wieder aufgeweckt. Der Verstummte begann zu sprechen, mit seltsam vergessenen Worten. Wir waren verwirrt und beseligt zugleich. Dies Lebendige, das wir vergebens in fremden, entfernten Ländern zu erjagen suchten, mit ungeheuren Konstruktionen und Gerüsten, das konnten wir nun so ganz nah an uns, in uns mit unseren Händen, mit unsern Gliedern fühlen, greifen und halten.

Was Schönheit sei, was Jugend und Geschmeidigkeit, das lernten wir nicht an den abstrakten Idealbildern zweiter Hand aus Literatur und Kunst kennen, nicht aus Zitaten und Redensarten, wir erlebten es selbst mit unseren wachen Sinnen an uns und an den lebenden Menschen um uns. Wir hatten nicht mehr das zehrende innere Gefühl, daß irgend etwas Wesentliches unserm eifrigsten Tun fehle, daß dies eigentlich unserer Naturanlage zuwider und für sie schädlich sei. Mit jedem Schritt der Wiedererweckung des Körperlichen wuchs die Gewißheit, daß wir nun an der richtigen Wurzel seien, von der unser Gesamtorganismus gespeist werden müsse, daß hier der einzig mögliche Ausgangspunkt einer Reorganisation unseres Seins liege.

Was hatte die Generation vor uns von all dem erlebt? Sie war

von einem festen Moralgerüst eingezwängt gewesen und hatte in den Epen der alten Griechen und in den Idyllen schwärmerischer und sentimentaler Poeten lesen dürfen, daß es einst ungezwungenere und natürlichere Zustände gegeben habe, daß die Menschheit aber zu weit fortgeschritten sei und so große Höhen der Bildung erklommen habe, um sich noch solchen Naivitäten hingeben zu können.

Eine Zeit lang glaubte man, es müsse der gesamte eroberte Riesenhorizont gewaltsam wieder auf den des Primitiven und des Kindes verengert werden. Die Periode des Dadaismus und der Negerkunst-Nachäffung stand dem nahe, ohne sich der tieferen Ursache ihrer Theorien bewußt zu werden. Das ist aber weder möglich noch notwendig, und längst ist jener erste Schwall von Zerstörungswut überwunden.

Nicht jene enge Welt müssen wir erstreben, wir sollen sie nur als Zentrum in der unsrigen weiten von neuem wieder erstehen lassen. Wir wollen nicht eine Flucht in primitive Beschränkung und Armut, sondern wir müssen den ungeheuren Reichtum erhalten und erweitern, indem wir ihn sinnvoll wieder von seinem natürlichen Kern her mit Leben speisen.

Bevor wir aber an die Methodik der Körperbildung selbst herangehen, müssen wir einige Worte sagen über den Umkreis ihres Geltungsbereiches, denn auch darüber herrschen noch recht merkwürdige Vorurteile.

Der Vorwurf, den man der Gymnastik macht, sie diene nur dem weiblichen Geschlecht und habe dem Manne nichts zu geben, richtet sich, dort wo er zu Recht besteht, nicht gegen die Sache, sondern gegen die noch einseitig ausgebauten Methoden.

Der wahre Grund des Unfriedens zwischen Sport und Gymnastik liegt nicht im Körperlichen selber und einer etwaigen verschiedenen Auffassung seiner Ausbildung, sondern in der Willensunterjochung des Körpers im Sport und einer Willensdurchblutung und Impulsbejahung vom Körper aus in der Gymnastik. Es sind die beiden Seiten des Irrationalen, im Flusse Befindlichen, und des Rationalen, Erstarrten, die sich bekämpfen. Die beiden Seiten aber sind bei

Mann und Frau gleichermaßen vorhanden, nur daß bei der Frau von Natur aus die Impulsseite, das Erleidenwollen eines dem Willensmachtbereich Entrückten stärker ausgebildet ist.

So hat die gymnastische Bewegung zunächst bei den Frauen die stärkere Ausbildung erfahren, weil sie sich weniger hartnäckig gegen die Lebensüberflutung ihres erstarrten Organismus wehrten, als die in Verstandesgerüsten verkrampften Männer. So manche dieser neuen weiblichen Gestalten könnten den Männern zum Vorbild dienen, sie sind energischer und erfreulicher als sie.

Ist es aber ein Wunder, wenn die Körperbildungsmethoden für die Männer noch weit zurück sind, da die Männer sich nicht von den Vorurteilen ihres Intellekts lossagen wollen und häufig die einmal erhaltenen Anregungen gleich wieder zum Gerüst eines Übungssystems erstarren lassen, das weder die männliche Bewegungsform noch den männlichen Tanz wird erwecken können?

Gefahren bestehen, wie wir das im zweiten Kapitel dieses Buches andeuteten, immer dann, wenn eine fremde Form weiter als zur bloßen Anregung wirkt. So ist es vielfach mit der natürlich weiblich eingestellten Form geschehen, wie sie in den Gymnastikschulen von Frauen den Männern gelehrt werden. Jene Entkrampfung aber, das erste Hauptziel aller Gymnastik, ist den verstandeserstarrten Männern wahrhaftig nicht weniger dringend zu wünschen, als den Frauen.

In der Körperbildungsmethode der Gymnastiker hat sich eine neue Therapie entwickelt, deren mögliche Leistungen wir untersuchen wollen. Eine Heilmethode setzt eine Krankheit voraus, doch diese Krankheit hat der medizinisch Gesunde. Die Individuen, an denen die Medizin nichts zu kurieren hat, wir nannten sie die Nichtkranken, sind der Gymnastik sehr wohl krank, zum Teil sogar unheilbar.

Wer aus einem naturfrohen Lande mit noch unverbildeten Menschen in eine heutige deutsche Universität versetzt wird oder — noch besser — an eine solche von vor dem Kriege denkt, den überkommt unwillkürlich ein Bangigkeitsgefühl und Schauder. Wenn er diese

Menschen sieht, glaubt er in einem Krankenhaus zu sein. Da kommen ihm Gestalten mit totem, maschinenhaft klirrendem Gang entgegen, deren Händedruck wie der einer eisernen Zange ist, deren Arme sich in der Luft bewegen wie Dolche, deren Augen starren und deren Rücken verkrümmt sind. Jeder einzelne scheint mit einem besonderen und individuellen Übel behaftet, das er sorgsam entwickelt und ausbildet.

Der Arzt hat das Ziel, kranke Menschen zu Nichtkranken zu machen. Der Körpererzieher aber will Nichtkranke im medizinischen Sinn zu lebendigen, durchbluteten Menschen machen, will sie „in Form" bringen und besitzt für diesen Zweck wohlausgebildete und durchgreifende Verfahren.

Im übrigen ist die Grenze der Indikationsgebiete der medizinischen und der gymnastischen Methoden nicht so scharf gezogen, mehr oder weniger große Gebiete überdecken sich. Man kann ebensowohl die Gymnastik als eine Fortsetzung der Medizin ansehen, wie die Medizin als Fortsetzung der Gymnastik. Der Arzt kennt das Gebiet der organischen oder psychischen Erkrankungen, seine Heilverfahren und Heilerfolge teilen sich dementsprechend in physische und psychische. Nicht anders die Körperbildung. Teile der Gymnastik, welche die „kränksten" Erkrankungen heilen, die Heilgymnastik und orthopädische Gymnastik stehen der Medizin näher. Andere, dem Grenzgebiet der Psychiatrie angehörende Fälle gemeiner Nervosität und Melancholie können auf rein gymnastischem Wege Heilung finden. Hier greifen medizinische Methoden, wie die Psychoanalyse, weit in das Gebiet der Nichtkranken ein und wir werden daran einen charakteristischen Gegensatz zur Methode der Körpererziehung herausschälen können.

Das Heilverfahren der Gymnastik könnte man vergleichen mit den neueren organischen Reiztherapien, welche so viel als möglich einen aktiven Eingriff in den lebenden Organismus zu vermeiden suchen und dessen eigene innere Abwehrkräfte zur Arbeit lediglich anregen wollen. Auch die Gymnastik versucht möglichst alle äußeren Eingriffe am Körper zu vermeiden, da die meist rohe Form des

letzteren stets auch zerstörende, statt aufbauende Nebenwirkungen verursacht. Sie tut es aus dem richtigen Gefühl heraus, daß die eigenen Hilfsmittel des Körpers in allen leichteren Fällen feiner und wirksamer sind.

Die Gymnastik übt grundsätzlich nur irrationale Methoden, und wenn sie oft gezwungen ist, rational, durch verstandesmäßige Zerlegung u. a., vorzugehen, will sie damit nur vorsichtig innere Prozesse im Organismus anregen und entfesseln.

Auf rein physischem Gebiete fördert die Gymnastik die Kräftigung und Ausbildung aller organischen Vorgänge insbesondere der Gesamtmuskulatur, indem sie den Körper auf möglichst günstige Weise zur Selbsttätigkeit anregt. (Schrittweise Steigerung von Innervationen und dadurch Muskelkräftigung, Dehnung der Bänder und Gelenke.)

Die Grundtatsache, an der die Gymnastik ansetzt, ist die Verkrampfung und ihre Entkrampfung, Lösung oder Lockerung. Auch die Medizin kennt den Begriff Krampf, jedoch in einem viel schärferen Sinn, als wir ihn gebrauchen. Wir meinen niemals den schmerzhaften Muskelkrampf, der seine Opfer laut aufschreien läßt und ihnen den Schlaf raubt, sondern etwas wesentlich Schwächeres, von dessen Bestehen der nichtkranke normale Mensch im allgemeinen nichts ahnt, ja es sogar bezweifeln wird. Weder das gesunde Kind, noch das gesunde Tier, noch der gesunde Primitive besitzen Verkrampfung. Entkrampfung und in Formsein sind wesentlich identische Zustände, was besonders betont werden muß. In Formsein ist für uns aber gleichbedeutend mit dem Befinden des lebendigen gesunden Menschen.

Die Verkrampfung ist nicht leicht zu beschreiben. Ein gelöster Arm wird im Hängen pendeln, ohne irgendwelche Störung und innere Hemmung. Ein gelöster Mensch wird sich langhin auf den harten Boden fallen lassen können, ohne sich im geringsten zu verletzen (und ohne die Hände zu gebrauchen). Ein verkrampfter Muskel fühlt sich immer etwas hart und undurchdringlich an, ein lockerer ganz und gar weich. Will man wissen, was völlige Gelöstheit ist,

so fasse man eine Katze an, wenn sie schlafend daliegt: man wird das leise Fluten des Atems durch den ganzen Körper hindurchfühlen, der scheinbar ohne jede Härte, ohne jede Festigkeit ist. Ein verkrampfter Körper ist nie wirklich disponiert, denn er verschwendet stets Energie für den leichten Dauerkrampf, die er im gelösten Körper für die Spannung frei hätte.

Bevor wir Verkrampfung vom Psychologischen aus erklären, müssen wir gleich an dieser Stelle dem allgemein verbreiteten Mißverständnis vorbeugen, welches Krampf gleich Spannung und Schlappheit gleich Lösung setzt. Nur Gelöstheit gibt Möglichkeit zu wirklicher und richtiger Höchstspannung. Schlappheit bedeutet nicht die Spannungsaufhebung, sondern die Indisposition zur Spannung. Die gelöste Katze ist in jedem Augenblick der höchsten Spannung fähig, wie ihre wunderbaren Sprünge beweisen. Der schlappe Mensch besitzt gar nicht die Möglichkeit zu einem richtigen Sprung.

Wir sahen, daß Verkrampfungen beim Primitiven wie beim Kinde nicht vorhanden sind. Gleichbedeutend damit ist: die Bewußtseinswelt des Kindes und des Primitiven ist in sich völlig geschlossen. Sie ist von wunderbarer Einheitlichkeit, ohne Risse und Klüfte, in ihr ist alles noch formbar und in dauerndem Wandel begriffen. Alle Gebiete der Empfindungsregionen sind untereinander und mit dem Lebenskern durch den fließenden Rhythmus des lebendigen Atmens und Seins verbunden, nichts Eckiges ist ihnen eigen. Es sind keine unorganischen Grenzen, keine Fremdkörper vorhanden. Jede Körperbewegung des Kindes oder des durchbluteten Menschen ist eine fließende unteilbare Gesamtheit, ist irrational. Jede Bewegung des verkrampften Städters unserer Tage ist zerrissen, in einzelne Teile abgesetzt, rational zerlegt. Die Bewegung des Kindes oder des Tieres ist organisch und immer schön, jede Bewegung des Städters ist unorganisch und immer häßlich.

Solange die Einheit des Bewußtseins und seine unmittelbare Verbindung mit dem Lebensstrom in uns gewahrt sind, fließen die Impulse nach allen Teilen und verbinden sie. Das Individuum wächst, die Eindrücke der Außenwelt stürmen auf sein Erleben ein, schaf-

fen, sich überstürzend, neue und neue Bewußtseinsregionen. Werden die Eindrücke zu stark oder zu plötzlich, so rufen sie Verletzungen hervor. Innerlich und äußerlich. Äußerlich sind es Haut- und Muskelrisse oder gar Knochenbrüche. Innerlich in der Psyche sind es Zerreißungen und Wunden. Teile der lebendigen Bewußtseinswelt werden plötzlich vom Lebenskern abgeschnitten, sie erstarren dann und werden zu einem toten Fremdkörper in der lebendigen Einheit. Vielleicht gelingt es ihnen, an irgendeiner anderen Stelle wieder einen schwachen Anschluß an den Lebensstrom zu finden und als halbselbständige exzentrische Gebilde fortzuvegetieren. Jeder solcher abgestorbene Fremdkörper in der Bewußtseinswelt ist eine Hemmung und Verkrampfung. Man sage nicht, die Bewußtseinszerklüftung und der Zerfall der Hierarchie seien eine notwendige Folge ihrer Ausdehnung und ihres weiteren Wachsens. Mit jedem neuen Eroberungsschritt wird die Gefahr des Auseinanderbrechens größer. Aber Menschen genug hat es gegeben und Reiche genug, die ihre Einheitlichkeit auch bei ungeheurer Weite und Ausdehnung immer wieder herstellen und wahren konnten. In diesen Riesenkosmen gibt es keine unnützen Teile, und alles Absterbende wird entweder fortgeschafft oder aufgelöst (resorbiert).

Scheinbar ähnliche Vorstellungen findet man in den Lehren der Psychoanalytiker. Dort wird von Libido gesprochen als dem allgemeinsten lustsuchenden Prinzip im Menschen. Aus der Fixierung und Regression der Libido entstehen Komplexe (Verkrampfungen), welche dann schwerere oder leichtere neurotische Erkrankungen verursachen (Symptombildung). Die Psychoanalyse hat eine Heilmethode entwickelt, welche zur Beseitigung der Komplexe und damit der Störungen dienen soll, und hat auch manche gute Erfolge aufzuweisen. Wie stellen sich diese Methoden der Psychoanalyse zu denen der Gymnastik? Wohlgemerkt, das Schwergewicht des Geltungsbereiches der Psychoanalyse als einer medizinischen Disziplin liegt von selbst beim Kranken und kann sich nur in den Grenzfällen mit der Gymnastik überdecken, die den Nichtkranken im Auge hat.

Die Psychoanalyse ist Musterbeispiel einer intellektuellen Methode, eine Seelenchirurgie, mit dem Unterschied, daß der körperliche Chirurg die Wunden, die er mit seinem Messer schneidet, um erkranktes oder abgestorbenes Gewebe zu entfernen, wieder zunäht und verheilen läßt, während die Psychoanalyse zwar mit dem Messer des Intellekts in der Erlebniswelt Krankheitsgebilde zerstört, aber ihre Verheilung einem gütigen Zufall überlassen muß.

In vielen Fällen wird dadurch schlimmes Unheil angerichtet. Ihre Methode ist negativ eingestellt, der Intellekt wird zum Spion aller hervorquellenden Spontaneität, die er gleich bei Entstehen zerschneidet. Die Psychoanalyse ist ein geniales Gerüst. Sie muß dem Lebendigen immer mit Mißtrauen und verhaltenem Haß gegenüberstehen.

Die Gymnastik geht vom diametralen Gegenpol der Psychoanalyse aus: sie läßt das Irrationale, dem Verstand Entzogene möglichst stark und gesund werden. Sie schafft die Verkrampfung in der Muskulatur langsam und allmählich durch Regenerationsarbeit des eigenen Organismus fort, der Krankheits- und Ermüdungsstoffe resorbiert und ausscheidet. In die freigewordenen Bahnen strömt nun von selbst das zuinnerst in uns bewahrte Leben wieder ein. Der gelockerte Körper bietet den Impulsen keine festgelagerten Hemmungen mehr, und im Bewußtsein erlebt der Mensch ganz hingegeben und horchend dieses Aufleben der körpersinnlichen Regionen. Da geschieht das Wunder: durch die körperliche Entkrampfung wird von selbst das Bewußtsein ohne irgendeinen intellektuellen, zerstörenden Eingriff auf organische Weise gereinigt, durchblutet und von Krampf gelöst. Die einst unzusammenhängenden zerklüfteten Teile und der Körpersinn sind durch die Entkrampfung auch im Psychischen wieder verschmolzen, und das Bewußtsein erlebt Stufe für Stufe diesen Genesungsprozeß aus sich heraus mit.

Auf dem Wege der Körperbildung sind wir zu dem innersten Erlebnis des transzendenten „Es“ gekommen.

Wer jemals selige Gliederlösung erreicht hat und sich diesem

an das Nichts erinnernden Zustand mit seinem ganzen Sein öffnete, wer jemals fühlte, wie dann aus tiefem, warmem, unbewußtem, unahnbarem Etwas unseres Innern erschauernd ein unendlich zart beginnender, anschwellender Atemimpuls herauftauchte, diesen menschlichen Blasebalg weit öffnend und wieder verebbend, bis wieder jene Pause, jenes absolute Null entstand — die „schöpferische Pause" — und wieder und wieder ein neuer Hauch, wer das gefühlt hat, den wird ein ehrfürchtiger Schauder durchströmt haben, wie er ihn vielleicht in der spannungsgeladenen Stille des letzten Beethoven, vielleicht auf einem firnumlagerten Alpengipfel, vielleicht am sonneflimmernden Spiegel des Meeres einmal empfand.

Mag man das nun Sammlung, Schauung, Konzentration, Ergriffenheit nennen, das alles sind Worte. Es gab Zeiten, da nannte man es Religion. Die heutige Menschheit, und das ist auch eine der Folgeerscheinungen des großen Krieges, sehnt sich nach Inhalten, nach Erlebnissen, die der Alltag nicht zu geben vermag. Sie sucht in Joga, Okkultismus und allerlei Sekten den versiegenden Lebensquell wieder zu entdecken. Ist unser Weg nicht besser, ist er nicht gesünder, schöner und natürlicher als jene?

Keine Körperbewegung, selbst die kleinste nicht, ist richtig und zugleich schön, wenn sie nicht von jenem Lebenszentrum aus unbewußt heraufquillt. Da hilft kein Dreinfahren und kein Unwilligwerden des Verstandes. Man kann es nicht erzwingen, denn es ist Gnade! So muß man sich öffnen lernen und ganz die Hingabe an das „Es" üben. Wenn es dann anfängt zu quellen, ein Impuls nach dem anderen, dann entsteht Bewegung, ungemischte, hinreißende Bewegung.

Die Durchbildung der Atmung ist das Mittel zu aller wirklichen Körperdurchbildung und Lösung.

Der Pulsschlag des Blutes ist unserem Willen und Verstand nicht unterworfen, er ist völlig spontan, und der elementarste Lebensrhythmus, der unser Sein durchdringt. Im Herzen ist das Triebwerk und Zentrum. Bis in die entlegensten Regionen des Körpers ziehen sich Tausende von Äderchen und verbinden alle feinsten

Teile mit ihm. Stockt die Verbindung, so erkrankt der Teil und stirbt ab.

Aber den Herzschlag können wir nur dann unmittelbar fühlen, wenn er überstark ist. Anders die Atmung. Sie ist direkte Funktion des Pulsschlags, denn die Menge des venösen Blutes bestimmt die jeweils zur Reinigung notwendige Luftmenge. Der reine und richtige Atem ist ebenso spontan, dem Willen nicht unterworfen, wie der Pulsschlag des Blutes. Die Atmung aber fühlen wir. Sie durchflutet mit jedem Zuge unseren ganzen Leib, dehnt den Brustkorb, läßt am Körper Muskeln spielen, Schwerpunkte wenig verlagern. Wenn wir die Atmung von Willens- und Muskelkrampf befreien und auf sie horchen, so fühlen wir mit unseren Sinnen den Lebensrhythmus selbst, das „Es" in uns. Von diesem Gefühl aus kann unser ganzes Sein durchdrungen werden. Wir werden jene Tiefe in uns finden, die den alten Menschen inne wohnte. Unser früheres Ich wird uns unsagbar nichtig erscheinen neben jenem Werdenden, das immer schwingt und ewig sich nicht erschöpft. Aber wir müssen uns ihm ganz offen nahen, wir müssen vor ihm alle Hüllen und Schalen lösen, alle Dünkel, Formeln und Titel, wie wir bei körperlicher Übung den äußeren Menschen von Kleidern befreien müssen. Dann wird es uns durchströmen und durchbluten können, und wir werden wieder zu lebendigen Menschen.

Die Empfindung, die uns dann überkommt, nennt man Demut. Demut vor dem Lebendigen in uns und außer uns, Ehrfurcht vor dem göttlichen Grund alles Werdenden.

Und diese Empfindung tut uns not, denn sie ist der Angelpunkt zur Gesundung unseres geistigen Gesamtmenschen und das schlechthin einzige Ziel. Innerliche, lebendige Tiefe brauchen wir und im besten Sinne der Bezeichnung ist das Geist.

NACHWORT

Wir haben das neue Etwas der wiedererwachten Körperlichkeit in den Rahmen der abendländischen Kulturentwicklung gestellt und sahen, wie sie die Wege weisen kann, diese Entwicklung des faustischen Menschen den letzten erreichbaren Gipfeln möglicher Wesensverkörperung entgegenzuführen. Wir haben diese Kulturentwicklung in der Reihe ihrer wechselnden Aspekte verfolgt. Aus der chthonischen Frühzeit stieg immer stärker wachsend die uranische Lichtseite heraus, in ihrer Entfaltung alles Dunkle verdrängend. Der Aufstieg des Verstandesklaren ist heute seinem Höhepunkt nahe, und drohend melden sich die ersten Anzeichen des in der Tiefe sich regenden Chaos. Welche Gewalten dort schlummern, haben Krieg und Revolution gezeigt.

Betrachten wir die Geschichte eines Kulturablaufes ganz im Großen, so weist sie zwei Punkte auf, in denen Chthonisch und Uranisch einander die Wage halten, das erste Mal ist das Helle im Zunehmen begriffen, das zweite Mal breitet sich das Dunkle aus. An einer früheren Stelle streiften wir den Gedanken, diese Zustände der gleichmäßigen Durchdringung beider Grundqualitäten seien gegenüber den anderen ausgezeichnet. Da alle organische Entwicklung aus dem Dunkel zur Helle führt, aus der Nacht zum Morgen, so liegt der erste Zustand des Gleichgewichts in der mittleren Zeit, vergleichbar den Morgenstunden, deren köstliches Licht den Tau und die Schatten noch nicht verlöscht hat. Und ein zweites Mal tritt es ein, wenn der Sonnenball sich zu neigen beginnt, wenn die Zeit seiner strahlenden Herrschaft blendenden Mittags sich vollendet und allenthalben verscheuchte Schatten wieder hervorschleichen, Anzeichen des nahenden Abends, der aus sich den künftigen Morgen gebären wird.

Vor dem Untergang rafft das Licht noch einmal all sein Sprühen zusammen und läßt Himmel und Erde von strahlenden Farben erglühen.

Im Abendland melden sich die ersten Schatten als Vorboten der hereinbrechenden Nacht. Das Chaotische ist in uns wach geworden. Aus der Mischung von Licht und Schatten wird das erhabene Schauspiel des Sonnenuntergangs erstehen. Noch ist der Sonnenball flammend am Himmel, wir genießen sein Licht und trinken doch schon die Kühle des nahenden Dunkels. Wir fühlen an dem Lebensatem in uns, der rhythmisch an- und abschwingt, daß dies Leben nicht verlöschen kann. Das Dunkel gibt uns Ruhe, Labung und Erfrischung.

In der abendlichen Kühle perlt schon der Vorgeschmack des taufrischen Morgens. Leichtes Schauern zittert über die Haut. Der nach außen gewendete Mensch geht in sein Selbst, er sucht die bergende Hütte auf.

Wir stehen an der Schwelle zweier Welten. Ermüdet, greisenhaft alt fühlen wir uns doch zugleich frisch und jugendgeschwellt. Der sinkende Tag umfängt uns noch, wir gehören ihm ganz an, beglückt wollen wir ihn bis zur Neige kosten. Und dennoch sind wir nach vorwärts gerichtet, dem Unbekannten entgegen, ein heller Lebensschrei staut sich in uns.

Unsere Ausdrucksformen und wir Menschen von heute tragen alle jenes doppelte Gesicht. Die einen sind stärker dem Gewesenen zugewandt, die anderen dem Kommenden. Ungeheure polare Spannungen straffen uns. Im Heute und Morgen zugleich stehen wir auf der Schwelle des Gelebten und des Unbekannten, noch zu Lebenden. Wir wissen nicht, was kommt. Alle klaren Formungen gehören dem Gewordenen an, und was sich neu gestalten will, fließt anfangs in sie.

Das neuentquellende, dunkle Leben ist Eines. Seine Deutung ist Zweierlei: im Sinne des Gewordenen oder des Werdenden. Beide sind sie richtig und keine davon ausreichend.

So sind die staatsbildenden Ausdrucksformen des heutigen Lebensgefühls, Fascismus und Bolschewismus, dem Wesen nach ein und dasselbe. (Aber um sauber zu sein: Bolschewismus in seiner europäischen Form, nicht als Gefäß des metaphysisch fremden Asiens.)

Der Fascismus fühlt sich als triumphierender Vollender einer tausendjährigen Kultur und Wahrer des gewaltigen Erbgutes von Reihen von Generationen. Der Beziehungskern seiner Formenwelt ist der Tag, der sich neigt, die ausgereifte faustische Kultur.

Bolschewismus lehnt grundsätzlich jeden Beziehungskern innerhalb der alten Kultur ab, die er ganz und gar vernichten will und verdammt. Er will verstanden werden von einem unbekannten neuen Zentrum aus, das noch im Chaos der einbrechenden Nacht verborgen ruht.

Beide Bewegungen fühlen in sich die elementare Kraft des roten Blutes, das ihre Adern heiß durchrinnt, sind Gestaltungen des chthonisch-barbarischen Lebensstromes, der sich durch die erstarrte Kruste eine neue Bahn gebrochen hat. Beide haben ähnliche Methoden für scheinbar diametral entgegengesetzte Zwecke angewendet, beide haben ähnliche Führer und Menschentypen erzeugt. Man vergleiche die kommunistischen Jugendorganisationen Lenins und den Kultus der „giovinezza eterna" des Volkes der „Zwanzigjährigen", wie Mussolini sagt.

Dem Fascismus ist es gelungen, in wenigen Jahren das schlafende Italien aufzurütteln und einen dahinvegetierenden Organismus aufs neue mit Leben zu straffen. Die chaotische Welle von 1918 hat der intensiv abendländisch empfindende Kopf Mussolinis zur glänzendsten Höchststeigerung faustischer Form ballen können. Wehe, wenn die Nerven nachlassen sollten, und die Formen nicht mehr den Überdruck von Innen fassen können. Im Bolschewismus hat das barbarische Wüten die abendländische Form vernichtet.

Das neue Körpergefühl entstammt einer Aufwallung aus innersten Tiefen. Schon ist eine erstarrte Lebensform geborsten, aber die faustischen Symbole sind noch stark und haben das Leben in sich aufgesaugt, sich von neuem erhebend. Die Schleusen sind geöffnet, die Dämme endgültig durchbrochen. Wehe, wenn die Verantwortlichen nicht erkennen sollten, welche Kräfte freigeworden sind und sich gestalten wollen. Versuchen die Verantwortlichen, jene zu unterdrücken, so wird der Zwang zu einer zerstörenden Eruption füh-

ren. Vermögen sie es, dem Lebensstrom ein entsprechendes Bette zu schaffen, so wird die faustische Welt ihre höchste Intensität erreichen. Sonst wird unabwendbar die Rache des Blutes kommen.

Ein vom Verstand gesäuberter Sport und Gymnastik können diese Bahnen zeigen. Bezeichnenderweise sind die starken Förderer der neuen Bewegungen politisch auf der äußersten Rechten und der äußersten Linken zu suchen. Wir brauchen durchblutete Menschen, die in höchster Form sind. Alle anderen werden der Entwicklung nicht mehr gewachsen sein.

Und wir jungen Menschen von heute, wem gehören wir an? Wir fühlen unbändigen Drang in uns. Den Menschen von vorher sind wir in vielem entfremdet. Es ist eine Wand zwischen ihnen und uns. Was wir in diesem Buche über das Wesen der neuen Körperlichkeit sagten, weist dieselbe Doppelhaftigkeit auf, die wir unbestimmt in uns empfinden. Man kann es vom alten Zentrum aus zu deuten versuchen, und doch gehört es vielleicht eher dem dunklen neuen Lebensgefühl des Kommenden an.

Wer zuinnerst dieses Quellen und Keimen, ungedeutet, undeutbar in sich heraufsickern fühlt, der ist zu dem Pulsen des schöpferischen Lebensstromes selbst hinabgelangt. Aus ihm sind die erstarrenden Gestaltungen des Gestern erstanden, aus ihm werden die Formen des Morgen kommen. Und wenn sie auf diesem lebendigen Grund entstehen, dann werden sie auch vom Leben getragen und sinnvoll sein.

Von demselben Verfasser:

BACHS „KUNST DER FUGE“

Bachjahrbuch der Neuen Bachgesellschaft. 21. Jahrgang, 1924
S. 1—104, Tafel I—IV, 1 Faksimile. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1925

JOHANN SEBASTIAN BACHS WERKE
LVII. Supplementband

Die Kunst der Fuge. 1750. In ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt und von neuem herausgegeben durch Wolfgang Graeser. XXXVIII, 130 Seiten, 2 Tafeln, 2 Faksimile, Folio. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1926

In Kürze wird erscheinen:

BACHS KUNST DER FUGE

Neuordnung, Instrumentation, Interpretation von Wolfgang Graeser. Partitur und Stimmen in sechs Heften

In Vorbereitung befindet sich u. a.:

DER SPÄTE BACH

Erschließung und Würdigung der letzten Schaffensperiode J. S. Bachs (1738—1750) auf der Grundlage einer umfassenden neuen Theorie der musikalischen Erscheinungen. Etwa 350 Seiten

Boston Public Library
Central Library, Copley Square

Division of
Reference and Research Services

Music Department

The Date Due Card in the pocket indicates the date on or before which this book should be returned to the Library.

Please do not remove cards from this pocket.

BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 08796 968 7